Der kaiser, die kultur und die kunst

Georg Fuchs

Digitized by Google

Harvard College Library

BOUGHT WITH THE BEQUEST OF

JAMES LOEB

(Class of 1888)

OF NEW YORK

For maintaining the labor collection
which he started in 1897

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DER KAISER

DIE KULTUR UND DIE KUNST

Betrachtungen über die Zukunft des Deutschen Volkes

Aus den Papieren eines Unverantwortlichen

MÜNCHEN und LEIPZIG bei GEORG MÜLLER
1904

Digitized by Google

DER KAISER

DIE KULTUR UND DIE KUNST

Betrachtungen über die Zukunft des Deutschen Volkes
aus den Papieren eines Unverantwortlichen

Doch er stehet männlich an dem Steuer,
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe.
Goethe. Seefahrt.

MÜNCHEN und LEIPZIG
bei **Georg Müller**
1904

Digitized by Google

Ger 2395.3

~~Ger 2395.3~~

Harvard College Library
Gift of
James Loeb,
May 7, 1909

Digitized by Google

Inhalt

	Seite
Vorwort	5
I. Kapitel: Weltmachtstellung und Kultur	7
II. Kapitel: Die große Revolution	27
III. Kapitel: Von der werbenden Kraft nationaler Kultur	40
IV. Kapitel: Zur Psychologie des Entarteten	47
V. Kapitel: Kulturkampf	52
VI. Kapitel: Die Kultur der Maschinen-Zivilisation und das Imperium der Zukunft	59
VII. Kapitel: Alter und neuer Adel	66
VIII. Kapitel: Wilhelm II. und die neue Kultur	72
IX. Kapitel: Das deutsche Heer als moderne Kulturform	79
X. Kapitel: Goethe und die Zukunft der Deutschen	86
XI. Kapitel: Die Kultur der Arbeit und die soziale Frage	90
XII. Kapitel: Der Kaiser und die Kunst	103
XIII. Kapitel: Kultur und Kunst	123
XIV. Kapitel: Vorboten neuer deutscher Kultur	130
XV. Kapitel: Rasse und Rhythmus	135
XVI. Kapitel: Der alte Gott	138

Digitized by Google

Vorwort

Die auf diesen Blättern veröffentlichten Ausführungen sind nicht in der Absicht aufgezeichnet worden, als ein Buch herausgegeben zu werden. Es sind Reden, Vorträge, Tagebuchseiten und Auszüge aus Briefen. Sie gehören zusammen nicht durch den Vorsatz des Verfassers, eine abgerundete, systematische Darstellung zu geben, sondern dadurch, daß sie alle und immer und immer wieder auf die nämlichen Schlüsse führen, gleichviel von welchem Orte unseres Lebenskreises die Betrachtung auch ausgehen mochte. — Politische Kultur und Urteil in Dingen der Macht sind selbst in den mit höherer Bildung ausgestatteten Schichten Deutschlands noch nicht genugsam vorhanden, um eine fruchtbare Anwendung der durch die moderne Verfassung dem Volke verliehenen Befugnisse zu ermöglichen. Noch immer — wie dereinst im alten Reiche — ist es die Person des Kaisers, die sich schöpferisch einsetzen muß, sobald es gilt, das deutsche Volkstum insgemein Zielen zuzulenken, die höher als die alltägliche Notdurft und ferner als der nächste Morgen in der großen Nacht der Zukunft aufleuchten. Daß diese Stellung des deutschen Kaisertums allgemein anerkannt wird, erweist sich am deutlichsten durch die fortgesetzt sich mehrenden, oft leidenschaftlichen Kundgebungen derer, welche in Sachen der Kultur und der Kunst des Kaisers Gegner sind. Eben dadurch, daß sie Ihn anklagen, daß sie Ihm die Schuld an kulturellen Mißständen glauben aufbürden zu müssen, eben dadurch zeigen sie an, daß vor allem vom Kaiser der entscheidende Entschluß und das entscheidende Tun erwartet wird — selbst von solchen, welche die Monarchie aus Grundsatz überhaupt verwerfen. — So war es denn auch hier unerläßlich, die Person des Kaisers in den Mittelpunkt zu rücken, wenn anders die Realitäten, auf

Digitized by Google

denen allein unsere werdende Kultur sich aufbauen kann, richtig in Ansatz gebracht werden sollten. Aber gerade weil er nach bestem Vermögen bemüht war, sich an diese Realitäten zu halten, darf der Verfasser vielleicht hoffen, daß seine Bekenntnisse dazu beitragen, im Stillen alle diejenigen zur Tat zu verbünden, die durch Macht, Kraft und Geist begabt und berufen sind, Führer der Nation zu sein.

Digitized by Google

feldern verspritzt, und immer ließen wir andern die Beute. In Millionen und Abermillionen deutscher Auswanderer ergossen sich befruchtende Ströme deutschen Blutes über Amerika, Australien, Afrika, Asien und Rußland. Sie waren uns verloren, unwiederbringlich. Denn in unserer kleinbürgerlichen Zerrissenheit, in unserer weltbürgerlichen Ohnmacht, in unserer spießbürgerlichen Enge konnten wir uns nicht dazu aufschwingen, die beiden Machtfaktoren zu entwickeln, welche einzig den Deutschen in der Ferne mit dem Deutschen in der Heimat verbunden halten können: Kriegsflotte und nationale Kultur.

Was hilft es heute, daß wir in der Tat schon wirtschaftlich die Herren sind über ein großes Stück Erdoberfläche, was hilft es uns, daß wir es bald noch über ein viel größeres sein werden, wenn nicht die Deutschen in der Ferne und ihre Nachkommen im Mutterlande ihren Mittelpunkt erblicken? — Wir sollten aus den traurigen Erfahrungen vieler Jahrhunderte doch wenigstens das Eine gelernt haben, daß sich das nicht erreichen läßt, so lange wir an Kultur hinter irgend einem anderen Lande zurückstehen, sei dies nun Frankreich, wie ehedem, oder England, wie heute, oder die nordamerikanische Union, wie vielleicht in hundert Jahren. Was nützt uns alle Bildung, alles Wissen, alle fachmännische Tüchtigkeit, alle Vortrefflichkeit öffentlicher Einrichtungen, aller Handel und Wandel und alle militärische Gewalt, wenn nicht auch die höchste Verfeinerung des Lebens in unseren Städten wohnt? Was sind alle jene Mittel ohne den Zweck: Vollkommenheit des Lebens; was sind alle jene Voraussetzungen ohne den Schluß: Vollendung des deutschen Wesens in allen Formen seines Lebens? — Die wirtschaftlichen Bande sind nicht stark genug, die Deutschen überseeischer Länder am Mutterreiche festzuhalten. Die „Gebildeten", die Wohlhabenden, sobald sie sich von den Geschäften zurückziehen oder sonst sich vom Schutze und von der Aufsicht durch die Heimat emanzipieren, wenden sich dahin, wo ihnen das Leben am verlockendsten entgegenlacht. Die Armen, die Heere der Arbeiter, Angestellten, Geschäftsreisenden: wie von einer Kirke behext und entmenschlicht, streifen sie ihr Volkstum von sich und verschwinden im wimmelnden Gemenge der namen- und rasselosen Massen der „Weltstädte". Es ist sehr billig, sich darüber zu entrüsten. Besser wäre, man würde nach den Ursachen fragen, besser wäre, man untersuchte, warum es bei anderen Völkern anders ist.

Digitized by Google

I. Kapitel

Weltmachtstellung und Kultur

Die Erde ist nicht mehr der Märchenwald von ehedem. Sie ist „eine bekannte Grösse", und die mächtigsten Völker schicken sich an, sie unter sich zu teilen. Es gibt keine andere Politik mehr als Weltpolitik. Das Deutsche Reich hat nur die Wahl, entweder einzutreten als gleichberechtigter Teilhaber in die große Firma, welche alle Werte, alle Kräfte der Erde kontrollieren wird, oder unterzugehen. Und wenn es sich auch um einen Prozeß handelt, in welchem das Urteil vielleicht erst nach hundert Jahren gesprochen wird, so dürfen wir uns doch darüber nicht täuschen, daß er in vollem Gange ist. Man hört sehr oft die Ansicht, als ob die Weltmachtstellung, die wir uns unter der Führung des Kaisers erringen wollen, etwas ganz Abenteuerliches wäre, als ob wir uns damit auf die Bahn ungezügelten Caesarendranges begeben. Von alledem ist nicht die Rede. Es handelt sich dabei um weiter gar nichts, als um den späten Versuch, dem deutschen Volkstum in letzter Stunde die politische Machtform zu verleihen, unter welcher in Zukunft einzig und allein noch selbständige Volkstümer mit eigener Kultur bestehen werden. Es ist ein entsetzlicher Irrtum, zu glauben, es handle sich für uns heute um die Entscheidung, ob wir eine europäische Großmacht bleiben oder eine sogen. „Weltmacht" werden wollten. In Wahrheit haben wir heute darüber zu befinden, ob das Deutschtum in späteren Zeiten überhaupt eine Nation von selbständiger Kultur darstellen soll oder nicht. Möchten uns die großen Tage der Entscheidung entflammt finden von dem Glauben, daß es ein heilig Ding sei um das deutsche Blut, das in unseren Adern fließt!

Keiner der edlen Volksstämme der Erde ging so verschwenderisch um mit seinem Köstlichsten, mit seinem Blute, wie wir. In allen Weltteilen haben wir es auf den Schlacht-

Digitized by Google

Und es ist anders bei den anderen, die wir im Nationalitätenrange für unsersgleichen ansehen, vorzüglich bei unseren angelsächsischen Vettern. Einer, der das wissen muß, Karl Peters, hat erst vor kurzem wieder aus seinen eigenen Erfahrungen bestätigt, daß der Deutsche in der Ferne sein Mutterland gewöhnlich schon nach kurzer Zeit aus dem Gesichtskreise verliert, wohingegen der Engländer nie aufhört, England, die kleine Insel, als seine Heimat zu lieben; sie ist und bleibt die einzige rechtmäßige Heimat, immer und ewig, und selbst bei alten englischen Yankee-Familien ist das Gefühl dafür noch nicht ganz verschwunden. Peters berichtet, daß selbst junge Engländer, die in der Fremde geboren wurden, etwa in Südafrika, immerzu von „daheim" sprechen und sich darauf freuen, endlich die „Heimat" zu sehen. Dies „daheim" ist aber nicht der Ort, wo sie geboren sind und arbeiten, sondern England, das große, alte, hochberühmte Großbritannien, das die Heiligtümer des Stammes in sich hegt, jene unaussprechlichen, höchsten Güter der Nation: die englische Kultur. Es sind nicht nur die geweihten Stätten, da die Großen und Helden seines Volkes geboren wurden und wandelten, es sind nicht nur die besungenen Gräber der Erlauchtesten, die Ehrenmale der ruhmreichen Könige, die ehrwürdigen Dome, die heiligen Ströme und Gestade, die ihn mit solch ehrfürchtigem Sehnen nach der Heimat erfüllen; es sind auch nicht allein die Werke tausendjähriger Arbeit, Wissenschaft und Kunst, weder die glorreichen Städte, noch die traulichen Dörfer, noch die goldenen Gaue: nein, es ist alles das zusammen als fortwirkende, bildnerische, alles unbewußt dem Geiste der Rasse gemäß formende Kraft, das seinen Instinkt bannt und das stark genug ist, auch noch den fernsten Tropfen echten Britenblutes mit seiner rhythmischen Magie zu erregen. Man denke nicht an Geschichtliches, Kirchliches, Wissenschaftliches, Künstlerisches. Die meisten dieser modernen Menschen wissen keine Geschichte, das Kirchliche ist ihnen äußerliche Konvention, Kunst und Wissenschaft berühren sie kaum. Was ist ihnen die weiße und die rote Rose, Shakespeare, Newton, Cromwell, Pitt, Nelson, Byron, Keats, Turner, Rossetti, Watts, Beardsley und Wilde? — Hekuba! — Die Wirkung auf die Instinkte der Massen, welche die englische Kultur unzweifelhaft ausübt, obwohl die angelsächsischen „Massen" im Durchschnitt roher und ungebildeter sind als die deutschen, beruht vielmehr darauf, daß dieselbe schöpferische Kraft der Rasse, welche in jenen großen Männern sich zur Höchst-

Digitized by Google

gewalt verdichtete, auch in allen anderen Dingen und Funktionen britischen Lebens sich als formendes Prinzip kundgibt, und zwar auch in den Dingen und Funktionen, welche allen, schlechthin allen Volksgenossen zugänglich sind, nicht nur den Gelehrten, nicht nur den Bevorzugten. Dort in der Heimat kann der Engländer alles, was zu seinem Leben gehört, irgendwie und irgendwo einmal in seiner Vollkommenheit ausgeprägt finden, freilich in einer Vollkommenheit, welche nur die schöpferische Gabe der angelsächsischen Seele zu verleihen vermag und die daher auch nur dem Angelsachsen eine Vollkommenheit ist, diesem aber restlos. Alles Britische hat einen britischen Stil; und nicht gar zu selten erlangt es innerhalb dieses seines Stiles eine so hohe Vollendung, daß es auch dem Fremden, auch dem Feinde vollendet erscheint: englische Kinderpflege, englischer Sport, englische Vollblutpferde, englische Staatskunst, englisches Wohnhaus, englischer Hausrat: wer zweifelt im Ernste, daß sie das Vollkommenste, das Schönste, zur höchsten Verfeinerung heran gepflegte einschließen, was die letzten hundert Jahre innerhalb dieser Gattungen hervorgebracht? — Wir Deutschen hätten nur unsere Musik und unsere Kriegskunst dagegen zu setzen, die Franzosen nur ihre Küche und ihre Artigkeit. Oder was hätten wir, was hätten die Franzosen sonst noch aufzuwarten, das eben so steht das formal Schönste, als das ihnen Eigentümlichste, ausschließlich Deutsche, ausschließlich Französische, wäre? — Die Geschichte lehrt uns, daß Großbritannien seine Weltmachtstellung seit Jahrhunderten durch ein inneres, wenn auch zum großen Teile von schottischen Schultern getragenes, so doch rein-nationales Kulturwerk derart vorbereitet hat, daß es, wohin es auch immer kam, als der Träger einer höheren, freieren, schöneren Lebensform auftreten durfte, ja mitunter willkommen geheißen wurde. Gerade weil er das Alltäglichste, Nützlichste, Allgegenwärtigste durch ungebrochene Einwirkung seiner schöpferischen Stammesweise zu einer diese vornehm betonenden, also künstlerischen Form erhoben, weil er in diesem seine nationale Hochkultur unausgesetzt hervortreten ließ, erweckte der Brite bei den anderen jene fast abergläubige Anerkennung einer absoluten Überlegenheit, die ihm eine so ungeheure Macht verlieh und die ihm selbst dann oft nicht versagt wird, wo er sachlich, wo er wissenschaftlich, wo er technisch der Unterlegene, der Überholte ist. Diese Überschätzung britischer Kraft bedeutet aber einen enormen Machtzuwachs, und man darf, wenn man gerecht sein will, nicht ein-

Digitized by Google

mal behaupten, daß er unverdient sei. Denn alles, was man gegen den Übermut und die Gewalttaten Großbritanniens vorbringen mag, wird reich und überreich aufgewogen durch die unermeßlichen Kulturwerte, welche es sich und damit aller Welt errang und die alle, alle den Stempel seines Volkstumes tragen und es frei und selbstherrlich emporheben über die Allerwelts-Pseudo-Kultur, in welcher wir auf dem Kontinent zu ersticken drohen.

Wenn aber nicht alle Zeichen trügen, so hat das neue Staatengebilde jenseits des Ozeans den Ehrgeiz, das glorreiche Britannien darin noch zu übertreffen. Man lese die Reden des Präsidenten Roosevelt, der immer und immer wieder betont, daß ein kultureller Konzentrationsprozeß dem politisch-expansiven vorangehen müsse. Erst müsse Amerika amerikanisch sein, amerikanisch bis in die tiefsten Tiefen und bis zu den höchsten Höhen, ehe es seinen Vormarsch als Weltmacht antreten dürfe. Man vergegenwärtige sich, daß die amerikanischen Milliardäre in wenigen Jahren Hunderte von Millionen Dollars gespendet haben, um Organisationen, vor allem Hochschulen, zu ermöglichen, die sämtlich nur diesem großen Zweck gewidmet sind: einer spezifisch amerikanischen Kultur als Grundlage amerikanischer Weltmacht! Und immer neue Ströme von Gold und Kraft ergießen sich in das wogende Becken amerikanischen Kulturwerdens. Wissenschaft, Erziehung, Technik, Industrie, Verkehr sollen nicht nur auf die höchste Stufe der Zweckmäßigkeit und Leistungsfähigkeit gebracht werden, sondern das alles soll auch einen spezifisch amerikanischen Stil bekommen. „Künstlerische Anschauung in unser ganzes Lebenswerk zu tragen", so bezeichnete ein Führer der amerikanischen Bewegung das Ziel, und Präsident Roosevelt selbst will von vornherein die zukünftige Kultur seiner Heimat schroff geschieden wissen von der Allerwelts-Gleichmacherei des alten Festlandes. Man höre ihn: „Nichts macht schneller und sicherer ungeschickt, um etwas Tüchtiges in der Welt zu leisten, als das schlaffe Gefühl, das man Kosmopolitismus nennt. — Man kann es fast nicht glauben, daß Amerikaner noch gewarnt werden müssen vor der komischen Figur, die sie in den Augen eines jeden verständigen Menschen durch ihre Nachäfferei anderer Kulturvölker spielen. — Selbst wenn die nachäffenden Amerikaner recht hätten, andere Nationen für besser zu halten als ihre eigene, so bleibt es doch immer wahr, daß ein prima Amerikaner fünfzigmal mehr wert ist als die inferiore Nachahmung

Digitized by Google

eines Franzosen oder Engländers." — Mit einer Schärfe, wie sie nur die weite Distanz gewährt, über die hin er das Europäertum beobachtet, hat Roosevelt die Wirkung unserer modernen internationalistischen Talmikultur beurteilt. Er sagt von dem Amerikaner, der sich in Europa niederläßt, er werde „ein Europäer zweiten Ranges". — „Man bedenke wohl, ein solcher Mensch ist auch kein Europäer geworden, er hat bloß aufgehört, Amerikaner zu sein. Er wird nichts." — Und was werden wir?

Wenn wir uns beharrlich sträuben, aus dem grausigen Elende unserer eigenen Geschichte ein klein wenig Weisheit zu schöpfen, so sollte uns doch wenigstens das zur Belehrung gereichen, was sich heute vor unseren sehenden Augen in Amerika ereignet! Wir sind die Zeugen eines Vorganges von weltgeschichtlicher Tragweite: aus dem Einwanderer-Chaos wird ein Volk, aus einer namen- und charakterlosen Zivilisation eine amerikanische Kultur. Gewaltige Hämmer und nervige Schmiede schweißen all die vielerlei edlen und unedlen Erze in Eins, in eine Form. Mit der herrischen Gebärde klug gezügelten und dadurch vertieften und gemehrten Kraftbewußtseins ruft Theodor Roosevelt seinen Yankees zu: „Von allen Völkern der Erde hat das unsere die Zukunft für sich!" Und das, was er hierzu fordert, was er nicht müde wird, immer immer wieder als das Ziel der gegenwärtigen Entwicklung aufleuchten zu lassen — was ist es? — Eine spezifisch amerikanische Kultur und eine gewaltige Streitmacht zu Land und zur See. Kein Mensch zweifelt mehr, daß es erreicht werden wird. Und wir wollen, um uns dabei ja nicht zu verschätzen, niemals vergessen, daß in dem Riesenleibe jenes jungen Volkes auch germanisches und keltisches Blut kreist, und daß somit alle die Möglichkeiten in ihm schlummern, welche wir durch die Namen Shakespeare und Goethe, Cromwell und Bismarck, Nelson und Moltke uns vergegenwärtigt fühlen.

Neben den amerikanischen, britischen und russisch-asiatischen Weltreichen der Zukunft bleibt auf der Erde nur noch Raum für Einen. Alles, was jene drei Riesen etwa übrig lassen oder was ihnen streitig gemacht wird, könnte nur dann als ein selbständiges Wesen daneben bestehen, wenn es irgendwie zusammengefaßt, irgendwie ein Ganzes wird. Und nach dem europäischen Staatengebilde wird es sich nennen, das neben der wuchtigsten Seegewalt die höchstentwickelte, unerschütterlichste und damit machtvollste Eigenkultur in die Wagschale zu werfen hat. Wenn es keinem der alten kontinentalen Völker

Digitized by Google

gelingt, dies Doppelübergewicht zu erlangen und die anderen um sich zu konzentrieren, so wird die kleine asiatische Halbinsel, die wir gewöhnt sind, „Europa" zu nennen, rettungslos zum Anhängsel am angelsächsisch-amerikanischen oder russisch-ostasiatischen Imperium..

Zu dieser weltgeschichtlichen Aufgabe sind wir Deutsche berufen; nicht nur, weil wir das volkreichste, militärisch stärkste der kontinentalen Staatsgebilde darstellen, sondern auch weil die anderen entweder mit uns stammverwandt sind oder doch ihre heutige Kulturform der Beimischung deutschen Blutes verdanken. In Italien waren es die Longobarden, in Spanien die Westgoten und Vandalen, in Gallien die Franken, welche die Bevölkerungstrümmer des Römerreiches zu neuem Leben in sich aufnahmen. Und was uns die Aufgabe erleichtern wird, das ist die uns eigentümliche, oft zur Unzeit zum eigenen Schaden betätigte Fähigkeit, auf die Eigenart anderer einzugehen, ihre politischen und kulturellen Besonderheiten zu achten. Was nun noch zu tun bleibt, ist zweierlei: einmal, unsere Flotte so stark zu machen, daß sie mit der österreichischen, italienischen, französischen im Bunde jeder der drei maritimen Weltmächte gewachsen ist, oder, mit einer der Weltmächte vereint, die beiden übrigen in Schach hält; — zum anderen, daß wir unsere Kultur aus unserem Eigensten heraus derart steigern und verallgemeinern, daß die anderen kontinentalen Mächte, an ihrer Spitze Frankreich, in einem engeren Verhältnisse zu uns nicht mehr einen kulturellen Rückschritt befürchten.

Man kann es wirklich nur mit einer Erschlaffung der natürlichen Rasseninstinkte erklären, daß es viele ernste Männer unter uns gibt, welche sich über die verhängnisvolle Tragweite des Flottenproblemes wie des Kulturproblemes nicht klar werden wollen. Sie betäuben sich mit Wahnvorstellungen von allgemeiner Abrüstung und dem goldenen Zeitalter ewigen Friedens; und doch ist nichts offenbarer, als daß das Ringen der Völker nie aufhören wird, so lange es Völker gibt, und daß gerade diejenigen Nationen, welche die Kultur der Zukunft in sich tragen, in einer so ungeheuren Weise rüsten zu welterschütternden Kämpfen, wie es noch niemals geschehen ist, seit es Geschichte gibt. Der Krieg ist der Kaufpreis für die Kultur. Da die Kulturen der Zukunft, obwohl ihrem inneren Ursprunge nach streng national, räumlich betrachtet, interkontinentale Kulturen sein werden, sein müssen, so ist der Kaufpreis für die Kultur der Zu-

Digitized by Google

kunft der interkontinentale Krieg: für uns heute sich darstellend in der allgemeinen Wehrpflicht, in den Aufwendungen für Heer und Flotte und für die Konsolidierung unserer Weltmachtstellung in allen Teilen der Erde. Sogar in den Staaten, welche bisher als die „antimilitärischen" schlechthin galten, in der Union, in England, in der Schweiz, findet die allgemeine Wehrpflicht immer zahlreichere Fürsprecher unter den führenden Geistern; und wer heute prophezeit, daß in absehbarer Zeit alle die Völker zur allgemeinen Wehrpflicht übergegangen sein werden, welche noch das Zeug haben zu einer Kulturentwicklung auf den durch die Maschinen-Zivilisation neugeschaffenen Grundlagen, der macht sich vor dem Bildungspöbel genau so lächerlich wie derjenige, der vor 100 Jahren geweissagt hat, man werde einst von Memel nach Kolmar reisen können, ohne seinen Koffer den Zöllnern zu öffnen; und er wird genau so recht behalten wie jener. Die allgemeine Wehrpflicht ist das Korrelat der Maschinen-Zivilisation. Diese will alles gleich machen, alle Unterschiede der Völkerindividualitäten auflösen; jene, die Wehrpflicht, erhält die Volksindividualitäten und damit die Möglichkeit zur Kultur.

Kultur ist Ordnung, ist Gesetzgebung, ist rhythmische Gestaltung; Kultur ist die künstlerische Bildung, welche eine Rasse ihrem Dasein in allen Einzelheiten und Gesamtheiten aufprägt, in Takt, Tonart, Tempo bestimmt durch die Rhythmik des Blutes. Kultur — auch die der Naturvölker — setzt immer eine Rasse voraus; zivilisierte Kultur setzt eine zum bewußten Volkstum konsolidierte Rasse voraus. Kultur hat zur Voraussetzung ein Volk; ein Volk hat zur Voraussetzung den Krieg; denn wenn es ein „Volk" bleiben will, muß es sein Blutsbereich abgrenzen von dem anderer Völker oder abgrenzen vom Chaos des noch nicht zu Völkern kristallisierten, hordenmäßig durcheinanderflutenden, ewig-gestaltlos auf- und niederwogenden Menschenmeeres („Mongolei", „Tartarei", „Wilde"). — Die Abgrenzung und damit das Volkstum und damit die Kultur sind aber undenkbar, wenn nicht in jedem Augenblicke die letzte Konsequenz gezogen werden kann: die Blutschwächung, ja die physische Vernichtung dessen, der sie antastet: der Krieg. Sobald Möglichkeit und Entschluß zu dieser äußersten Konsequenz fehlen, im selben Augenblicke hört überhaupt jede Abgrenzung auf. Ich will niemand dadurch beleidigen, daß ich das erst noch beweise.

Wären unsere bleichen Friedensapostel und unsere profitwütigen Allerweltshändler wenigstens konsequent, so würden

Digitized by Google

sie doch zum mindesten offen bekennen müssen, daß sie, sintemal sie den Krieg verabscheuen, auch dessen Ursachen beseitigen wollen: die Nationen, die Rassen, und damit die Kulturen. Sie gehen freudig so weit, daß sie die Auflösung der Volksverbände und Blutsgemeinschaften befürworten; aber sie schämen sich, den ehrlichen Tolstoi ausgenommen, nun auch die unausweichlich nächste Folgerung zu ziehen: Vernichtung der Kulturen. Sie behaupten, daß die Allerweltsnation der Zukunft auch ihre Allerweltskultur haben werde. Um das einigermaßen denkbar erscheinen zu lassen, bemühen sie sich eifrigst, die Begriffe „Zivilisation" und „Kultur" ineinander zu verwirren. — Freilich: Zivilisation, d. i. das auf immer zweckmäßigere, gesichertere, kompliziertere Daseinsbedingungen gerichtete Streben und Tun des Menschen, ist nicht an die Rasse gebunden. Wir sehen heute schon den Tag voraus, wo sie sich ziemlich gleichmäßig über alle Völker gebreitet haben wird. Indem die Elektrizität zur entscheidenden Kraft und Trägerin wird, muß dieser Prozeß einen geradezu rapiden Fortgang nehmen; denn das einzige Band, was die „moderne Zivilisation" bisher noch lokal fesselte, die Gebundenheit an die Steinkohle, wird dadurch gesprengt. Es liegt kein Grund vor zu der Annahme, daß die Zivilisation in ihrem Vorausschreiten zu universaler Ausbreitung und zur immer feineren Kompliziertheit aufgehalten würde, wenn die Rassen und die Völker in einem namenlosen Menschenchaos sich auflösten. Sie hat extensiv und intensiv ihren Höhepunkt in Amerika erreicht; und die Bevölkerung Amerikas ist heute weder eine Rasse noch ein Volk, sondern ein Chaos. — Um zu einer Kultur zu gelangen, um seiner Zivilisation den Stempel seiner Rasseneigentümlichkeit aufprägen, den Rhythmus eines Blutes einflößen zu können, müßte das Amerikanertum erst ein Volk, eine Blutsgemeinschaft werden. Wir haben gehört, daß Präsident Roosevelt das ganz folgerichtig will; und die Mittel, durch welche er es zu erlangen hofft, welches sind sie? — Abgrenzung von den „Anderen", Kriegstüchtigkeit, Seegewalt und stärkste Betonung des Spezifisch-Amerikanischen in allem.

Versteht man nun, warum die Amerikaner sich nicht genug tun können in der Förderung alles dessen, was den schöpferischen, bildnerisch-gestaltenden, rhythmischen Geist der kommenden Geschlechter wecken und befruchten kann? Versteht man nun, warum sie mit einer nicht selten grotesk und spleenig scheinenden Leidenschaftlichkeit darauf aus sind, in allem eine

Digitized by Google

spezifisch amerikanische Manier und Form inne zu halten? — Sie sind sich auch instinktiv klar darüber, daß dieser Trieb im tiefsten Grunde eins sei mit der künstlerischen Kraft, und sie haben es in der ästhetischen Schulung ihrer Unternehmer und Arbeiter schon dahin gebracht, daß sie in der Feinbedarfsindustrie, im „Kunstgewerbe", nicht nur bereits einen eigenen Geschmack und Stil gewonnen, sondern daß sie sogar die alte Welt in der künstlerischen Durchdringung der maschinellen Produktion in mancher Hinsicht überholten! —

So wird amerikanische Kultur. — Und Kultur ist Macht! Wir sahen es am Beispiele Großbritanniens. Mehr noch: sie ist Vorbedingung zum Bestand der Rasse, und sie allein verleiht Anspruch auf eine Weltmachtstellung. Es muß Entsetzen einflößen, wenn man beobachtet, wie unentwickelt bei uns Deutschen das Gefühl ist für solche Werte und ihr Gewicht auf der Wage der Völkergeschicke. Denken wir nur — um an einem Beispiel sofort klarer zu sehen — an die Mängel unserer äußeren Erziehung, an die Hilflosigkeit, mit welcher so oft gerade die von uns ihr Auftreten verderben, welche ihrem inneren Werte nach alles Recht hätten, gleich Fürsten vor den Großen der Erde zu stehen. Es fehlt uns an „Formen": das Wort ist gut! Es sagt buchstäblich genau, was mangelt: Formen! Formen, die sich genau decken mit unsern inneren Werten und diese versinnlichen. Wenn unsere Fürstenhäuser, unsere altadelige Diplomatie und unsere Offizierkorps nicht eine Elite weltmännisch erzogener Persönlichkeiten einzusetzen hätten, wenn unsere hanseatischen Großkaufleute nicht den Nutzen guter, ehrlicher Formen begriffen hätten, wenn der Drang unserer gebildeten Jugend nicht schon mehr darauf gerichtet wäre, wenn die Haltung unserer Soldaten und Matrosen nicht bezeugte, daß wir können, wenn wir wollen, so müßten wir selbst es nur begreiflich finden, daß wir draußen nicht sonderlich beliebt sind. Immer mehr kann man auf der Reise die Wahrnehmung machen, daß auch der gebildete Deutsche lieber die Rolle eines schlecht imitierten Franzosen, Engländers, Amerikaners spielt, als die eines selbstbewußten, aus eigener Kultur in allen Sätteln gerechten Deutschen. Und wenn man die Herrschaften darüber zur Rede stellt, so erhält man in 100 Fällen 99 mal die Antwort: „Ja, gibt es denn eine deutsche Kultur?" Gibt es eine deutsche Art, sich gut zu kleiden, zu benehmen, zu essen, zu wohnen, Handel zu treiben, die Gebrauchsgegenstände schmuck zu gestalten? Gibt es einen deutschen Stil der Geselligkeit, des Theaters, der Architektur,

Digitized by Google

der bildenden Kunst, des Schrifttumes? Gibt es in irgend einer Beziehung überhaupt eine gute Art und Manier, die spezifisch deutsch wäre, wie es eine französische Küche gibt, eine englische Wohnung, eine amerikanische Grobheit? Wir Deutsche haben ja in nichts eine ausgeprägte deutsche Form — es sei denn als Soldaten; und es wäre doch unhöflich, gerade das im Auslande zu betonen. — Da zuckt man die Achseln und ist still. — Allerdings kann es einem auch begegnen, daß der wackere Landsmann erklärt: Wir wollen gar keine Formen, das eben ist deutsch! Wir echten Teutonen legen keinen Wert auf das Äußere, das mag sein wie es will in allen Dingen. Uns, den blonden Hermann-Söhnen, kommt es nur auf das Innere an, auf die Tiefe, auf die Sache, auf das Fachmäßige. Wir wollen recht ungeschliffene Rüpel sein, damit wir uns recht derb abheben vom welschen Tand! Was liegt uns dran, ob man uns für Spießbürger hält; wenn wir mit den anderen Geschäfte machen wollen, so genügt es, daß wir vor ihnen kriechen und auf die Heimat schimpfen — im übrigen: wir liegen auf Bärenhäuten und trinken immer noch eins. Das ist deutsche Art! — Dem Manne kann man wenigstens dienen: das ist nicht deutsche Art, das ist deutsche Unart.

Aber dem muß kein deutsches Herz in der Brust klopfen, dem nicht die Röte des Zornes und der Scham auf die Wangen steigt, wenn er sieht, was wir alles dran geben an Glück, Macht, Weisheit und Freiheit, an innerlicher Kultur, an Reichtum, Rasse und Schönheit, wenn er sieht, daß wir den Reiz und die Anmut unserer Frauen, die Würde unserer Mütter verlarven müssen unter einer provinzialen Imitation des Pariser Kokottengeschmacks, daß wir noch nicht einmal dahin gekommen sind, selbst eine „Mode" zu diktieren wie die „Besiegten von 1870", wie die Engländer und selbst die Wiener? — Wir Deutsche vollbringen alle Werke zivilisatorischer Tatkraft ebenso gut und besser wie die Besten unter den anderen Völkern. Aber nichts, was die Helden des Geistes ersinnen und die Helden der Arbeit ausführen, geht hinaus aus unseren Grenzen oder erhebt sich daheim an seinem Orte zugleich auch als ein Sinnbild deutscher Kraft, deutscher Liebe, deutschen Stolzes, deutscher Schönheit. Ja, wenn wir noch arm wären an Kraft, Liebe, Stolz und Schönheit! — Doch welches Volk der Erde ist reicher an alledem, als das Volk Beethovens, Goethes, Böcklins, Moltkes und Bismarcks? — Wahrlich, es ist an der Zeit, daß die führenden und gebietenden Elemente uns zur Seite treten in dem Bestreben, neue Organi-

Digitized by Google

sationen zu schaffen, durch welche wir das schöpferische Wesen im Deutschtume wieder wachrufen und umsetzen können in gestaltende Kraft und werbende Macht!

So wir jedoch Umschau halten unter den Führenden und Gebietenden, so möchten wir fast verzagen. Indes die Einen — wir sahen es zuvor — die äußeren Machtmittel verweigern, welche den Bestand des deutschen Volkes in der kommenden, interkontinentalen Epoche gewährleisten, versagen die Anderen, wenn es gilt, die inneren Machtmittel zu pflegen, welche in ihrer Gesamtheit die Kultur ausmachen. In einer Verblendung, die bei so wohlunterrichteten, vaterländisch gesinnten Männern am wenigsten begreiflich ist, berufen sie sich auf den platten Materialismus, der angeblich Gegenwart und Zukunft beherrsche. Wenn wir nur militärisch, wirtschaftlich, technisch und vornehmlich finanziell und geschäftlich Erfolg hätten, dann könne es uns nicht fehlen. Alles andere wäre idealistische Träumerei, besten Falles ein angenehmer Luxus. So sagen sie, und meinen gewiß wunder, wie staatsmännisch, wie „realpolitisch" das gedacht sei. In Wahrheit kann man aber kaum unstaatsmännischer, unrealistischer kalkulieren. Wie, wenn am Ende gar kein „deutsches Volk" mehr übrig bliebe? Wenn es sich aufgelöst hätte in der rasselosen Allerwelts-Zivilisation und Gleichmacherei? Wenn wir in den Zustand zurückgesunken wären, aus welchem heute Amerika heraus- und heraufstrebt? — Wie dann? — Zu was denn da alles andere noch? — Wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren.

Wir aber wollen, daß der Kaiser sein Recht behalte, wir wollen, daß der „Deutsche Kaiser" seinen Titel mit Recht und mit Ehren führe: als Kaiser eines deutschen Volkes. Drum noch einmal: man befindet sich im Irrtum, wenn man glaubt, die höchste Zweckmäßigkeit und Kompliziertheit der Lebenseinrichtungen an sich, seien Kultur. Zweckmäßigkeit vielleicht schon: aber zweckmäßig für wen? — Auf das schöpferische, gestaltende Beherrschen der Einrichtungen kommt es an, auf das unverkennbare Siegel, das der Geist der Rasse ihnen aufprägt. Es ist ganz gleichgültig, ob wir in der Postkutsche fahren oder mit elektrischen Bahnen, welche in der Stunde 200 Kilometer machen, ob wir mit Kerzen beleuchten oder mit Glühlicht, ob wir viel wissen oder wenig. Das alles sind Fragen der Zivilisation, nicht der Kultur. — Kultur ist auf jeder Zivilisationsstufe möglich, und sie ist immer vorhanden, wo die Zivilisation, sei sie nun höchst einfach wie

Digitized by Google

bei den homerischen Griechen oder höchst kompliziert wie bei uns, von der schöpferischen, bildnerischen Kraft einer Rasse bemeistert wird. Es handelt sich darum, daß ein Volk den Rhythmus seines Blutes zum Ausdruck bringt in allen seinen Lebensäußerungen. Wie für den Dichter das All nur Rohstoff ist, den er als geistiger Gewalthaber ergreift und mit der Gesetzmäßigkeit seine Seele durchdringt, so ist auch für das Kulturschaffen eines Volkes die Wirklichkeit, wie sie auch sei, nur Rohstoff. Und wie es für den Dichter nichts gibt, das ihm nicht zum „Stoff" werden könnte, so auch für die Kultur. Da gibt es weder Gut noch Böse, weder Erhabenes noch Niedriges, das nicht mitergriffen würde.

Die Cloaca maxima, der große Abzugskanal im alten Rom, diente, zivilisatorisch genommen, gewiß einem sehr niedrigen Zwecke; und doch offenbaren noch heute die monumentalen Reste den Stolz und die Gesetzmäßigkeit des gewaltigen Römervolkes, und doch war die bildnerische Begabung der Römer unendlich dürftig gegen die der Germanen. Wir dagegen haben Gebäude, welche den edelsten, höchsten Funktionen gewidmet sind: Theater, Schulen, Parlamente, und sie verkünden nichts, nichts von den wundervollen Geheimnissen deutscher Seele, nichts von dem stolzen Sieğerbewußtsein unseres Stammes, nichts von unserem Sehnen, Glauben und Vollbringen. Ja, sie sagen kaum etwas von dem Zweck, welchen sie erfüllen sollen. Wenn diese großen und kleinen Durchschnittsbauten von den späteren Geschlechtern einmal nach dem Deutschen um das Jahr 1900 befragt werden, so müssen sie ihm erzählen: jene Deutschen waren eitle Emporkömmlinge, die Haus und Hausrat mit schäbig imitiertem Prunk aufputzten; sie waren Heuchler, welche Mietskasernen für Renaissancepaläste und moderne Staatsgebäude für antike Tempel auszugeben versuchten; sie waren unterwürfige, armselige Leute, die überall her borgten; sie waren feig und hatten ein schlechtes Gewissen, denn sie versteckten ihr Leben, ihr Angesicht, ihre Seele hinter den Masken eines fremden oder längst erstorbenen. Man braucht wahrhaftig noch kein toll gewordener Kunstfanatiker zu sein, um sich gegen eine solche Berichterstattung an die Nachwelt mit Händen und Füßen zu wehren. Man braucht aber auch kein durchtriebener Menschenkenner zu sein, um zu begreifen, daß mit einem Volke, das ringsum von einer so durch und durch verlogenen Allerwelts- und Talmikultur umwuchert wird, keine grosse, nationale, weltmännische Politik getrieben wer-

Digitized by Google

den kann — Da bieten wir nun alles auf, um zu beseitigen, was unser Volk körperlich und sittlich vergiftet; wir bekämpfen die Blattern, die Tuberkulose, den Alkohol, die Geschlechtskrankheiten, das Korsett, die Trichinen, die Reblaus, die Animierkneipen und den Mädchenhandel; und gleichwohl sehen die meisten gleichmütig mit zu, wie durch die bösartige Masseneinwirkung einer von Grund aus undeutschen Mißkultur Herz und Sinne unseres Volkes verpestet, die schöpferischen Triebe auf Irrwege geleitet, die gesunden, frohen Macht- und Tatinstinkte krank gemacht und gebrochen werden. Dabei ist es ganz offensichtlich, daß diese Erkrankung der Rasse, diese Beugung der Instinkte in allen denen, welche eintreten in die Sphäre „moderner Bildung", mit der internationalistischen Talmikultur irgendwie in Zusammenhang steht. Dieselben Elemente, welche der Suggestion ihrer Similiformen am meisten unterlagen, sind auch in politischer Beziehung Internationalisten: es sind die Heimatlosen, die Entwurzelten; ob arm oder reich, sind sie wesenlose Wesen, und, im Wahne, den Fortschritt der Weltkultur zu fördern, von mörderischer Wirkung. Sie sind es, welche durch ihre „großstädtische" Pöbelkultur das Wachstum neuer Nationalkulturen und damit das der Rassen selbst erdrücken, sie sind es, die sich bereits alle über die Grenzen der Volkstümer weg untereinander „gleich" fühlen, die an eine Allerweltsverbrüderung glauben und damit nur logisch handeln, wenn sie den Rassen, den Völkern, dem Deutschen Kaiser die Machtmittel verweigern, durch die das Volkstum in einer interkontinentalen Weltwirtschaft einzig erhalten werden kann. Wir Deutschen stehen unter keiner Fremdherrschaft. Wenn wir die sich jetzt entwickelnden Formen des Lebens und der Erzeugnisse genau vergleichen mit denen anderer Völker, so ist es unmöglich, eines von ihnen als unseren Zwingherrn anzuerkennen. — Wir sind einem viel schlechteren, einem viel grausameren „Blutsauger" verfallen! Dessen Ziel ist nicht ein Herrenvolk über das andere zu setzen, sondern die Völker ihres Herrentums, ihrer Rechte, ihres Blutes zu berauben, sie ihrer Menschlichkeit zu entkleiden und als indifferente, automatische Funktionäre an dem Mechanismus der Allerwelts-Zivilisation „anzustellen". Nihilismus und Anarchismus sind nur die radikalsten, gewalttätigsten Formen, in welchen diese Richtung auftritt. Sie wollen das Ende der Volkstümer mit einem Schlage herbeiführen; die Vergiftung der Instinkte durch die Talmikultur bringt dieses Ende langsamer, dafür aber um so sicherer. Der Bürger wird zum „Bourgeois", der Bauer zum

Digitized by Google

Proletarier. Der Deutsche, welcher vor 40 Jahren auswanderte und heute zurückkehrt, der kennt sein Vaterland nicht wieder. Ich kann ihn durch hundert Städte, tausend Straßen, hunderttausend Häuser und ungezählte Millionen von Erzeugnissen führen, ohne daß er merken kann, das sei deutsch. Es muß schon gerade dran geschrieben stehen — sonst könnte das alles eben so gut in San Franzisko, in Warschau, in Mailand, in Kapstadt oder in Sidney „zu Hause" sein. Wohlgemerkt: das alte Kleine hat sich nicht zum neuen Großen erweitert, aus der gotischen Kapelle ist keine gotische Kathedrale geworden, sondern ein Anderes mit keinem Namen, nicht einmal mit einem fremden zu bezeichnendes. Die Heerscharen des vernichtungstrunkenen Mischmasch triumphieren, wie wir es so herrlich weit gebracht; aber der Deutsche im Auslande findet bald keine Werte mehr, die ihn mit jener Ehrfurcht vor der Heimat erfüllen und mit jener Sehnsucht nach dem unvergleichlichen Mutterlande und seiner einzigen Schönheit, die den Briten beherrscht, die den Russen Tränen wonnevollen Schmachtens vergießen läßt im Gedenken an das Elend seiner schwarzen Erde, und die den greisen Amerikaner antreibt, für die kulturelle Entfaltung des amerikanischen Volkstums die Dollarmillionen zu opfern, die er in einem Lebenskampf voll blutiger Qual erstritten. Nicht Geld — das kann jeder haben, auch der Chinese, auch der verächtliche, rasselos gewordene Europäer — nicht Geld will er an Kind und Kindeskind vererben. Aber eine Heimat sollen sie haben, eine amerikanische Heimat, amerikanisch und heimatlich in allem: ein mütterliches, unzerstörbares Glück! — Und wir? — Wir sind — man bewundere uns! — bald mit allem Heimatlichen fertig. Es fehlt nur noch, daß wir statt unserer Muttersprache irgend ein rasse- und heimatloses Allerwelts-Kauderwelsch reden, etwa ein „Volapük": dann wäre der Untergang deutscher Art, deutscher Zucht, deutscher Kraft im pöbelhaften Simili vollendet. Wozu eine „Mutter"-Sprache, wenn wir keine „Mutter"-Kultur mehr haben? Warum nicht Volapük reden, wenn wir Volapük leben? — Aber kann der ausgewanderte Deutsche sich auf Volapük nicht eben so gut, ja noch besser, in Paris, in Boston, in Sidney amüsieren als im Mutterlande, das bald nichts Mütterliches mehr hat, als etwa in den Museen der Merkwürdigkeit halber aufgehoben wird? Können wir uns wundern, wenn er keine Lust zeigt, mit der Heimat in Verbindung zu bleiben, noch zumal Münchener Bier und Moselweine heute unter allen Breitengraden zu haben sind? Können wir uns wun-

Digitized by Google

dern, daß die Holländer, die Skandinavier, die Schweizer, die Italiener, vor allem aber die Franzosen mißtrauisch sind gegen eine herzliche Intimität mit uns? Müssen sie uns nicht für Barbaren halten, wenn sie es handgreiflich und tagtäglich vor sich sehen, wie wir unser tausendjähriges, majestätisches Kulturerbe verkommen lassen im Steinkohlenruß ohne blankes, unverwitterliches Gut aus Eigenem an die Stelle zu setzen, und wie wir mit kindischer Gier nach dem internationalen, klitzerigen Pariser Simili greifen, das den Franzosen von guter Herkunft selbst über alle Maßen ekelhaft ist?

Jene Völker haben allen Grund, mit Deutschland so eng wie möglich zusammenzuhalten; weder politische noch wirtschaftliche Gegensätze hindern sie, um das „Reich der Mitte" einen dauernden Bund zu schließen, der allein die Selbständigkeit der westeuropäischen „Eidgenossenschaft" und ihrer einzelnen Eidgenossen für die interkontinentale Zukunft garantieren würde. Aber sie halten uns für Barbaren; und wir anderseits tun alles, um sie in diesem Aberglauben zu befestigen, nicht nur durch politische Naivität, Polizeibevormundung, Gesinnungsriecherei, Schema F, Gamaschenknöpferei und Kommißgeruch, sondern vielmehr noch dadurch, daß wir die neue Zivilisation nicht auch in neue, in deutsche Formen zu fassen und damit unsere schöpferische Freiheit und unsere überlegene Kultur zu bewähren wußten. Die Franzosen sagen: die Deutschen haben einige große Dichter, Musiker, Philosophen und Gelehrte, auch leidliche Maler und Bildhauer, sie sind die besten Soldaten, Seeleute und Präzisionsarbeiter; sonst aber, als Ganzes, als Volk, sind sie Barbaren ohne jede eigene Form, ohne jeden eigenen Geschmack; welch ein Frevel, sie, gerade sie zu Bannerträgern des ehrwürdigen, adligen Alt-Europas zu küren! Warum dann nicht gleich die Russen? Warum dann nicht lieber die Amerikaner, die so viel edles Kelten-, Franken- und Hugenottenblut in ihren Adern spüren, und die doch wenigstens den guten Willen zeigen, aus der modernen Maschinen-Zivilisation d a s zu machen, was unsere erlauchten Ahnen aus der früheren Feudal-Zivilisation schufen: ein Geformtes, ein Kunstwerk, eine Kultur? —

Welche Macht geben wir doch aus den Händen, indem wir nur das Mittelmäßig-Nützliche pflegen und das Überschwänglich-Werbende, an dem wir reicher sind als alle Völker, verkommen lassen! Wir gleichen einer schönen Frau, die ihre Reize verhüllt in einem grauen Sack. — Im Grunde lieben uns die jungen Franzosen aus gutem Hause, denn sie erkennen

Digitized by Google

immer deutlicher, daß der Krieg von 1870/71 für ihre Rasse weniger eine Niederlage war als eine Befreiung von der korsischen Fremdherrschaft und den zersetzenden Nachwirkungen der Revolution. Der ungeahnte wirtschaftliche und koloniale Aufschwung und dessen Begünstigung durch die deutsche Politik beweist es ihnen handgreiflich. Sie würden — bei allen formellen Vorbehalten ihres gerechten Nationalstolzes — nichts lieber sehen, als eine moderne deutsche Kultur. Diese würde ihnen, den Franzosen von guter Rasse, einen Rückhalt gewähren gegen die verpöbelte Pariser Internationalität, welche sie zwingt, in die Bretagne zu flüchten, wenn sie sich noch als Franzosen fühlen wollen. Als der Deutsche Kaiser das kaiserliche Wort von der kommenden „Weltherrschaft des deutschen Geistes" gesprochen hatte und der „Mercure de France" daraufhin seine Rundfrage veranstaltete, da war die Trauer nicht zu überhören, die zwischen den Zeilen fast aller Antworten leise seufzte, die Trauer darüber, daß auch das siegreiche Deutschland im „Kulturkampfe" der Rassen wider das Chaos der Allerweltsverpöbelung die Waffen zu strecken scheine. Mit welcher Leidenschaftlichkeit griffen sie nach allem, was ihnen eine Morgenröte neuer deutscher und damit europäischer Kultur deuchte: Richard Wagner, Friedrich Nietzsche, der ritterliche junge Kaiser — man lese nur, was z. B. Jules Simon über ihn sagte — nahmen ihre Phantasie gefangen. So verschieden sie waren, so ließen sie doch alle drei hoffen, daß der echte Idealismus wieder obenauf kommen werde und damit das schöpferische Prinzip im Leben des europäischen Germanentums. Ihr größter und gefeiertester Dichter seit Bestehen der Republik war der Lothringer Paul Verlaine, geboren zu Metz, dessen Verse uns selbst ergreifen wie deutsche Lyrik, die nur zufällig in französischer Sprache „notiert" wurde. Ihre ästhetische Fachterminologie ist durchsetzt mit deutschen Ausdrücken und Lehnworten; „Lied" bedeutet ihnen den höchsten Inbegriff musikalischer Form; Dürer, Gluck, Mozart, Beethoven, Schubert, Wagner, Schopenhauer, Nietzsche haben ihre französische „Gemeinde"; in Bayreuth und im Münchener Prinz-Regenten-Theater hört man bald mehr französisch sprechen als deutsch. Alles, was ein Aufleben gestaltender, ästhetischer Kräfte im Deutschtume zu verheißen schien, erregte ihre Herzen, ebenso sehr in der Kunst, als in dem Benehmen, in den Festen, im Telegrammstil des Kaisers: auch „le Kaiser" ist eines ihrer jüngsten Lehnworte. — Und warum sollten sie auch nicht auf Deutschland hoffen? War denn nicht noch die „Gotik" eine

Digitized by Google

französisch-deutsche, ja eine romanisch-germanische Gemeinschaftskultur, innerhalb deren die stilistischen Anregungen herüber und hinüberwechselten und auf jedem der drei, ja mit dem provençalischen: vier Sprachgebiete ihre eigentümliche Entwickelung nahmen? Kultur ist nicht gebunden an die Sprache, sondern an das Blut. Die Hugenotten würden nimmer so völlig Deutsche geworden sein, sie müßten als ein Fremdkörper unter uns sitzen wie die Juden, wenn nicht fränkisches Blut in ihnen, wenn nicht keltisches Blut in uns wäre. Jenes Kaiserwort mußte demnach Hoffnungen erwecken — uneingestandene natürlich, in den Herzen aller Franzosen, die noch nicht ihre Rasse eingebüßt haben und gebildet genug sind, es in seiner Tragweite zu erfassen. Erfüllen wir ihre Hoffnungen, so ist das gleichbedeutend mit einem unermeßlichen Zuwachse an Ansehen und Macht, nicht nur in Frankreich, sondern vor all den europäischen Nationen, die bisher unserer Kulturfähigkeit mißtrauten und infolgedessen zögern, eine politische Annäherung zu vollziehen, welche ihre materiellen Interessen längst verlangen.

Die Deutschen waren so lange ohnmächtig, daß sie noch gar nicht wieder fassen, was Macht ist. Sie kennen die Züge dieses schlangenmähnigen Medusenhauptes nicht mehr, und wenn es ein Ritter Perseus auf roter Schabracke vor ihren Augen schüttelt, so stehen sie erstarrt. Sie murren, daß man sie störe im wohligen Schlummer des Besitzes; gewöhnt von den anderen ausgebeutet zu werden und dafür den „Geist der Zeit", die „neuen Ideen", die hübschen Sachen und Sächelchen gewissermaßen fertig aus der „Pariser Konfektion" zu beziehen, hofft der deutsche Bürger immer noch auf Erleuchtung von denen, welchen das Licht bereits erloschen ist. Wir starren immer noch auf Paris, wenn wir neue kulturelle Güter erwarten, auf Paris, das längst nicht einmal mehr französisch ist, das geradezu als die Metropole jeder entnationalisierten commis voyageur-Menschheit gelten darf, als die Hauptstadt jener, von denen der Präsident Roosevelt sagt, daß sie „Nichts" geworden seien. Wir mit unserer noch ganz unverbrauchten, in jedem Sinne zeugungsstarken Kernbevölkerung im Norden und Osten, in Oberbayern und Niedersachsen, in Schwaben und in Holstein, wir sollten eher daran denken, daß wir das moderne Babel in künftigen Jahrhunderten einmal kulturell „einnehmen" könnten. Statt dessen schauen wir lieber voll zärtlichen Stolzes mit zu, wie auch Berlin — ehedem eine märkische Stadt — immerzu „weltstädtischer" wird, immerzu tiefer und

Digitized by Google

tiefer in dem chaotischen Sumpfe versinkt, in dessen eklem Mischmasch die strahlende Hauptstadt des königlichen Frankreichs ihre Entzückungen zu schmutziger Prostitution verwandelt und das adlige Antlitz ihres wundervollen Volkstumes mit mörderischem Aussatze befleckt. Alles das ganz unmoralisch gesprochen. Nicht viel anders ist das Bild in allen Großstädten deutscher Zunge. Die alte Kultur, der Väter Erbe, ist dahingeschwunden unter dem Feuerodem der neuzeitlichen Maschinen-Zivilisation, eine neue Kultur ist nicht an ihre Stelle getreten, das Volkstum entbehrt der Formen, durch die es seiner selbst bewußt werden könnte und gefällt sich in einer kosmopolitischen „Gesinnung", die bei den einen mehr kapitalistisch-manchesterlich, bei den anderen mehr sozialistisch gefärbt ist.

Dagegen helfen weder patriotische Bierreden, noch pietistische Traktätchen, weder Unterricht, noch Wissenschaft, noch „Bildung", noch fachmännische Überlegenheit, noch „Kunst"; an alledem fehlt es uns so wenig, daß wir uns eher mit einem unsere Beweglichkeit und ihre Rhythmik hemmenden Bildungsballast zu schleppen scheinen. Und doch haben wir es nicht einmal so weit gebracht, auch nur in der Masse der „Gebildeten" Verständnis für die Machtfragen der modernen Politik, eine Ahnung von dem Verhängnisse zu erwecken, dessen nächtigen Fittige schon um unsere Schläfen schlagen. Grund: die Machtinstinkte der Rasse sind angefressen. Der Geschmack ist verdorben. Wer in nichts einen guten, einen eigenen Geschmack hat, wie soll der ihn plötzlich in der Politik haben? — Das ist zuviel verlangt. Entweder wir erziehen unser Volk zum heimatlosen, zum schlechten Geschmacke: dann muß es diesen heimatlosen, diesen schlechten Geschmack auch in der Politik haben. Beweis: es hat ihn! — Oder wir befreien seine umgarnte Schöpferkraft, daß es aus seinem Innerlichsten, Heiligsten, Eigensten, Einzigsten heraus wieder auf die Gestaltung seines ganzen Lebens einwirkt, und dann wird es naturnotwendig auch seine Politik, die innere und die äußere ausbauen wollen nach dem großen Maße, das er in sich trägt, nach dem feierlichen Takte seines Bluts.

Wir haben einen nationalen Staat, wir haben eine Kunst unserer Rasse; aber die Felsbrocken, auf denen sie stehen: Religion und Kultur — sind noch roh, sind noch nicht gestaltenvolle Sockel geworden; nur dem seherischen Blicke lebt der Fels entgegen, im Ungeformten zukünftige Form verheißend. — Vorläufig putzen wir die rauhe Masse mit entlehnten Trödelformen heraus. In der Religion sind es jüdisch-

Digitized by Google

römische, in der Kultur ein bunter Flitter aus allen Zeiten — und aus allen Völkern und Pseudovölkern: die billigen Imitationen der ewig-schönen Vorbilder, das „Simili".

Sobald wir erst in den alltäglichsten, einfachsten, nächstliegenden Dingen, in unserer Arbeit, in unserer Kleidung, Wohnung, Geselligkeit frei geworden sind von dem lähmenden, betäubenden, die Rasse zerfressenden Gleichmachungsgift, das aus den Abfallgruben des Völkerlebens in uns hineinsickert, sobald wir wieder einen guten Geschmack auf der Zunge und gesunde Instinkte haben, dann wird es ganz selbstverständlich unser Nächstes sein, das aus unserem Eigensten entstandene, unser Rassebewußtsein und seine Erscheinungsform, unsere nationale Kultur, auch sicher zu stellen. Dann ist der Augenblick gekommen, wo das ganze „deutsche Volk" sich erheben wird zum Ausbau einer Weltmachtstellung und des Rüstzeuges dazu: einer großen Kriegsflotte. Nicht nur vom „Fels zum Meer", nicht nur „von der Maas bis an die Memel", sondern über den ganzen Erdball hin werden dann die deutschen Herzen zu einem Brande ineinanderflammen!

Digitized by Google

II. Kapitel

Die grosse Revolution

Der Kaiser hat oft und zuweilen mit bitteren Worten beklagt, daß dem deutschen Volke seine „Ideale" verloren gegangen seien und daß es damit den Überschwang und die Hingebung eingebüßt habe, aus denen eine große politische Aktion einzig und allein entspringen könne. — Was aber, so müssen wir fragen, sind denn die „Ideale"? — Unsere „öffentliche Meinung", ganz geleitet von der rationalistischen Internationalen erklärt „Ideale" als „Redensarten", gebräuchlich bei „offiziellen" Anlässen, doch ohne jeden positiven Inhalt. — Gehen wir also zu den Volkstümern, und fragen dort an: was sind eure Ideale? Sie wissen eine Antwort: unsere Ideale sind Formen. Nicht die „Begriffe" an sich, nicht die Begriffe „Ehe", „Heimat", „Vaterland", „König", „Haus", „Liebe", „Ehre", „Gott" an sich sind Ideale, sondern die besonderen Formen, unter denen sie dem betreffenden Volkstume als Vollkommenheit erscheinen. Die „Ideale" sind die Kulturformen, nicht die tatsächlich vorhandenen, sondern die erstrebten, die, welche das Volk durch Aufbietung seiner äußersten bildnerischen Kraft zu erlangen sich zutraut. „Ideale" sind immer nur einer Rasse*) verständlich, dieser aber selbstverständlich.

Gewiß, wir haben schlechte Erfahrungen gemacht mit dem „Idealismus"; und darum mißtrauen wir nun allem Idealistischen. Allein wir irren uns. Es war gar nicht der Idealismus, durch den wir so viel Schlechtes und Lächerliches erfuhren. Es war ein anderes, das nur unter diesem verführerischen Namen umging. Man muß diesen Talmi-Idealismus entlarven, man muß ihn nach seiner Herkunft fragen, um sofort einzusehen, weß Geistes Kind er ist und wie grundverschieden von dem echten, heldenhaften Idealismus, der

*) Daß der Begriff „Rasse" in dieser Schrift niemals in dem von der exakten Forschung als haltlos erwiesenen Sinne eines Gobineau gebraucht und die Hypothese der „reinen" Rasse als unhaltbar angesehen wird, ist aus dem vorletzten Kapitel zu ersehen.

Digitized by Google

unsere Geschichte trägt, der uns im Blute sitzt als das schöpferische Prinzip unserer Rasse. Die politischen Krämer und die wirtschaftlichen Makler schreien Wehe über ihn und alle der Idealität Verdächtigen. Wißt ihr denn nicht — so zetern sie — daß es die Idealisten waren, die Bismarck befehdeten! — Sie irren: Bismarck selbst war der Idealist; jene Professoren und seichten Schwärmer waren etwas anderes. Ihr „Idealismus", wenn er einer war, ist der Idealismus der „Entarteten"; er proklamiert das Unmögliche, die „allgemeinen Menschenrechte" und perhorresziert damit das Mögliche, die besonderen Rechte der Rasse: Nationalität, Kriegsmacht und Kultur. Nie und nimmer könnte er das Erbteil einer Rasse sein, am wenigsten der unseren. Der deutsche Bauer, von dem wir fast alle herkommen, kennt ihn nicht. Er ist sachlich, hart, verschlagen; das, was er besitzt, hält er fest mit Nägeln und mit Zähnen. Er ist ganz das Fleisch, aus dem man erobernde, schaffende Menschen zeugt. Der grundbesitzende Adel und das ältere Bürgertum der Städte ist von ihm nicht wesens-verschieden. Es muß irgendwann einmal eine kolossale Fälschung verübt worden sein, eine Falschmünzerei, welche die ganze geistige Währung schlecht machte. Der Begriff „Idealismus" geht noch um, aber er gilt nicht mehr für das Prinzip, das uns stark macht, sondern für das Gegenteil: der Name ist derselbe, das Wesen ist ein anderes. Ein echter Idealist, sonderlich wenn er zugleich der deutsche Kaiser ist, muß heute mißverstanden werden. Es fehlt eine Kultur, die ihm Ausdruckformen gewährt, welche der Gegenwart gemäß sind. Er muß auf alte, tote Formen zurückgreifen, welche die Zeitgenossen ebensowenig vom Leben der „Kaiser-Idee" zu überzeugen vermögen, wie sie eine alte Rüstung zwingt, den, der sie trägt, für einen wahrhaftigen Ritter zu halten, oder auch nur für einen ritterlichen, tapferen Mann. — Doch wäre der Kaiser ein echter „Idealist", wenn er nicht auch Formen schüfe? Zunächst natürlich da, wo die alten Formen schlechterdings nicht mehr zu brauchen sind, wo die neue Zivilisation zwingt zu neuen Formen. Er wählt sich die moderne Verkehrstechnik zum Ausdrucksmittel, die moderne Schiffahrt, die moderne allgemeine Wehrpflicht in Gestalt der ungeheueren Massen des stehenden Heeres, den Telegraphen, die Photographie, den Sport. Vielen gefallen diese Formen nicht. Aber das ist gegen sie und gegen ihren Schöpfer ebensowenig ein Einwand, als das Mißfallen, welches die Menge den Formen der im Gewerbe, in der Architektur gleiches versuchenden

Digitized by Google

Künstler entgegenbringt. Kein echter Idealist, kein Mensch von Rasse ohne künstlerische Schöpfung, ohne Form-Gewalt! Der als abgründiger Barbare verketzerte Bismarck offenbart sich in seinen Briefen als ein Dichter und ist in der bewußten Kunst der Konversation überhaupt von keinem Deutschen übertroffen. Moltke ist als Schriftsteller ein deutscher Klassiker. Der echte Idealismus der Rasse ist konstruktiv.

Und der falsche „Idealismus" der Rasselosen, der Entarteten und Ungearteten? — Was ist der? — Woher stammt er überhaupt? — Wann und wie wurde dem konstruktivsten aller Begriffe der denkbar destruktivste Inhalt untergeschoben? — Man wird es doch nicht dem treuherzigen Schiller in die Schuhe schieben wollen? — Sein Marquis Posa fordert allerdings „Gedankenfreiheit" und stellt sich damit außerhalb der Blutsgemeinschaft: Der Mann von Rasse denkt nicht was er will, sondern was er muß. Allein Schiller war nur eine der vielen guten Seelen, welche einmal an die Idealität der „großen Revolution" glaubten. Die „große Revolution" ist die Heraufkunft des Chaos. Man unterscheide sorglich: nicht die „französische", sondern die „große" Revolution! —

Die Auflehnung des französischen Volkes gegen seine französischen Machthaber war, das hat die Geschichtsschreibung längst erwiesen, eine gewaltsame soziale und Agrar-Krise, die sich, wie viele andere mit einer Bodenreform, mit einem Kompromisse der seither ausgebeuteten mit den ausbeutenden Volks- und Blutsgenossen beigelegt haben würde, wenn nicht ein anderes Element hinzugetreten wäre, heraufgestiegen wäre aus den Abgründen der Völkernacht. Die ursprünglichen Führer der Revolution, allesamt echte Franzosen, dachten an keinen „Umsturz". Sie wollten nicht einmal den König beseitigen; und erst, als sie durch das Verhalten der Emigranten und der nächsten königlichen Verwandten unter denselben derart provoziert wurden, daß sie mit dem besten Willen gar nicht mehr anders konnten, erst da, nach langem Sträuben und nachdem zu ihrer äußersten Verzweiflung gar noch die Flucht des Königs mißglückt war, erst da überantworteten sie sein Haupt dem Henker: dem rasselosen Mob. Der, einmal das Schlachtmesser in der Hand, das rauchende Blut an den Lefftzen fühlend, mordete nicht nur den Adel, er mordete sofort auch die Franzosen unter den Revolutionären selbst, er mordete Frankreich. Sein Verhalten gegen die Franzosen ist genau und absolut logisch, absolut zweckmäßig, das einer fremden, feindseligen Rasse: Blutschwächung des Anderen bis zur völligen

Digitized by Google

Ohnmacht, Vernichtung der Kulturformen, allmähliche Aufsaugung der hierdurch halt- und ratlos gewordenen Reste des Volkstumes und „Umwertung aller Werte" durch Einschiebung der Moral des Mobs, des Haufens, des Chaos in die Terminologie und Symbolik der germanisch-arischen: der Begriff „Idealismus" umschloß sonst die Gesinnung eines Abaelard, einer Jeanne d'Arc, eines Henri IV., Coligny, Richelieu, Pascal und Corneille; jetzt die eines namenlosen Chinesentums, das, nachdem es ganz nach Chinesenart grausam Rache genommen und das Land überflutet hatte, sofort in behaglicher Mittelmäßigkeit verbürgerlichte. Die Franzosen, welche Ludwig XVI. töten ließen, waren Verbrecher; die Menschenschlächter der „großen" Revolution waren es nicht. Denn was konnten sie schließlich dazu, daß deutsche Federfuchser und verkümmerte Schulmeister sie für Franzosen hielten, so da heldenhaft stritten für „Freiheit", „Gleichheit", „Brüderlichkeit"? — Sie waren keine Franzosen; sie kämpften gegen ein feindliches Volk mit den Waffen, die das Völkerrecht erlaubt, d. h. mit allen. Das Blut des Königs war das Beschwörungsopfer an die „unteren Gewalten", an die „Chthonischen", die unter der Schwelle der Herrenvölker im Dunkel wohnen und den jahrhundertelangen Rachetraum von der Vernichtung der „Oberen", der „Echten", der „Lichten" träumen. Sie stiegen auf, erregt und angelockt durch den Duft des Opfers: ungestalte Nachtfalter, blutlüsterne Druden, toll von allzulang verwürgtem Hasse, hefteten sie die fahlen Lippen an die Brüste der in sich uneins gewordenen Zwingherrn und tranken „arisches" Blut in vollen Zügen. Man lese im Antlitze eines Danton, Robespierre, Marat, Napoleon: Sind das Franzosen? Sind das überhaupt Menschen wie wir? Grimassen und Ungeheuer, Schakale, Hyänen und Giftschlangen, Teufel und höllisches Gelichter dünken sie uns, bald Ekel, bald faszinierendes Grausen erregend, immer aber uns fremd. Über Napoleon gibt es eine unübersehbare Literatur; kaum von einem Menschen, der je auf Erden lebte, sind so viele Einzelheiten bekannt. Und was „wissen" wir von ihm? Haben wir, haben die Franzosen selbst auch nur etwas an ihm „verstanden", wie wir, wie sie Karl den Großen, Dante, Henri IV., Cromwell, Richelieu, Friedrich den Großen verstehen? — Er ist groß; aber für uns eine „irrationale Größe" wie Attila, Dschinghis-Khan und Tamerlan. Man hat das „Chaos", dem die „große Revolution" entsprang und das wie ein giftschwangerer Pfuhl unter den Häusern der Herrschernationen steht, als Reste einer vor-

Digitized by Google

arischen Urbevölkerung erklären wollen. Richtiger urteilt aber wohl Houston Stewart Chamberlain, der es auf den bastardierten Bevölkerungs-Mischmasch zurückführt, den das römische Imperium mit seiner Kolonisationspolitik verschuldete. Es spricht jedenfalls für seine Theorie, daß die Wellen-Bewegung der großen Revolution ziemlich genau so weit nach Osten sich fortpflanzt, als einst das römische Imperium sich erstreckte. — Aber das mag nun sein wie es will: jedenfalls ist es da, immer da gewesen, hat in unzähligen, sonst ganz unerklärlichen Schlammausbrüchen fast in jedem Jahrhundert versucht die Herrenrassen unterzukriegen, und hat endlich in der großen Revolution insofern einen Sieg errungen, als seine Fluten seitdem von Paris aus in seichten Schichten unaufhaltsam über die germanisch-keltischen Länder hinsickern. Es ist, als ob sich eine ungeheure Schlange aufbäumte, um mit ihrem Speichel die Rassen zu überziehen und geschmeidig zu machen für ihren Schlund. Das geistige Substrat dieser Schicht wurde für die „moderne Weltanschauung", ihr formeller Nihilismus für die „Weltkultur der Zukunft" erklärt. Selbst das grausenerregende Gemetzel des Kommune-Aufstandes von 1871 vermochte nicht alle darüber aufzuklären, woher dieses gepriesene Kulturgewässer stammte. In einem greuelvollen Kampfe mußte das durch die Schuld seines „korsischen" Usurpators abermals am Blut geschwächte französische Volk seine eigene Hauptstadt Paris von dem rasselosen, nihilistischen Comunards zurückerobern. Es gelang ihm nicht ohne passive Hilfe der rasseverwandten deutschen Okkupations-Armee. Aber es zeigte sich, daß es den „Anderen" inzwischen geglückt war die Fruchtbarkeit, das Herz des französischen Herrenvolkes zu brechen.

Nun kamen wir an die Reihe. Hier betreten wir historisches Neuland. Ist über das Wesen der „großen Revolution" und der „Comune" kein geschichtlich Geschulter mehr im Zweifel, diejenigen ausgenommen, welche dunkle Gründe haben, andrer Ansicht sein zu wollen, so läßt uns von nun ab die „exakte Forschung" im Stich. Man muß mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören und mit eigenem Herzen erleben, um das unsichtbare, unhörbare Schlürfen des Schicksals im Hause unseres Volkes zu spüren. Dann wird man nicht mehr bezweifeln, daß wir bereits aufgehört haben „ein Volk" zu sein. Wir sind „zweierlei". — Allein wir scheiden uns nicht, wie der naive Sinn wohl wähnen mag, in Besitzende und Enterbte, in Erhaltende und Umstürzende, in

Digitized by Google

Reaktionäre und Fortschrittliche, in Gläubige und Ungläubige, in Juden und Christen, in Lutherische und Katholische, in Edle und Gemeine, in Gute und Böse, — alle diese Kategorien sind immer in jedem Volkstume vorhanden ohne es zu gefährden. Sie richten sich, wenn sie als „oppositionell" erscheinen, weder gegen die Rasse noch gegen die Kultur, sondern gegen die jeweilige Staats- und Gesellschaftsform, gegen jeweilige konfessionelle, zivilisatorische, moralische Bildungen; aus ihrem Für und Wider resultiert eben die Gesamtform des Volkstumes. Aber quer durch alle diese Kategorien hindurch geht der abgründige Riß, der sie alle in sich noch einmal scheidet: hier Menschen der Rasse — gleichviel welcher — dort Menschen der Unrasse, des formlosen „Nichts und Alles", des „Chaos". —

Man darf noch nicht einmal sagen, daß die Sozialdemokratie in sich eine Einheit darstelle und daß alle, die ihr angehören „antinational"gerichtet seien. Einem Urbayern, wie Georg von Vollmar, kann man die Rasse doch nicht absprechen wollen, noch auch, daß er die Absicht habe, seinem Volkstume und damit der nationalen Kultur zu nützen, auch wenn man die Mittel, durch welche er diese Absicht durchzuführen hofft, bekämpfen mag. In allen Ländern stehn sich „nationalistische" Sozialisten von Rasse und „anti-, internationalistische" Sozialisten gegenüber: auch die Sozialdemokratie ist „zweierlei", auch durch sie hindurch klafft der Höllenschlund.

Wie es dahin kam? — Indem die „große Revolution" die Erklärung der „Menschenrechte" nicht nur im politischen, sondern auch im ethischen und ethnischen Sinne durchsetzte, d. h. indem sie alle Menschen untereinander gleichsetzte, vernichtete sie die alte Kultur. Die „Vorrechte" wurden abgeschafft; angeblich die der Unterdrücker über die Unterdrückten, in Wirklichkeit aber die der Rasse über die — anderen. Die alte Kultur war hervorgegangen aus der Regelung und Formung aller Lebensverhältnisse und aller Dinge durch den eingeborenen, physiologisch meßbaren Rhythmus der im wesentlichen germanisch-keltischen Blutsgemeinschaft. Diese beraubte man ihrer Vorrechte, vor allem des Grundrechtes der rhythmischen Regelung von Sitte, Brauch, Staat, Kult, Kunst, Geschmack. Daß dies der Sinn war und nicht die Befreiung von privilegierten Ausbeutern und Unterdrückern, das beweist die sofort eintretende, alle vorausgehende „Tyrannei" unermeßlich überbietende Gewaltherrschaft der „Andern", des

Digitized by Google

nihilistischen Pöbels, dann des Korsen und schließlich, genau nachweisbar daraus hervorgewachsen, des internationalen Großkapitals. Wie Rothschild und seine Gruppe durch die Napoleonischen Wirren groß und gefördert wurden, ist bekannt. Zuerst herrschte der Pöbel in seiner bestialischen Gestalt als Pariser Mob, dann in seiner Zähmung als Allerwelts-Bourgeosie und Proletariat, beide dem Wesen nach zusammengehörend mit dem kapitalistischen Talmiadel. Und wie dieser zuweilen auf den Herrensitzen alter Geschlechter, so thronten nun auch die „Ideale" der Artlosen und Entarteten auf den Stühlen, die einst von den Idealen unserer alten Blutsgemeinschaft eingenommen wurden, und führen deren Namen.

Seitdem ist alles falsch, alles gefälscht. Man weiß auf den ersten Blick nie, ob man das Echte vor sich habe oder das Simili, ob es sich nun um den Idealismus handelt oder um Brillanten oder um Kunst. Es ist ganz unzuverlässig, vom Namen auf die Sache, von der scheinbaren Form auf den Inhalt zu schließen. — Daß gerade die chaotische Erruption vom Ende des 18. Jahrhunderts diesen Erfolg hatte und nicht schon eine der früheren, das muß allerdings seinen ganz besonderen Grund haben. Hier ist er: die Gleichzeitigkeit der durch die „große Revolution" eingetretenen Blutsschwächung mit einer radikalen Umgestaltung der Zivilisation durch Dampfmaschine und Elektrizität.

Auch das deutsche Volk erlitt durch die „große Revolution" einen furchtbaren Aderlaß, nachdem es kaum begonnen hatte, sich von den Todeswunden des 30jährigen Krieges ein wenig zu erholen. Das Blut, das in donnernden Pulsen hätte schlagen müssen, um der kolossalen Mechanik der neuen Zivilisation seine Rhythmik aufzuerlegen, es war vergossen auf den Schlachtfeldern von Jena, Austerlitz und Leipzig, es stand in schwarzen Tümpeln auf den eisigen Einöden Rußlands und tränkte mit dampfenden Bächen die Niederungen um Waterloo. Die Kraft, welche einzusetzen war, um das deutsche Haus im deutschen Stile zur Aufnahme der neuen Zivilisation auszubauen und mit deren Wachstum organisch zu erweitern, war nutzlos verbraucht im Fron nächtiger Unholde und im Todesringen wider ihre Umklammerung. Ein geschwächter Mann wurde an die neue Maschine geschleift und wurde ihr Knecht. Wenn schon das reiche, ungeschwächte Großbritannien, das während der kontinentalen Katastrophen nur immer reicher und mächtiger, ja die einzige Weltmacht geworden war, fast

Digitized by Google

ein Jahrhundert lang zu kämpfen hatte, um den völkerfressenden Moloch der Maschinen-Zivilisation zu bändigen und als nützliches Haustier vor den Wagen seines Volkstums zu jochen, und wenn das selbst dort nicht gelang, ohne daß Millionen ihr Volkstum verloren und Menschen-Schlacken, „Proletarier" wurden: so war das an Blut und Gut verarmte Deutschtum erst recht nicht imstande seine Eigenart dagegen durchzusetzen. Ein Glück, daß es so langsam ging mit der Umgestaltung der Produktionsweise, daß das englische Kapital vorläufig daheim und in den eigenen Kolonien hinreichend beschäftigt war! Die Verlockung war nicht gering, aus der intelligenten, armen Bevölkerung der machtlosen deutschen Kleinstaaten eine ergiebige Kapitalanlage für England und die Union zu machen. Es fehlte auch nicht an Ansätzen dazu, als die Tage von Königgrätz und Sedan allem eine andere Wendung gaben. Nun hatten wir unsere unheimlich fauchende Zivilisationsfabrik wenigstens in eigener Regie. Wir hatten Kohlen und Menschen genug, sie zu heizen und zauderten nicht, beide aus dem mütterlichen Boden der Heimat herauszureißen und in den feurigen Ofen zu werfen. Niemand bezweifelt, daß wir dadurch wohlhabender geworden sind; aber es bezweifelt auch niemand, daß die Kohlen und die Menschen, durch welche wir die Maschinerie in Schwung erhielten, sie nur als ausgebrannte Schlacken verließen. Unbildlich gesprochen: als wir vor 30 Jahren uns mit den Produktions- und Wirtschaftsmethoden der modernen Maschinen-Zivilisation neu einrichteten, da sahen wir uns gezwungen, große Menschenmengen zu entwurzeln und aus ihrer Bodenständigkeit heraus in die großen Städte zu werfen als „Arbeitskräfte", als „Beamtenmaterial", als „Unternehmertum". Diese entwurzelten Existenzen hatten bald keine Beziehungen mehr zur altväterlichen Kultur, aber man bot ihnen auch keine neue Kultur dafür, vor allem keine neue Kultur der Arbeit, der Erholung, der Wohnung, der Ernährung. Als Arbeiter wurden sie willenlose Rädchen an einer ungeheueren Mechanik, als Menschen entbehrten sie der Formen des alten Herkommens: als Arbeiter und als Menschen verloren sie ihr Volkstum. Allein die Maschine arbeitete fort, Tag und Nacht, sie erzeugte Güter über Güter, Geld über Geld: sie machte ihre rasselos gewordenen Sklaven wohlhabend, viele unter ihnen wurden reich. Sie alle wollten „etwas haben für ihr Geld", sie wollten „ihr Leben genießen". — Sie waren zu intelligent, zu unterrichtet, zu „gebildet", um beim Fressen und Saufen

Digitized by Google

Genüge zu finden. So viele ihrer auch untergingen im Alkoholismus, im Biersumpf, in der Prostitution: das Beispiel der noch in der alten Kultur vornehm dahinlebenden „oberen Zehntausend" vom alten Schlage ließ sie einsehen, daß es gewisse Formen sind, durch die das Leben erst lebenswert wird. Von jeher wirkte der Emporkömmling dadurch so erheiternd, daß er die Formen der „Edelgeborenen" nachzuahmen sucht. Es begann Deutschlands lächerlichste Zeit. Man hielt sich die Seiten vor Lachen, indem man eine ganze Welt auferstehen sah, die nichts war als Imitation. Die Witzblätter schossen wie Pilze aus der Erde — es war entsetzlich komisch. Jede unserer alten Städte, durch diese neue Menschheit ins Kolossale aufgeschwollen, wetteiferte mit der anderen in dem Stolze für ein „Klein-Paris" zu gelten oder für ein „Elb-Florenz", oder für ein „Isar-Athen", oder für ein „Spree-Babel".

Paris—Florenz—Athen—Babel—? — Wie das? — So hätten die neuen Geschlechter der Deutschen, nicht die alten Geschlechter der Deutschen imitiert? — Durchaus nicht. Sie hatten dazu keine Veranlassung, denn sie waren keine Deutschen. Sie waren Funktionäre und Produkte der internationalen Zivilisations-Mechanik; sie hatten keine Rasse, sie gaben es selbst zu, ja sie waren stolz darauf und verachteten die „vom alten Bunde" als „Reaktionäre", „dumme Bauern", „Junker", „unzeitgemäße Idealisten", „Fürstenknechte". Und diese sollten sie nachahmen: die nicht mit dem „Geiste der Zeit fortschritten"? Das durfte man ihnen denn doch nicht zutrauen! So dumm waren sie doch nicht! Im Gegenteil: ihnen „gehörte die Welt"! Der „moderne Mensch" ohne Rasse und ohne Kultur ging zum Angriff über: der Talmi-Deutsche gegen den echten Deutschen, der Talmi-Franzose gegen den echten Franzosen. In Frankreich halten sie sich für die Sieger. In Deutschland wurden sie geworfen — aber nur in der Politik. Die Kultur mußte man ihnen preisgeben — wir sahen es schon — denn die alte Kultur war nicht mehr zu halten gegen die neue Zivilisation. Auch die ältesten Geschlechter mußten neue Häuser bauen mit Dampfheizung statt der Kachelöfen, mit elektrischer Beleuchtung statt der Wachskerzen, mit Lift, Telephon und Waterkloset. Sie mußten Eisenbahn fahren, telegraphieren, Zeitungen lesen und Zeitungen schreiben, Gesellschaften geben und Feste feiern, sie brauchten neue Kleider und neuen Schmuck, neue Bücher und neue Musik. Sie konnten es nicht machen, wie die eng-

Digitized by Google

lische Aristokratie, welche ihre alten Formen zur Aufnahme des neuen Bedarfs fortbildete — denn es fehlten bei uns die Mittel und Wege, die künstlerische Kraft des Volkstumes hierzu aufzubieten — und so gingen unsere alten Geschlechter bei den Emporkömmlingen zu Lehen. Sie übernahmen für neue Bedürfnisse deren Formen und die Parvenue-Kultur der Allerwelts-Imitation begann ihren Einzug auch da zu halten, wo das Volkstum und damit die Möglichkeit zu einer neuen Kultur und zu einer nationalen Politik ihre Sitze hatten: bei den Bauern, beim grundbesitzenden Adel, bei den groß- und kleinbürgerlichen städtischen Familien mit alter Tradition. Es soll hier nicht untersucht werden, wie sich wirtschaftliche, politische und kulturelle Wirkungen oft vereinigten um auch in diesen Kreisen der Kernbevölkerung die Rasseinstinkte zu lähmen: Tatsache ist, daß sie auch da matter werden, wo weder eine politische noch eine wirtschaftliche Depression zu spüren ist, sondern das Gegenteil. Man muß doch fragen, warum der verarmte Bürger anno 1813 sein letztes hergab, um eine große Politik der Tat zu ermöglichen, und warum der wohlhabende, der reichgewordene Bürger von heute manchen Ortes für eine große, nationale Politik nichts übrig hat als billige Witzblätterzitate: imitierte Ironie. Und doch handelt es sich heute nicht weniger um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkstums als dazumal. — Dergleichen Fragen könnte man noch tausend mehr an alle Volkskreise richten, ohne eine andere Antwort zu bekommen als: es fehle das „Verständnis" dafür, man fühle sich „in keiner Weise" gefährdet. Ganz recht: weder der Bestand des Reiches ist in Gefahr — dafür sorgt die Armee — noch das Geschäft, noch der Besitz. Gefährdet ist „nur" der Bestand des Volkstumes. Das Rassebewußtsein ist im Schwinden, oder schon ganz geschwunden, denn alle „Formen", unter denen man sein Leben verbringt bis ins Kleinste und Intimste hinein suggerieren den internationalen Nihilismus, legen Bresche in den Bau des Volkstumes.

Sofort schiebt das internationale Chaos den Reigen seiner Imitationen in die Lücken und überzieht das neue Leben mit solch unheimlicher Schnelligkeit, daß heute schon das selbständige Dasein des deutschen Volkes nach jeder Richtung hin in Frage gestellt ist. Die „modernen Ideale", nicht die positiven, sondern die, deren Mutter die „große Revolution" ist, verhinderten vorläufig die Neuschöpfungen von Kulturformen, welche die neue Zivilisation in sich aufgenommen hätten. Die „allgemeinen Menschenrechte" verhinderten, daß

Digitized by Google

die Rassen zu ihrem Rechte kamen. Sie sind durchaus auf den formalen Nihilismus gerichtet — ihre „Kunst" ist der „Naturalismus", eine Kunst ohne Rhythmus, ohne Form, also eine „Un-Kunst" —; und da sie in der Maske der anerkannten „Ideale" auftraten, so beeinflußten sie nicht nur die Artlosen und Entarteten, sondern auch sehr viele Angehörige der germanischen — und jüdischen — Blutsgemeinschaft und zwar natürlich zuerst die Gebildeten und Halb-Gebildeten. — So sind wir „Zweierlei" geworden. Jede Wertbestimmung bezeichnet etwas verschiedenes, je nachdem sie von den „Einen" oder von den „Anderen", von den „alten Geschlechtern" oder von den „neuen Geschlechtern", von den deutschen Germanen oder von den deutschen Chinesen ausgeht. — Chinesen! — Es ist zu lächerlich, daß die Soldaten der europäischen Völker ihnen drüben ihr Land abnehmen, indessen sie uns das Volkstum stehlen. Aber sie sind sparsame Leute, die Chinesen: sie schicken keine Soldaten, sondern ihre — „Ideale".

Es ist heute eine gäng und gebe Rede unter den Menschen, daß nur der „voran komme", der sich aller „höheren" Regungen, aller tieferen Empfindungen, ernsten Gedanken, weitausschauenden Pläne und strengen Formen enthalte. Die Geriebenheit des Viehjuden, vereint mit der vergnügten Frechheit des commis voyageurs, mit der friedfertigen Verkümmerung des Krämers und mit der Großmäuligkeit des Marktschreiers: das sei der „siegende Typ" der Gegenwart und der Zukunft. Damit tritt das Menschheits-Ideal des Chinesen an Stelle des arischen, das je und je im „Überschwänglichen", Strengen, Ernsten, Feierlichen, Vergöttlichten sein Sehnen beschloß. Seit Goethe haben die Psychologen oftmals sich darüber amüsiert. Heute ist das Problem praktisch geworden. Es wächst uns etwas über den Kopf, das nicht Fleisch von unserem Fleische ist. Man höre, was die Vertreter der einzelnen Berufszweige bis zu den scheinbar „idealsten" hinauf vom „Nachwuchs" erzählen: die Professoren, die Offiziere, die Pfarrer, die Lehrer, die Kaufleute! Es läuft immer auf das nämliche Bild hinaus. Wir sehen einer Überflutung durch das ins Endlose wimmelnde Meer des modernen Chinesentumes entgegen. Der Ozean derer, die ihre Rasse verloren oder nie eine hatten, das farblose Gewoge der Entarteten schwillt herauf und reißt die alten, müdgewordenen Völker in sich hinein. Verschlänge es auch den Germanen, so wäre Europa — das wird hier nicht zum ersten Male gesagt — ein anderes „Reich der Mitte", bewohnt von ungezählten

Digitized by Google

Millionen weißer, ununterscheidbarer, ewig geschäftiger, ewig friedfertiger, ewig vergnügter Chinesen. — Was tuts? Könnte ein kaltblütiger Herrscher fragen: mögen sie Chinesen werden, wenn ich nur herrsche! — Er wird nicht herrschen. Weder die Angelsachsen, noch die Russen, am wenigsten jedoch die Yankees werden in dieser europäischen chinoiserie endigen. Sie bleiben starke Herrschervölker von Rasse und werden mit den europäischen Chinesen ebenso kurzen oder langen Prozeß machen wie mit den asiatischen.

Vielleicht waren auch die gelben Chinesen nicht immer Chinesen. Vielleicht sind auch sie nur das Verwitterungsprodukt ehemaliger Rassen und Nationen: Sand am Meer aus uraltem, granitenem Volks-Gestein. Ich weiß nicht, ob schon ein Forscher diese Hypothese aufgestellt hat. Sie hätte recht viel für sich; nicht minder aber auch die Möglichkeit, daß das gelbe Chinesentum im Laufe der Jahrhunderte wieder von einer Rasse aufgesogen oder, soweit es einer solchen gänzlich „ungenießbar" bleibt, ausgerottet werde. Ob diese Siegerrasse des Ostens die russisch-tatarische, die japanische oder die amerikanische sein wird, das muß in dem großen Weltkampfe um den Stillen Ozean zum Austrag gebracht werden. Vielleicht — wer weiß es — stecken in dem Sande auch noch Felsen und Gebirge, noch nicht zerbröckelte Volkstümer, tungusische oder malayische, die sich mit dem verwandten Japan erheben und verschmelzen, die moderne Zivilisation in eigene Kultur aufnehmen und als vollbürtige Streiter mitkämpfen. Wer wird Sieger bleiben? — Ein Volkstum, eine Kultur; keinesfalls die „Chinesen", weder die gelben noch die weißen.

Der Kreis schließt sich: wir kehren zurück zu dem Orte, von da wir ausgegangen und gleiten aus beengter Höhle hinaus auf die lichte Weite der hohen See. Wir kamen von der Oberfläche, von der „heutigen Lage" und stiegen durch sonst scheu gemiedene Schlüfte mit Faust und Mephistopheles hinab zu den „Müttern"? — Und richtig: wie es Mephisto ankündigte, so sanken wir immer tiefer, wir könnten auch sagen „höher", bis wir glücklich auf der „anderen" Seite wieder hervortauchten: am Stillen Ozean. — Was uns anfänglich so glatt und klar deuchte, die „heutige Lage", sie starrt uns nun seltsam verändert entgegen. Hier dehnt sich die Walstatt der Zukunft. Deutscher Seefahrerwagemut fährt in die Ruder; er will „dabei sein", wenn es gilt — doch unsichtbare Hände greifen sein Steuer und sein Kiel stockt. Er will — ein And-

Digitized by Google

rer will nicht! — Deutsche Kampfeslust fährt nach dem Schwerte — doch ein Andrer fällt ihm in den Arm. Deutscher Bauernernst und Bauernmut sticht Pflug und Spaten ein — doch der Andre lähmt seine Faust. Der deutsche Kaiser ruft, laut wie nur je ein Seekönig durch die Wetter rief — ein Andrer überschreit mit millionenzüngigem Geplärre seine Stimme. Wohin wir uns wenden, da ist er, der Andere. Seit hundert Jahren fast ist er unser Hausgenoß. Seit hundert Jahren haben wir ihn gehaßt, seit hundert Jahren war uns nichts ekelhafter als er. Aber wir duldeten ihn, weil die Schwächlinge unter uns ihn liebten, weil Gelehrte und Schulmeister und etwelches Federvieh uns lehrten, ohne ihn seien wir verloren. Er, so sagten sie, verschaffe uns die Teilnahme an den Segnungen der modernen Kultur. Er verpestete unsere Kammern, er riß unsere Kinder uns aus den Armen, er veränderte sie, er veränderte Haus und Hof, er veränderte alles — wir kennen uns selbst nicht mehr. Jetzt sitzt er uns am Herzen — und jetzt reißen wir ihn weg.

Es ist der „Entartete". Wir haben ihn erkannt und gezeichnet; wir wissen seine Herkunft und wir wissen sein Ziel. Wir können ihn nicht verjagen, aber wir können ihn unschädlich machen. Wir können nicht verhindern, daß seine Massen sich vorläufig noch vermehren, aber wir können die Brutstätten vernichten, aus denen sie hervorwimmeln. Vor allem können wir aber jetzt analysieren, welcherlei Hefen unser Volkstum zersetzen und jene Gärung verursachen, durch die seine interkontinentale Konsolidierung hintangehalten wird. Wir können unsere „Notwehr" nun auf den Rechten richten, und statt nur Symptome zu vertuschen, können wir durch positive Organisationen unser Volkstum in einer unangreifbaren Form wieder auferrichten: Wir geben ihm eine „Kultur". Wir machen seine rhythmischen, schöpferischen Kräfte mobil und treiben massive Grundlagen zu tiefst in das Schwemmland der chaotischen Massen und senken die Saugrohre hinein, durch die wir die giftige Flut herauspumpen.

Digitized by Google

III. Kapitel

Von der werbenden Kraft nationaler Kultur

Vermeiden wir falsche Kategoriebildungen! — Die falscheste Kategoriebildung ist jedoch die, welche von der Annahme ausgeht, die moderne Zivilisation an und für sich müsse unter allen Umständen zu einer Zersetzung der Volkstümer führen, und daß also „nichts zu machen wäre", wenn wir nicht zivilisatorisch zum Mittelalter, zur „guten alten Zeit", zurückkehrten. Zwar, es ist Tatsache: die Volkskreise, welche am wenigsten von ihr berührt wurden, die entlegenen Bauernschaften, haben ihr Volkstum und seine Kultur am reinsten bewahrt, sie haben es aber auch nicht fortgebildet. Die Massen der großen, „hoch-zivilisierten" Städte verlieren es vor unseren Augen, nur ist die moderne Zivilisation nicht schuld daran, sondern die nihilistischen, rasse- und kulturmordenden „Ideen", welche sich von vornherein an sie hefteten und die rhythmische Kraft der Blutgemeinschaft lahm legten. Überdies nahm die Einrichtung in den absolut neuen Produktions- und Wirtschaftsverhältnissen die Kräfte zweier, dreier Generationen bis zur äußersten Erschöpfung in Anspruch, und nicht nur deren Kräfte, sondern namentlich auch — wie Ernst von Halle uns belehrte — deren Kapitalien. Es blieb zunächst für das scheinbar Überflüssige nichts übrig. Was verdient wurde, mußte sogleich wieder zur Erweiterung der Produktionsmittel investiert werden. So wurde die Erzeugung neuer und die Erweiterung alter Kulturformen verhindert; die Zivilisation wurde nur zum Mechanismus, nicht zum Organismus, dem sich der Pulsschlag des Volkes mitteilen konnte. England, das höchstzivilisierte, aber auch reichste, hat sein Volkstum im wesentlichen bewahrt, eben weil es seine nationale Kultur zur Aufnahme der neuen Produktions- und Wirtschaftsverhältnisse erweiterte. Das Amerikanertum hofft, ein Volks-

Digitized by Google

tum zu werden, durch gleiches Tun; und doch gibt es drüben überhaupt keine andere, als raffinierte moderne Zivilisation. Wir waren schwach; aber wir waren auch trotzig. Wir — unsere „Maßgebenden" — wollten nichts ändern, nichts fortbilden am alten Kulturgute. So stand denn bald ein Deutschtum der alten Form unvermittelt neben einem anderen ohne jede Form. So wurden wir „Zweierlei".

Was von der modernen Zivilisation gilt, gilt natürlich auch von all ihren Bestandteilen, von denen man ja auch schon jeden einzelnen beschuldigt hat, das Unheil verursacht zu haben: moderne Bildung, Wissenschaft, Kunst, Technik, Freizügigkeit, allgemeines Wahlrecht, Kapitalismus, Sozialismus, Militarismus, Genußsucht. Sie alle wirken destruktiv, sobald sie der Kultur, der Formung durch die Rhythmik der Blutsgemeinschaft entzogen sind; sie alle wirken konstruktiv, sobald sie jener vergöttlichenden Macht unterworfen werden.

Eine andere, grundfalsche Kategoriebildung will die Juden zu Sündenböcken machen. Es ist wieder nicht zu leugnen, daß diejenigen Juden, welche abtrünnig sind vom „Gesetz", ebenso schnell wie die „Germanen" selbst im rasselosen Chaos untergehen und beschleunigend auf den Zerfall der Volkstümer wirken, unter denen sie hausen. Der Jude von Rasse dagegen wirkt nicht so, kann nicht so wirken. Er sitzt seit Jahrhunderten auf unseren Dörfern: und wo wäre unser Volkstum ungebrochener als dort? Die Juden auf dem Lande sind fast alle arme Leute. Gefährlich werden sie zumeist nur dem Bauern, der wirtschaftlich schon angefault ist. Es ist fast stets der Alkohol, der es dahin bringt. Dann fällt der Jude über ihn her wie der Aasgeier. Aber sind denn die Aasgeier, die das Verfaulende wegräumen, eigentlich nicht ganz nützliche Vögel? — Bewahren die Juden selbst noch ihre Rasse?

Durch das Judentum der städtisch-internationalen Zivilisation geht, selbstverständlich, der nämliche abgründige Riss hindurch, wie durch alle anderen Volkstümer, sie in Menschen von „Nam und Art" und in namenlose Wesen ohne Art scheidend. Der Jude, der „das Gesetz" nicht mehr hält, hört gewöhnlich auch schon in der II. Generation auf, zu seinem Volk zu halten. Er wird ein „Nichts", er wird ein „zivilisiertes Insekt". Die anderen, die ihr Judentum, ihr Heiligstes: ihr Blut und seine Rhythmik frommen Herzens bewahren — freilich nicht alle „fromm" im Sinne der „Gesetze" — sind von

Digitized by Google

jenem verlorenen Samen Abrahams für ewig gelöst. Und sie sind sich dessen bewußt. Der Zionismus bezeugt es.

Einige wenige und nur höchst gebildete jüdische Familien sind so weit in den Kreis unserer deutschen Kultur hineingezogen worden, daß man von ihnen sagen kann, sie „schwingen mit", ja sie „schaffen" mit. Obwohl das nur Vereinzelte betrifft, so ist das Phänomen doch von Bedeutung, indem es die unwiderstehliche Macht einer Nationalkultur offenbart. Diese „deutsch" gewordenen Judengeschlechter, wie z. B. die Mendelssohns, sind vor etwa einem Jahrhundert, als unsere alte Kultur noch lebendig, die Kette des Ghettos aber schon gelockert war, durch einen oder einige ungewöhnlich begabte Angehörige in unsere Kunst eingetreten. Sie wurden also unmittelbar von der Rhythmik unseres Blutes ergriffen, haben sich darauf mit deutschen Sippen verschwägert, so daß heute nach zwei bis drei Generationen ihre Nachkommen schon unser Rassebewußtsein teilen. An diesen jüdischen Musikerfamilien — Musik ist ja die rhythmischste aller Künste! — erkennen wir die unbedingte Sieghaftigkeit unseres Volkstumes, sobald es in lebendigen, schöpferischen Kulturformen auftritt.

Erstaunen wir uns noch, daß wir mit den Polen „nicht fertig werden", daß die wichtigtuende Weisheit derer, die alles „wirtschaftlich" oder gar mit dem Polizeireglement „erledigen" wollen, in den Ostmarken wenig ausrichtet? Die Polenfrage ist eine Rassenfrage und also eine Kulturfrage. Hätten wir unsere eigene Kultur aus Eigenem auf der modernen Zivilisation fortgebildet, so würde es uns leicht fallen, die uns blutsverwandten, also unserer Rhythmik unmittelbar zugänglichen Polen in unsere Kultur- und Blutsgemeinschaft aufzunehmen. Ein derart musikalisches, also rhythmisch regsames und erregbares Volk wie die Polen kann einer überlegenen deutschen Kultur gar nicht widerstehen Seine Instinkte reißen es hinein. Sie haben germanisches, wir haben slavisches Blut in den Adern: Slaven sassen am Main herunter bis Aschaffenburg. Der Ostdeutsche ist überhaupt eine Rasse mit den Polen. Wie ihr Chopin uns bezaubert hat, so würde die Musik unseres Lebens sie bezaubern — wenn sie schon zum Tönen gebracht würde, wenn ihre feierlichen Fanfaren nicht überlärmt würden von dem taktlosen Klaviergeklimper des — „Anderen". — Die Instinkte und das Volkstum der Polen bleiben vollständig unberührt, wenn wir ihnen nur wirtschaftliche, nur zivilisatorische Vorteile bringen: Eisenbahnen, Industrien,

Digitized by Google

Wissen, Bildung. Sie nehmen das ohne Dank hin und bleiben, was sie sind Sie können das alles auch als Polen haben. Eine überlegene deutsche Kultur jedoch, die ihnen begehrenswert erschiene, die könnten sie nicht als Polen haben. Wer wußte das besser, als die erlauchten Herren vom Deutschen Ritterorden: Männer von höchster kultureller Verfeinerung und weltmännischer Vollendung aller Formen. Sie waren „die größten Kriegsbaumeister jener Zeit" — sagt Gurlitt — aber sie waren es in architektonischen Formen, die das Wesen ihrer deutschen Rasse in vollster Vollkommenheit wirken ließen: Marienburg! — Sie, die glänzendsten, schöpferischsten Repräsentanten der nationalen Kultur ihrer Zeit, hatten selbstverständlich auch Erfolge gegen die Polen; und wir werden sie nicht weniger haben, wenn wir dereinst die Wacht an der Ostmark ebensolchen Männern, von ebensolcher kultureller Schöpferkraft, von ebensolch unbekümmerter Durchschlagskraft der Rasse anvertrauen könnten: Herren vom Deutschen „Orden"!

Es ist das merkwürdige und verführerische beim Übergange eines Volkes zur höheren Kulturform eines stammverwandten, daß es gar nicht die Empfindung hat, etwas „Anderes" zu werden. Es wird ein „Höheres". — Der Deutsche, welcher einige Zeit in England oder in britischen Kolonien lebte, hat ganz selbstverständlich in fast allen Lebensgewohnheiten und -Formen die Rhythmik des stammverwandten Britentums angenommen: in den Mahlzeiten, in Wohnung, Kleidung, Benehmen, in allem, was man „Geschmack", „Anstand", „Takt", „Konvention" nennt. Er ist sich gar nicht bewußt, damit irgend seinem Deutschtume „untreu" geworden zu sein, namentlich dann nicht, wenn er ein gebildeter und bedeutender Mensch ist, der die Vorzüge seiner reicheren deutschen Innerlichkeit mit denen der vornehmen britischen „Äußerlichkeit" zu einer höheren Harmonie verbindet. Er behält die englische Kultur, wenn es irgend geht, auch dann bei, wenn er nach Deutschland zurückgekehrt ist, trotzdem er vielleicht politisch, geschäftlich und in seinem Gefühle ein Gegner Englands und ein glühender deutscher Patriot ist. Auf fast allen Thronen Europas, auch auf dem englischen und russischen, sitzen deutsche Geschlechter, aber die Kultur ihrer Höfe ist die englische. Nur blinder Unverstand könnte den unermeßlichen Machtzuwachs leugnen, welchen England durch die unwiderstehliche Überlegenheit seiner nationalen Kultur erfährt. — Solange Frankreich noch seine

Digitized by Google

große Kultur unverfälscht bewahrte und fortbildete, genoß es den nämlichen Gewinn. Die Sympathien, welche ihm der Deutsche im Süden und Westen entgegenbrachte, trotz der furchtbaren Kriegsdrangsale langer Jahrhunderte, trotz der Verwüstung der Pfalz unverdrossen entgegenbrachte, hatten und haben keinen anderen Grund. Die Rhythmik französischer Lebensgestaltung verhieß ein tieferes, volleres Auskosten des Lebens.

Für die werbende Kraft eines Volkes ist seine Kultur entscheidend; denn, von allem „Idealen" abgesehen: durch die Kultur und nur durch die Kultur kommt die wirtschaftliche, zivilisatorische und politische Blüte zur Empfindung, sowohl des betreffenden Volkes selbst, als auch anderer Völker. Ein Volk besteht — auch in seinen höchstgebildeten und allein entscheidenden Schichten — nicht aus lauter Nationalökonomen und Statistikern, die sich wirtschaftlich-zivilisatorische Fortschritte ziffernmäßig vor Augen stellen. Es bildet seine Meinung aus seiner Empfindung, oder besser: seine Meinung ist der Ausdruck seiner Empfindung. Fortschritte der Zivilisation und der Wirtschaft wandeln jedoch nur in Gestalt kultureller Formen über die Schwelle der Empfindung — sonst nicht. Politische Erfolge wirken unmittelbar durch sich selbst nur Augenblicke lang — wo ist heute unser Sedan-Rausch? — Unsere Zivilisation hat sich in Industrie, Landwirtschaft, Verkehr, Handel, Wissenschaft, Hygiene, Schulwesen unendlich vervollkommnet, dementsprechend sind Lebenshaltung und Wohlstand aller Volksschichten gestiegen. Ich habe aber noch nie gehört, daß die Menschen dadurch glücklicher geworden seien. Vielmehr reden alle ohne Ausnahme von einer „steigenden Unzufriedenheit". Es fehlen die Kulturformen, durch die allein das Volk seiner erhöhten Macht und seines vermehrten Wohlstandes bewußt werden kann. So schallt aus dem deutschen Hause das Geschrei der „Unzufriedenheit". Kein Wunder, daß der Draußenstehende wenig Lust verspürt, da einzutreten. —

Dank sei dem Himmel: wir haben erleuchtete Staatsmänner, welche ganz genau wissen, wie der „Unzufriedenheit" ein seliges Ende bereitet werden kann. Ja, wir sind so überschüttet von Glück, daß wir deren sogar zwei „Schulen" unter uns wirken und lehren sehen, die sich zwar einander schnurstracks widersprechen, dessen ungeachtet aber beide recht haben. Die „alte Schule" predigt: Ja, wir brauchen wieder Kultur! Wohlan denn, lasset uns reumütig zurückkehren, zur

Digitized by Google

ehrsamen Sitte der Väter, zu den „einzig-wahren" Formen der Religion, zu den „ewig-schönen" Formen der Kunst und der Gesellschaftsordnung der „guten alten Zeit"! — Sie haben vollkommen recht: in der alten Kultur waren wir glücklich, denn wir waren nicht zu automatischen Funktionären an einem Mechanismus herabgesunken. Damit wir aber dahin zurückkehren möchten, müßte auch unsere Zivilisation in jener alten Kultur unterzubringen sein. Das geht nicht. So muß also die moderne Zivilisation verschwinden. Dagegen hätten wir nichts einzuwenden, denn diese Zivilisation hat uns nicht glücklicher gemacht. Warten wir also bis jene Weisen vom alten Schrot und Korn die Erfindung der Buchdruckerkunst und der Dampfmaschine ungeschehen machen! — Inzwischen wollen wir um so aufmerksamer unser Ohr denen leihen, die sich selbst die „Modernen", die „Fortgeschrittenen" nennen. Nach ihrer Überzeugung ist die Zivilisation nur noch nicht hoch genug gesteigert; wir müßten mehr darauf verwenden und also die Ausgaben für äußere Machtmittel, für das Heer, für die Flotte, für eine interkontinentale Machtstellung unterlassen. Sie könnten sehr wohl recht behalten: unsere Nachfahren werden zufriedener sein und das Gedächtnis jener weisen Männer segnen. Es steht fest, daß in der Zukunft kein Volkstum sich erhalten wird, es sei denn als interkontinentale Macht- und Kultureinheit. Wenn wir also jenen Volksmännern Folge leisten, so wird unser Volkstum sich im europäischen „Chinesentum" auflösen. Der Chinese ist in der Tat mit seiner Schüssel voll Reis „zufrieden". Ergo werden „wir" es auch sein. — Vorläufig sind wir nun — zum aufrichtigen Bedauern jener großen Staatsmänner — noch nicht alle solche Merkantil-Chinesen. Es gibt — man mag es noch so tief beklagen — immer noch viel mehr Deutsche als man glaubt.

Der Deutsche vom „Vollblut" ist nun aber einmal so wie jeder Mensch von ungebrochener Edelrasse: er ist nie zufrieden zu stellen mit Materie, mit Quantitäten.

Wenn heute jeder Deutsche „sein Huhn im Topfe hat", so will er morgen einen Fasan und übermorgen eine Schnepfe. „O, über die neumodische Genußsucht!" seufzen die Zeloten und Augenverdreher. Sie sollten das unterlassen, denn sie beweisen damit nichts als ihre historische Unbildung. Es hat niemals eine auch noch so kurze Spanne in der Geschichte der Kulturvölker gegeben, wo ihresgleichen nicht Anlaß gefunden hätten, in das nämliche Gezeter auszubrechen. Diese schauderhafte Genußsucht, dieses „Nie-genug-kriegen-können"

Digitized by Google

des rassigen Menschen ist nichts anderes, als der primitive Ausdruck des erhabenen Ungenügens im Materiellen überhaupt. Nur wer verzweifeln muß, im Materiellen jemals „satt" zu bekommen, nur der allein wird jemals den Trieb fühlen, über das Materielle hinauszugreifen, zur Form, zur Kultur!

„Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick."

Digitized by Google

IV. Kapitel

Zur Psychologie des Entarteten

Aber wir sind ja zweierlei! Nicht alle Menschen, die der Anthropologe als „Deutsche" klassifiziert, sind noch lebendige Glieder unserer Blutsgemeinschaft und ihrer Rhythmik, nicht alle sind mehr begnadet, durch Formung des Materiell-Ungenügenden ein Seelisch-Genügendes zu gestalten. Sie, die nur im Materiellen leben, könnten also auch nur durch Vermehrung materieller Genüsse „zufrieden" gestellt werden. Sie sind, wie es scheint, fest davon überzeugt, daß Geld und Friede, Besitz und Glück identisch seien. Die Politiker, Volkswirte, Philosophen, welche aus ihren Reihen hervorgehen, gründen ihre Systeme ganz auf das Materielle und verteidigen sie mit jener empörenden Schärfe des Verstandes, die dem Entarteten den Verlust des Geistes soweit ersetzt, daß er sich als den Überlegenen dünkt. Man kommt ihnen noch zu Hilfe, indem man moralische Kreuzzüge gegen den „Materialismus" predigt und ihnen vorrückt, wie die Alten ihre Zufriedenheit nur durch die Pflege „ideeller" Werte gewonnen hätten, und daß man also zurückkehren müsse zu den kulturellen Formen der „guten alten Zeit", also namentlich zu den alten Formen der Religion, zu den alten Formen der Arbeitsverträge usw. Nun ist das aber unmöglich, da, wie wir sahen, die alten Kulturformen den Riesenmechanismus der modernen Zivilisation nicht aufnehmen können. Die alten Ideale sind wertlos, und indem man sie immer wieder aus der Rumpelkammer hervorholt, gibt man nur dem Materialisten bequeme Gelegenheit, darüber zu spotten, daß man „das Volk" mit billigen „Idealen" und „leeren Phrasen" abspeisen möchte. Allerdings: wir brauchen Formen, wir brauchen „Ideale", aber sie müssen erst neu geschaffen werden. Solange das nicht geschieht, muß die „Unzufriedenheit" wachsen, und wenn es nicht bald geschieht, so

Digitized by Google

muß das Wachsen der Unzufriedenheit zu einer Katastrophe führen, und wenn diese auch nur darin bestünde, daß der größte Teil des Volkes jede Schätzung nationaler Werte verliert und die Mittel verweigert, durch die allein deutsches Volkstum in Zukunft erhalten werden kann. Der Entartete, der, nicht durch seine Schuld, Rasse und damit deren Formgewalt verlor, berechnet am Ende seiner Tage den Wert seines Lebens nach der Menge der Leckerbissen, der feinen Weine und der feilen Weiber, die er genossen, nach den äußerlichen Ehrungen, die man ihm erwies, nach der Anzahl derer, die er durch seine Schlauheit „hineingelegt", der Menge von Sehenswürdigkeiten, die er gesehen: nach lauter quantitativen „Erfolgen". Anders kann er nicht rechnen. Und so ist sein Dasein eine wilde Sucht nach diesen „Genüssen" und „Erfolgen", sich darstellend in einem gänzlich ungezügelten, rohen Hasten nach Geld. Er denkt, am Ende sei alles käuflich, denn er kennt nur Quantitätswerte. Daß das erschöpfende Auskosten des Lebens durch Formen erfolgt, die nur dem in einer Kulturgemeinschaft Stehenden zugänglich sind, davon weiß er nichts. Er muß sich eilen, er kann nichts reifen, nichts Form gewinnen lassen, denn — man weiß nie, wann „alles aus" sein wird. Der Mensch ohne Rasse kommt aus dem Nichts und kehrt zurück in das Nichts. Er ist ein Einmaliges, Augenblickliches, er hat keine Vergangenheit und keine Zukunft, er hat weder Vorfahren noch Nachfahren. Er ist eine Zelle, außerhalb alles Organischen umherfahrend, ohne Bahn und Gravitation im Weglosen, Grenzenlosen, Sinnlosen. — Er hat an nichts ein Interesse als an dem, was ihm, dem Einmaligen, in dem Augenblicke seiner Existenz eine solche Summe quantitativer Genüsse liefert, daß er „genug" hat. Es hat aber noch nie einer „genug gekriegt", seit die Welt steht. Er ist also unter allen Umständen ein Unzufriedener und schiebt die Schuld an seinem „Unglück" selbstverständlich auf die „Verhältnisse". Er will unausgesetzt „andere Verhältnisse", es muß fortgesetzt immer alles „geändert" werden, sein Dasein ist ein ewiges „Sichverändern". Das Wort ist zum Evangelium aller Großstädter geworden. „Strebsamer junger Mann in ungekündigter Stellung sucht sich zu verändern". Die Straßenschilder unserer Städte, die Form der Möbel, die Kleider-, Haar-, Bart-, Luxus-Moden ändern sich unausgesetzt; immerfort hat man in allem einen anderen „Stil", niemals weiß einer, welchen. Denn der „neue" ist noch nicht recht da, so ist der „Neueste" schon im Kommen. — Alles ist im Fluß, formlos rollt Welle über Welle,

Digitized by Google

nie Gestalt gewinnend, vor jeder Gestaltgewinnung schon wieder zerschellt, hinab, immer rascher, immer rascher — ins Ziellose, ins Nichts. Der Mensch ohne Rasse ist nichts — und das, was ist, macht er „zu nichte". Wo er die Majorität bildet, wird alles zu „Nichts", zum Chaos: „Es muß alles verruiniert sein", — „man muß mit der Zeit fortschreiten", — „persönliche Note", — „Neue Impressionen", — „Neue Sensationen", — „Ignoramus, ignorabimus" —, je nach dem Bildungsgrad gefärbte Schlagworte desselben einen Nihilismus der Entarteten. — Seine Kinder sind ihm gleichgültig — es sei denn, daß sie ihm zur Befriedigung seiner Ehrbedürftigkeit tauglich vorkommen: „erstklassige Menschen". — Auf nichts verwendet er mehr Scharfsinn, als auf die Manipulationen, welche ihm Kinder ersparen. Man schreit: welche Unnatur! Und doch ist nichts natürlicher. Welches Interesse hätte der Rasselose an der Erhaltung einer Rasse! Warum soll er sich Opfer auferlegen, um der Zukunft eines Volkstumes willen, dem er innerlich längst nicht mehr angehört? —

Wir müssen uns stets die grausame Wahrheit gegenwärtig halten, daß diese Elemente für alles Schöpferische nicht mehr in Frage kommen, denn Schaffen ist Aufopferung für die Zukunft. Eine auf die Erhaltung und den Ausbau des Volkstumes und der Kultur gerichtete Gesetzgebung ist diesen gegenüber nur dann durchzusetzen, wenn sie mit unwiderstehlichem Druck die wirr durcheinander stürzenden Haufen von entarteten „Molekular-Existenzen" in die rhythmische Bahn der Blutsgemeinschaft hineinreißt, ob sie wollen oder nicht.

Der Kinderreichtum unserer Arbeiterschaft ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß unser Proletariat nicht die entartetsten Elemente umfaßt, wenn zwar auch in der kaninchenhaften Überfruchtbarkeit ein Entartungssymptom zu erblicken ist. Die Volkstümer haben auch für die Kinderzahl eine Norm, die, stillschweigend oder kodifiziert, an der Formung der Rassenzukunft bildet, indem sie die Quantität zu Gunsten der Qualität einschränkt. In manchen Dörfern wird das alte Herkommen noch heute so streng geachtet, daß der Ehemann, sobald ihm die ortsübliche Kinderzahl geboren wurde, aus der ehelichen Stube in die Dachkammer verzieht. Außereheliche Kinder sieht man ihm nach; ein eheliches Kind aber über die herkömmliche Zahl wird ihm unter allen Umständen als unsittlich und unanständig aufs Kerbholz gesetzt. — Wenn nun auch solch strenge Rhythmik in der Fortpflanzung der Rasse wie alles Herkommens unbedingt verloren wurde, so ist es

Digitized by Google

doch nicht zu leugnen, daß in unserer arbeitenden Bevölkerung noch ein starkes Gefühl für die Würde des Kindes lebendig blieb.

Wenn wir des Sonntags frühe durch die Felder der Arbeiterdörfer wandern, so werden wir gerührt durch die schweigsame Liebe der Männer, die uns auf allen Wegen entgegenkommen und ihre Kleinen an den Händen führen, recht so, als ob es ihr Kostbarstes wäre. Es ist bewundernswürdig, was diese Leute mit ihren geringen Mitteln aus ihren Häuschen und Gärtchen machen und was sie in ihren Feierstunden immerfort zu bosseln und zu hämmern haben. Sie halten immer Haustiere, sie schwärmen für das Äckerchen, das sie selbst bestellen, sie haben den Ausdruck von Glück und Zufriedenheit, sobald sie sich mit irgend einer Kleinigkeit der Siedelungs- und Lebensweise wieder nähern, die ihrer Rasse eigentümlich und notwendig ist. Alles, was der Fabrikarbeiter auf dem halb-ländlichen Vororte vor dem kasernierten Proletarier der großstädtischen Massenquartiere voraus hat, läßt sich zurückführen auf ein traumhaftes Erinnern an das alte, kerndeutsche Bauerndorf und seine Kultur.

Diese Leute stehen auf der Grenzscheide zweier Welten. Wir haben es in der Hand, sie hinüberzustoßen in den Abgrund der Menschenasche und Menschenschlacken, von denen wir nie, nie wieder etwas zu hoffen haben; oder sie wieder ganz zu uns zurückzuführen.

Es liegt an uns, die „Unzufriedenheit" dieser Leute zum Verderb oder zum Heile des Ganzen ausschlagen zu lassen. Kein ernster Mann mißgönnt den Arbeitern höhere Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit; es bestehen nur verschiedene Ansichten darüber, bis zu welchem Maße diesen Wünschen nachgegeben werden kann, ohne die Konkurrenzfähigkeit unserer Industrie zu gefährden. Aber darüber kann doch keine Meinungsverschiedenheit herrschen, daß wir mit jeder Erhöhung der Löhne immer zugleich auch das Begehren nach einer weiteren Erhöhung erkaufen und daß jede Verkürzung der Arbeitszeit immer eine Agitation für erneute Verminderung der Stundenzahl auslöst. Auf diesem Wege kommen wir nie zu einem Ziele; wer keine anderen Mittel weiß, als wirtschaftliche und politische Konzessionen, der tut allerdings am besten, wenn er gleich zum Knüppel greift und „die Kanaille", die er sich mit seiner verderblichen „Gutherzigkeit" groß zieht, zahm macht, ehe sie ihn mit Haut und Haaren auffrißt. Damit soll

Digitized by Google

jedoch nicht gesagt sein, daß die wirtschaftlichen Forderungen der Arbeiter nicht erfüllt werden sollen, so sehr es nur irgend durchgesetzt werden kann: aber es müßte dann doch etwas geschehen, um dem wirtschaftlich gehobenen Arbeiter zu ermöglichen, sein Geld so anzuwenden und seine freie Zeit so zu verbringen, wie es sein innerlichstes Sehnen ihm unentrinnbar vorschreibt, solange er noch ein Wesen deutschen Blutes ist.

Digitized by Google

Kapitel V

Kulturkampf

So gilt es denn jetzt einen wirklichen „Kulturkampf", ein Ringen des Volkstumes um seine Form wider die Unform, wider die Unmasse. — Was man früher so bezeichnete, die Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche über den Unterricht, das war kein Kulturkampf. Wissen und Bildung, Wissenschaft und Unterricht im modernen Sinne sind lediglich Angelegenheiten der Zivilisation. Sie haben den Zweck, das einzelne Individuum zu irgend einer Verwendbarkeit an der Zivilisationsmechanik auszubilden, im höchsten Falle dazu, als Erfinder, Entdecker, Bahnbrecher diese Mechanik auf irgend einer Seite zu erweitern oder zu verfeinern. Die Erziehung zur Form liegt außerhalb des Bereiches moderner Wissenschaft und modernen Unterrichts. Nur im Heere legt man noch Wert darauf, was von vornherein beweist, daß das deutsche Heer ein Kulturwert ist. Im übrigen sind unsere „unterrichtetsten", „gebildetsten„ „gelehrtesten", „wissenschaftlichsten" Menschen zuweilen die formlosesten und von geringerer Kultur als ein ganz unwissender Leutnant aus vornehmer Sippe. —

Der Kulturkampf kann sich also nicht richten gegen die Kirche, sondern einzig gegen die Elemente, welche verhindern, daß unser Volkstum in den modernen Verhältnissen wieder eine Form erlange, gleichsam eine Rüstung, in der es besteht im Ringen der Mächte. Niemals hat die katholische Kirche einen Kampf gegen die Form geführt. Sie war im Gegenteil durch Jahrhunderte die Meisterin der Formen und die erste Kulturmacht der Welt. Die herrlichsten Kunstwerke, welche seit dem Untergang der Griechen in Europa entstanden, wurden im Auftrage der Kirche geschaffen. Auch die bewußt unchristlichen Kulturen der Renaissance und des Rokoko wurden von der Kirche gefördert und haben in der

Digitized by Google

Person großer Priester, an bischöflichen Höfen, ja in den Gotteshäusern selbst, ihre Vollkommenheit erlebt. Die Jesuiten legten als Erzieher immer das höchste Gewicht auf gute Formen. Sobald man einmal gelernt hat, zwischen Zivilisation und Kultur gebührend zu unterscheiden als zwei Prinzipien, die sich eher feindlich als freundlich zu einander verhalten, muß man einsehen, daß die katholische Kirche keine „kulturfeindliche" Macht ist.

Wohl aber protestiert sie gegen die moderne Zivilisation und deren höchste Kraftkonzentration, die moderne Wissenschaft. Dieser Protest ist jedoch im Grunde bedeutungslos. Die Kirche kann im Ernste nicht daran denken, das Rad der Entwicklung aufzuhalten; sie findet sich in Amerika auch tatsächlich schon damit ab. Sie wird sich auch bei uns damit abfinden müssen.

Die katholische Kirche hat es noch immer verstanden, sich allem Unvermeidlichen anzupassen. Darauf beruht ihre „Ewigkeit". Der Haß der Kirche gegen die „Wissenschaft" wurde aufgestachelt durch das Bestreben, „popularisierte Wissenschaft" an Stelle der Religion zu setzen. Je „wissenschaftlicher", je „exakter" aber die Wissenschaft wird, um so mehr sehen ihre Vertreter ein, daß es für die Wissenschaft überhaupt keine „letzten Dinge" gibt, umsomehr kommt die strenge Wissenschaft selbst dazu, die Versuche, durch Popularisationen und Feuilleton-Philosophie der Religion Konkurrenz zu machen, zu verdammen. Die Wissenschaft hat es aufgegeben, die „Welträtsel" zu lösen, denn sie hat erkannt, daß alle Fortschritte der Erkenntnis nicht um einen Schritt näher an die „letzten Dinge" heranführen. Sie überläßt die religiösen Bedürfnisse da, wo sie noch bestehen, sich selbst und hat daher, wenn einmal die Zeit der Popularisatoren vorüber sein wird, keinen Grund mehr, mit der Kirche zu hadern.

Wenn sich gleichwohl das „Zentrum" kultur- und kunstfeindlich zeigt, so tut es das nicht, weil es die politische Kampforganisation der katholischen Kirche darstellt, sondern weil es eine demagogische Massenpartei ist. Wir haben das allgemeine Stimmrecht. Jede Partei, welche ausschlaggebend sein will, muß sich also auf die Massen stützen. Die Massen sind kulturfeindlich — schon nach dem Gesetze der Schwerkraft widerstrebt die „Masse" der „Form" — und somit muß jede große Partei, sie mag sich nennen, wie sie will, kultur- und kunstfeindlich sein. Durch die Parteipolitik haben wir niemals auch nur die geringste Förderung wirklichen Kultur-

Digitized by Google

schaffens zu erhoffen. Jede Partei, die ans Ruder kommt, gleichviel, wie sich nennen und was sie für gute Vorsätze haben mag, ist schließlich doch genötigt, auf die große Masse ihrer Wähler Rücksicht zu nehmen. Die große Masse wird aber noch auf lange, lange Zeit hinaus, dank unserer Versäumnisse auf dem Gebiete der Weltpolitik, von dem Genusse der höheren Kulturgüter ausgeschlossen bleiben. Ihr erscheinen daher alle Aufwendungen für Formen und für Kunst als „Verschwendung", als Geschenke an die „Oberen Zehntausend". Danach wird sich jede Partei zu richten haben, wenn sie viele Mandate, also Einfluß haben will. Und das wollen alle Parteien.

Solange unser öffentliches politisches Leben noch jeder politischen Kultur entbehrt, solange ist in nationalen wie in kulturellen Dingen kaum anders voranzukommen als durch die Initiative des anderen Machtfaktors, der neben den Parlamenten und über den Parteien steht. Das sind die Bundesfürsten. Um sie und um den Kaiser müssen sich die schöpferischen Geister des Deutschtums scharen, durch den Kaiser, durch die Fürsten müssen sie die Macht erlangen, deren sie bedürfen um den Mangel an allgemeiner politischer Kultur durch ihren Einfluß zu ersetzen.

Wir sind immer noch ein armes Volk, wir Deutschen. Wir müssen arbeiten, immerfort arbeiten, hart und bitter arbeiten, wir alle, und der Kaiser selbst vielleicht am meisten. Und was wir uns mit unserer endlosen Mühsal erwerben, das haben wir noch lange nicht „überflüssig". Auch das erworbene Kapital müssen wir wieder arbeiten lassen. Wir entbehren des vollen Zustromes von Reichtümern aus üppigen Kolonien, wir hocken enge aufeinander und teilen ein kümmerlich Stück Brot. Wir ringen Tag und Nacht und setzen unsere ganze Geisteskraft ein, um in der industriellen Produktion und im Handel anderen da oder dort ein wenig zuvorzukommen, denn in diesem kleinen Vorsprung liegt für uns die einzige Möglichkeit, etwas auf die Seite zu bringen. Einzelne reiche Leute bedeuten so gut wie nichts, wenn es sich darum handelt, dem Volkstume als solchem eine Form zu geben, in der es beharren und sich zu seiner schönsten Fülle entfalten kann. Das Volk als solches muß Überfluß haben; Überfluß an Geld, um über das Notwendige hinaus gestalten, Überfluß an Zeit, um das Gestaltete genießen zu können. Auch hier dient England als Beispiel. Dort strömen ungeheure Kapitalien zusammen, durch nichts anderes gewonnen als durch die enorme Anziehungskraft, welche die „Weltmacht", die interkontinen-

Digitized by Google

tale Herrschaft Großbritannien verleiht. Hier kann viel eher die Anschauung entstehen, ein Teil dieser Reichtümer sei „Überfluß". Der Engländer braucht auch nicht Tag und Nacht zu arbeiten wie der Deutsche, und er braucht nicht alles, was er erarbeitet, wieder im „Betriebe" zu investieren. Er behält etwas auf der Hand und behält Zeit, es zu genießen. Ein Teil dieser Erübrigungen wird umgesetzt in Kultur, in Kunst, in künstlerisch verfeinerten Komfort. Die hohe Kultur des häuslichen Lebens in England ist nichts als die Ausdrucksform für den Überfluß an Geld und Zeit, welchen England seiner Weltmachtstellung verdankt. Kultur setzt voraus „freie Zeit" und „freies Geld".

Man darf sich den Blick für diese Tatsachen nicht trüben lassen durch das Elend, das trotz allen Überflusses auch in England große Mengen verkümmerter Volksgenossen umfangen hält. Es hat niemals eine Höchstkultur gegeben, der nicht die Verelendung eines gewissen Teiles des eigenen Volkstumes gegenüberstand. Auch viele Tausende von Sklaven des alten Athen waren Griechen. Man kann nicht einmal sagen, daß mit der Steigerung der Kultur das Los der Sklaven und der Elenden besser würde. So wenig als der Körper des einzelnen, in höchster Kultur lebenden Menschen von Krankheiten verschont bleibt, so wenig der Körper des Volkstumes. Und das Elend ist eine Krankheit. Die moderne Wissenschaft hat uns den Einblick eröffnet in die pathologischen Ursachen, durch welche immerfort große Mengen von Volksgenossen dem Elend verfallen. Für uns Nordländer ist der Alkohol das furchtbarste Völkergift. Die Verheerungen, welche er im deutschen Volke anrichtet, sind so grauenvoll, daß man sagen muß: ein großer Kolonialkrieg um den Besitz einer Teeprovinz wäre kein zu hoher Kaufpreis, wenn durch ihn der Alkoholpest auch nur ein Bruchteil ihrer Opfer entrissen würde.

Aber gibt es nicht zu denken, daß dem deutschen Volke seine Trinkfreudigkeit nicht geschadet hat, daß selbst die vollsaftige Unmäßigkeit à la Gargantua nicht zur Massenproletarisierung führte, solange die angestammte Rhythmik, die kulturelle Form lebendig war? — Nun diese fiel, ward der Wein zum Gift.- Der haltlose, formlose Volkskörper verträgt ihn nicht mehr. Die alte Rhythmik des volkstümlichen Lebens regelte die Genüsse so, daß der Mann sich zu gewissen Zeiten seinen Rausch holte — das tat ihm nichts und brachte die Seinen nicht ins Elend. Jetzt ist die Regel außer Kraft — und es wird eben ungeregelt immerzu „Alkohol eingenommen", „maßvoll",

Digitized by Google

aber unaufhörlich. — Wer dagegen in einer Kultur lebt, der wird dem Alkohol schon deshalb abhold, weil dieser ihn an tausend anderen Genüssen hindert, die ihm seine Kultur beschert. Er kostet das Leben tiefer aus ohne lähmende Narkose. „In Form sein" ist alles. Ein Volk, das nicht „in Form" ist — steht schwach und hilflos allen schädigenden Einflüssen gegenüber, ein Volk „in Form" ist stark und siegreich — wie der Sportsmann „In Form". — Wer dem deutschen Volke seine Zukunft sichern will, der muß vor allem die schöpferischen Geister auffinden und aufbieten, die ihm wieder eine Form geben können! — Allzulange hat man sie unbeachtet und ungeachtet beiseite stehen gelassen. Ist es ein Wunder, wenn sie dem nationalen Leben entfremdet werden? Ist es erstaunlich, daß unser politisches Getriebe immer mehr den Händen roher Demagogen verfällt? — Die Verdrossenheit, Gleichgültigkeit, Verächtlichkeit, mit der viele der Besten unseres Volkes heute allen nationalen Lebensfragen gegenüberstehen, die Zuneigung unser Jugend zu revolutionären Kindereien, die Wehrlosigkeit der „Gebildeten" gegen die alle Werte fälschende und verpöbelnde Reklame der Entarteten ist nur zu verstehen durch den Mangel einer Konzentration, welche die geistig und künstlerisch führenden Persönlichkeiten mit den politischen Führern und Machthabern zusammenschließt.

Die meisten verzweifeln. Sie glauben gar nicht mehr daran, daß das deutsche Volkstum noch jemals zu einer Kultur aufsteigen könne; und so wird ihnen dieses Volkstum selbst gleichgültig. Es gibt nur eine Persönlichkeit im Deutschen Reiche, welche imstande wäre, alle Vorurteile, die einer solchen Konzentration entgegenwirken, zu überwinden: es ist der Kaiser. Sein Mißtrauen gegen alles, was man gemeinhin in Dingen der Kunst und Kultur als „modern" bezeichnet, ist freilich wohl begründet; denn unter dem Schlagworte „modern" schart sich eine rasse- und traditionslose, in jedem Sinne zerstörend wirkende „Internationale". Sie drängt sich durch eine wüste Reklame derart in den Vordergrund, daß die schöpferischen Kräfte unseres Volkstumes selbst kaum noch zu Worte kommen, kaum noch bemerkt werden. Alle unsere Hoffnung ist darauf zu setzen, daß der Kaiser sie doch erkennen wird, so wie er sie in der Technik, im Handel, im Militärischen erkannt hat, daß sich ihm der Einblick auftut in die Tiefen modernen Kulturstrebens und daß ihm dort die deutsche Jugend erscheint, die aus dem Herzen unseres Volkstumes emporwuchs und deren Ziel

Digitized by Google

es ist, unsere kulturelle Tradition fortzubilden. Sie wollen nichts anderes, als dem deutschen Volkstum die Form verleihen, in der es stark und geschlossen durch das alles nivellierende Chaos moderner Zivilisationsmechanik hindurchschreiten kann, hinaufschreiten kann zu seiner Höhe und zur Vollkommenheit seiner Eigenart.

Wenn aber die besten, die schöpferischen Söhne unseres Volkes fortgesetzt verkannt werden, wenn man sie in einen Topf wirft mit den destruktiven Allerweltskünstlern und mit diesen der Verachtung preisgibt, so ist es am Ende verständlich, wenn sie daran verzweifeln, jemals organisatorisch in das Leben ihres Volkes eingreifen und dies entflammen zu können zur Hingabe an neue, große Ziele. Dann schleichen sie verdrossen beiseite und machen ihrem heiligen Grolle Luft im „Simplizissimus".

Da geschieht es denn, daß eine große, ja zuweilen geniale künstlerische Kraft aufgeboten wird, um gerade die Elemente zu verhöhnen und in Mißkredit zu bringen, von denen das Dasein unseres Volkstumes, unsere Kultur und somit auch die Kunst selbst unbedingt und in letzter Instanz am meisten getragen wird: z. B. das Heer. Wir haben oft unsere herzliche Freude an der hohen Kunst, die der „Simplizissimus" in den Dienst des Alltages stellt; aber wir freuen uns mindestens ebenso herzlich darüber, daß unsere Soldaten und unsere Offiziere in Afrika die im Kerne ganz unverderbte Wehrhaftigkeit unserer Rasse und ihrer kriegerischen Organisation allen Verekelungsversuchen zu Trotz erwiesen haben. Unsere Offiziere sind gefallen, heldenhaft wie ihre Väter zu sterben wußten für ihr Volk und haben es mit ihrem Blute besiegelt, daß das Deutschtum noch das Schwert führt, wie einst in großer Zeit. — Warum haben die Künstler des „Simplizissimus" das verkannt? Wären unsere Künstler auch dann dazu gekommen, ihr Können in den Dienst der destruktiven Tendenz zu stellen, wenn die konstruktiven, die nationalen mit ihnen „Fühlung" gehalten hätten, wenn unsere Machthaber die wahre Kunst nicht so lange vernachlässigt und damit geradezu gezwungen hätten, Werkzeug der Feinde unseres Volkstumes zu werden?

Wenn wir also den Kulturkampf der Zukunft in der richtigen Front gegen den richtigen Feind führen wollen, so ist zu allererst der Zusammenschluß der politischen Gewalt mit der bildnerischen Schöpferkraft des Deutschtumes zu vollziehen.

Das Deutschtum hat schon eine solche ungeheuere Menge

Digitized by Google

von Volksgenossen verloren an die entartete Menschheit der Zivilisationsmechanik, daß es nur dann noch zu einer aktiven Politik aufgeboten werden kann, nur dann noch die Kraft findet, sich als selbstständiges Volkstum in dem zukünftigen Ringen der Weltmächte zu behaupten, wenn alle echten, ungebrochenen Söhne seines Blutes zusammenwirken. Vor allem aber müssen diejenigen auftreten und voranschreiten, in welchen noch ein stolzes Bewußtsein von dem Werte deutschen Volkstumes glüht und denen die göttliche Gnade ward, diesen Wert in Formen und Gebilden darzutun, in Werken, die so groß, so erhaben und so ewig sind, daß auch die anderen hingerissen und entflammt werden, den letzten Tropfen Blutes und den letzten Hauch jauchzend dahin zu geben.

Digitized by Google

VI. Kapitel

Die Kultur der Maschinen-Zivilisation und das Imperium der Zukunft

Niemals, seit uns die Bücher der Geschichte Nachricht geben, schien dem Menschen so titanenhafte Herrschaft verliehen über die Erde wie jetzt, niemals schien er so freigebietend über unermeßliche Kräfte und unerschöpfliche Massen, niemals schien das Leben so sinnverwirrend verzweigt und doch zugleich so sinngemäß gegliedert und mit allen Gliedern so fest in die Hände der Vernunft gelegt wie heute. Jahrhundertelang war der Mensch ein ruheloser Gast auf diesem Gestirn und er ging hin und forschte, schürfte, sammelte, bändigte und ordnete. Er entfesselte die furchtbarsten Kräfte und machte sie sich zu Knechten, jene Gewalten, vor denen die Menschen sonst mit Grauen sich versteckten, wenn sie sich von fernher zu erkennen gaben, vor denen sie sonst die Arme gnadeheischend emporreckten und wahnwitzige Beschwörungen stammelten; ja, er rief sie nicht nur hervor aus dem Schoße der Nacht: er peitschte sie auf zu gesteigerter Wucht und vertausendfachte ihre unausdenkliche Stärke. Er stieg in die Kammern der unterirdischen Klüfte und wälzte die Blöcke der Gesteine und der Erze empor, er schmolz die geheimsten Adern aus, und aus den zuckenden Eingeweiden der mütterlichen Erde entriß seine feurig bewehrte Herrscherfaust Stoffe, tausend und aber tausend, die sonst allezeit dem Menschenauge fremd gewesen. Er schlug den Erdball in einen Gürtel von Stahl und umspannte ihn mit einem endlosen Netze eiserner Bahnen, auf denen ihn die gezügelten Elemente donnernd einhertragen und gleich einem Triumphator hinführen mit der Eile des Windes und schneller als diese, wohin er will. Ihn schreckt keine Wildnis und keine Wüste; Löwen und Geier

Digitized by Google

und giftgeifernde Schlangen verkriechen sich vor seinem Blick; die schweifenden, wimmelnden Horten wilder Völker dämmt er zurück in die verrufensten Schlünde und Sümpfe, und die ihm nicht dienen, rottet er aus. Seine Boten, Träger und Treiber sind die Gewässer, der Sturm, das Feuer und der Blitz. Unsere Schiffe, gleich Schlössern aus eisernen Quadern, durchpflügen alle Fernen des Ozeans in wenigen Tagen und nicht dünkt es uns zu kühn, sich in die pfadlosen Lüfte zu erheben, die Atmosphäre pfeilschnell zu durchfliegen, hoch über den schneeigen Eilanden der Gewölke die grimmig pfeifenden Stürme dahinzupeitschen vor unserem Wagen, Weg, Ort und Zeit zu ordnen und zu setzen im ätherischen Chaos. — Wir durchbohren eisgekrönte Gebirge, wo es uns gut dünkt für unseren Verkehr, wie wir dem Ozean da Halt gebieten, wo wir trockenen Fußes stehen wollen, und wie wir ihm Bahn schaffen zwischen den riesigen Kiefern der Kontinente, um uns die Pfade des Weltmeeres abzukürzen. Kein Strom ist so reißend und so breit, daß wir nicht eine Brücke darüberschlagen könnten, leicht und zierlich wie ein Spielwerk und doch befähigt, Lasten zu tragen, die früher den Besitz begüterter Völker aufgewogen hätten. Wir können die Reichtümer ganzer Weltteile in wenigen Händen sammeln und lenken und verwenden nach unserer Nützlichkeit, wie wir die Früchte und Erzeugnisse des äußersten, jüngsten, kaum betretenen Westens mühelos austauschen gegen die des entgegengesetzten, millionengebärenden, seit unvordenklichen Jahrtausenden hochgebildeten Ostens. Wir stauen ungeheure Kräfte in winzigen Zellen und leiten sie durch unabsehbare Weiten dahin, wo wir ihrer bedürfen, und wir fangen Strahlen ein aus dem geheimnisvollen Wirrsal unergründeter Vorgänge und heißen sie unsere Boten sein auf unsichtbaren Straßen. Und wie wir die Kräfte ins Unermeßliche steigern, vervielfältigen und verteilen, so fällen und mischen wir die Stoffe, gewinnen Neues aus Uraltem, verfeinern, veredeln, scheiden immer und immer wieder, wir verdichten sie zu schwer geschwängerten Essenzen, und der tödlichsten Gifte, der verderblichsten Säfte wissen wir uns noch nutzbringend zu bedienen. Wir haben Maschinen, die in wenigen Stunden erzeugen, wozu sonst der Fleiß von Zehntausenden in Wochen und Monden nicht ausgereicht hätte. Wir haben Wagen und Gewichte, die Fixsterne zu wägen und wir messen, wo unsere Vorstellung längst, längst versagt, unendlich Großes und unendlich Kleines. Die Wissenschaft von Jahrtausenden haben wir aufgezeichnet und doch ist sie nur ein

Digitized by Google

lächerlich kleines Stückwerk neben den Erfahrungen, Erforschungen und Erkenntnissen, die wir hinzu erwarben. Wir wissen Bescheid um die mißgestalteten Ungeheuer der Tiefsee wie um die kleinsten Wesen, die noch in Zonen leben, wo unsere Atmosphäre dem Äther des Weltraumes entgegen-ebbt; ja wir sind so wissend, daß wir sogar eine gewisse Schätzung für unser Nichtwissen gewonnen haben und jenes Jugendbewußtsein, daß wir erst an den Toren stehen. Hier gibt es keine Grenze, hier gibt es kein Ende. Und so dreist erhob sich unser Mut über alles, was den Ahnen als geheiligt oder verflucht gegolten, daß wir uns getrauen, auch das geistige Leben zu ergründen und nach unserem Nutzen zu lenken; ja wir sind in die bisher scheu gemiedenen Finsternisse der Mysterien gedrungen und maßen uns an, auch sie noch zu erhellen.

Wo meldet uns eine Urkunde aus der Vergangenheit, daß der Mensch geboten habe über eine solche Masse und eine solche Vielfältigkeit der Stoffe und der Kräfte, wo, daß er solche Werkzeuge und Zauberformeln besaß, jene nach seiner Willkür und mit so schnellem Erfolge aufzutürmen, zu bewegen, grenzenlos zu verändern und zu verfeinern? Der Mensch hörte auf, an Gott zu glauben, da ihm Machtbefugnisse in die Hände gegeben wurden, die ihren Göttern zuzuschreiben die Alten kaum gewagt hätten. Kein überkommener Glaube war mehr stark und fruchtbar genug, um dieses plötzliche, ungeheure Anschwellen des äußeren Lebens in sich aufzunehmen: alle überkommenen Formen der allezeit schwankenden, oft ganz verwischten, niemals reif gewordenen deutschen Kultur mußten zerfetzt werden von der Monstrosität der neuen Verhältnisse, unter denen der Mensch nun sein Dasein verbringen sollte. Kann es uns erstaunen, wenn der Mensch angesichts der unergründlichen Kluft, die sich jählings vor ihm auftat, in der alle Formen seines Erbes verschwanden, als ob die Dinge von einer Glutwelle zerschmolzen und in Rohstoffe aufgelöst worden seien, kann es uns erstaunen, wenn er den Glauben überhaupt verlor an das Göttliche und an die Wirkungen des Göttlichen und an seine eigene Kraft zur Vergöttlichung des Seins?

Legen wir uns Rechenschaft ab! — Was hat die innerliche Kraft unseres Geistes vermocht über das Chaos der äußeren Dinge? — Welche Welt haben wir uns daraus geschaffen? — Eine ungeheure, regelmäßig, hastig taktende, stoßende, tosende Maschine, so rollt das Leben sich ab, von

Digitized by Google

wuchtigen Schwungrädern schneller und schneller gejagt, funkensprühend, knirschend, dröhnend, erbarmungslos alle Kräfte und Säfte in seiner donnernden Drehung verbrauchend und doch unfruchtbar, nur sich selbst Zweck, Leib und Herz der mütterlichen Erde und unser Blut und unseren Geist aufzehrend wie ein hitziges, pochendes Fieber. — Hatten wir nicht von jeher Furcht und Abscheu davor? Haßten wir nicht die Zeugnisse seines Werdens und Wachsens: die qualmenden Lokomotiven, welche durch die friedlichen Auen unserer einsamen Täler rasen, die rußigen Schlöte, die unsere alten, goldenen Städte in schwarze Särge verwandeln, und die Drähte, die uns über allen Straßen erinnern, daß wir im Kerker schmachten, gefangen von einer Gewalt, deren Zügel, kaum daß wir sie ergriffen, unseren Händen schon entglitten sind? Schlossen wir uns nicht mit ohnmächtigem Mitleid, ja voll Ekels ab vor den Menschen, die der Strudel dieses ehernen Betriebes tagaus, tagein, bis zur Erschöpfung foltert und dreht und die uns bald aller Menschlichkeit bar geworden zu sein schienen? Erhuben wir nicht zeternd unsere Stimmen, als wir plötzlich einsahen, daß wir uns einen grausamen, unersättlichen, bösartigen Götzen aufgerichtet, dem wir unsere Besten und Erstlinge opfern müssen, Jünglinge und Jungfrauen in Hekatomben, der unser Heiligstes im Dienste seiner qualmenden Altäre schändet, verpestet und verdirbt? — Hat je ein Entsetzen die Menschheit ergriffen wie uns, als wir inne wurden, daß wir aus alle den ins Ungemessene gesteigerten und gemehrten Kräften und Massen unserer Beute nichts anderes zu gewinnen vermochten als Knechtschaft, Erniedrigung, Entartung, Häßlichkeit und Qual? — Schrillte nicht ein jedes Wort, das unsere Denker, Forscher und Staatsmänner sprachen über unser Los, wie ein Notschrei der Ohnmacht und Verzweiflung? — Fühlten sich nicht selbst unsere Reichsten und Herrschenden als Enterbte, wenn sie versuchten, das Elend derer mit unzureichenden Almosen zu mildern, die unter uns Armen als die Ärmsten erschienen? — Schüttelte uns nicht das Grausen, als Maler und Schriftsteller, wie vom Wahnwitz der Selbstpeinigung besessen, Zug um Zug unsere Wirklichkeit nachzeichneten ins Kleinste und im Kleinsten noch eine schwindelerregende Summe seelischen Unglücks enthüllten? Haben wir in unserer jammervollen Feigheit nicht alles aufgeboten, diese Wirklichkeit zu verstecken und zu verkleiden? — Wohl waren wir gelehrt genug, um zu wissen, daß es dem Menschen nur dann zur Ehre gereicht, zu leben, wenn er das Leben

Digitized by Google

beherrscht und ihm das Siegel seiner Macht aufprägt, das Siegel der Rasse. Aber wir wagten uns nicht darüber her mit unseren Händen.

Die Folgen unserer Nachlässigkeit sind jedem deutlich: Die „moderne Zivilisation" vernichtet die Volkstümer. Sie ist es, die alle Fernen verwandelt in Nähen und alle Einöden in Tummelplätze. Vor ihr werden „Berge weichen und Hügel hinfallen", die Täler werden aufgefüllt und alles wird „gleich gemacht". Nur wo der unbezähmbare Machtwille einer Rasse sich weigert, wo der sich zum Meister aufwirft über jenes Ungeheuer, das in dem Gelehrten-Rotwelsch mit dem Fachausdrucke „Zivilisation" belegt wird, und es durch die Vergewaltigung seiner Umarmungen zwingt, in den Rhythmen, in den Formen sich zu bewegen, welche dem Blute jener Herrenrasse und diesem allein eigen sind: nur da bleibt Volkstum, nur da bleibt Kultur. Richtiger: da wird Volkstum, da wird Kultur. Denn beide sind nichts Beharrendes, sondern ein ewiges Anderswerden aus demselben Einen, ein ewiger Wechsel aus demselben Bleibenden, ein ewiges Wollen aus demselben Willen, ein ewiges Wachsen aus demselben Keime.

Wenn wir also entschlossen sind, uns eine Kultur zu erringen und in ihr unser Volkstum zu bewahren, so müssen wir auch entschlossen sein, uns eine interkontinentale Machtstellung zu erringen.

Es ist die Zivilisation, welche zu imperialistischen Konzentrationen treibt. Die Rasse selbst hat kein Bedürfnis danach: ja kleine Stammes-Königtümer sind ihr im Grunde wohl das liebste. Sobald aber die Gliedmaßen der Zivilisationsmechanik so groß geworden waren, daß sie über die Grenzen der Stammes-Herzogtümer hinausragten, in diesem Augenblicke trat die Konzentration zur europäischen Großmacht ein; indem nun jene Gliedmaßen dergestalt weiter wuchsen, daß kein Ende des Prozesses abzusehen ist, bevor sie nicht den ganzen Erdball umspannen, so muß erneute Konzentration erfolgen: die interkontinentale.

Eine Zivilisation, welche Eisenbahnen von mehr als tausend Meilen Länge und Schiffahrtslinien von noch viel weiterer Ausdehnung umfaßt, eine Zivilisation der Trusts, der Milliarden-Banken, der elektrischen Schnellbahnen, kann nicht bewältigt, nicht geformt werden, es sei denn durch Volkstümer von interkontinentaler Machtstellung.

Bei Konsolidierung der Volkstümer in engeren Grenzen

Digitized by Google

müssen diese von der Zivilisation überholt und erdrückt werden. Sie verlieren die Kontrolle über die eigenen Verkehrs- und Betriebsmittel, und das in ungeheure Massen zusammengeballte internationale Kapital wälzt sich alles nivellierend darüber hin. Die moderne Zivilisation ist international und entnationalisierend; nur wo ihr eine Nation in gewaltiger Konzentration gegenübertritt und den Stempel ihrer Sonderart aufprägt, nur da kann sie sich noch zur Kultur erheben, nur da vernichtet sie das Volkstum nicht. Die alte Kultur, welche bei uns durch die Maschinenzivilisation gestürzt wurde, war eine rechte Kantönli-Kultur. Jedes kleinste Gemeinwesen bildete sie in sich zum Extrem. Daß dies Prinzip unhaltbar ist, bewies der Fall der Buren. Ihr Volkstum und ihre Kultur können hinfort nur solche Stämme bewahren, die stark genug sind, ganze Glieder der Zivilisationsmechanik zu regulieren und damit auf den Gang der Weltmaschine einzuwirken. Solche Gliedmaßen sind der Suez- und Panama-Kanal, die sibirische und Bagdad-Eisenbahn, die Hamburg-Amerika-Linie und dergleichen Kleinigkeiten mehr. Bevor es solche Dinge gab, konnten sich sehr wohl kleine und kleinste Nationalitäten selbständig erhalten, wenn ihnen nur die Eifersüchtelei der Großen ihre Unantastbarkeit verbürgte. Heute ist es damit vorbei. Die politische Selbständigkeit ist nur Kulisse, wenn die wirtschaftliche und zivilisatorische Abhängigkeit eingetreten ist. Man sieht an Ägypten, Kolumbia und an der Mandschurei recht deutlich, was geschieht, sobald wirtschaftlich-zivilisatorische Notwendigkeiten, wie die Kanäle von Suez und Panama und wie die ostasiatische Eisenbahn, die großen Herren zwingen, von ihrer Macht Gebrauch zu machen. —

Vortrefflich — so wird hier eingeworfen — vortrefflich! Es gibt eine Weltzivilisation! Lassen wir es dabei und verzichten wir auf „höhere" Werte, die, wenn sie auch ganz wünschenswert sein mögen, uns doch zu viel Geld kosten! Wir können Geld verdienen, sehr viel Geld, auch wenn wir unser Volkstum darangegeben haben, auch wenn wir von einer der Weltmächte abhängig oder am Ende ganz verschlungen würden. Wir sind die besten Techniker und Kaufleute — so kann es uns unter keinen Umständen fehlen. — Das ist klug gedacht; doch wie kommt es, daß die Amerikaner, die doch ebenso klug sind und mindestens ebenso vortreffliche Kaufleute und Techniker wie wir, in die gegensätzliche Richtung lenkten, daß sie ein Volkstum werden wollen, was gleichbedeutend ist mit eigener Kultur, und sich rüsten, eine inter-

Digitized by Google

kontinentale Machtstellung zu gewinnen? — Und ferner: was sind Fürsten, was ist gar ein Kaiser, wenn er nicht den Inbegriff und vollsten Ausdruck eines Volkstumes von eigener Selbstbestimmung darstellt? — Eine Karnevalsfigur. — Viele Fürsten sind das? — Aber dürfen die Hohenzollern es jemals werden, ohne unterzugehen?

Man darf niemals vergessen, mit welchen Versprechungen dieses Geschlecht auf den Kaiserthron geschritten ist. Wenn der Sinn des neuen Reiches nicht der gewesen ist, das in seiner kleinstaatlichen Zersplitterung gefährdete deutsche Volkstum in gesteigerter Konzentration zu erhalten, und wenn diese Hoffnung nicht der einzige Beweggrund war, welcher die bis dahin noch preußenfeindlichen Deutschen doch schließlich auf die Seite der Hohenzollern drängte: dann — das dürfen unsere genialen Merkantilisten nicht vergessen — dann wäre niemals eine elendere Komödie mit einem Volke aufgeführt worden. Wenn das Blutvergießen von 1870/71 nur den Zweck hatte, unter verführerisch-romantischen Formen die Gründung einiger Riesengeschäfte zu ermöglichen und diesen das hochbegabte deutsche Volk als „Arbeits- und Beamtenmaterial" zur Verfügung zu stellen, so wäre das Haus Hohenzollern der historischen Berechtigung auf die Kaiserkrone verlustig. Vorläufig gehen die Interessen der Allerweltskaufleute und der deutschen Überseepolitik noch zusammen; es kommt aber darauf an, wer von beiden späterhin den anderen für seine Zwecke einspannen wird. Was dann auch geschehen mag, das ist sicher: Volkstum, Kultur, Weltmacht-Stellung und Kaisertum stehen und fallen zusammen. — Im übrigen könnten wir glänzende Geschäfte machen — und das vielleicht auf Jahrhunderte hinaus, ohne unser prima Menschenmaterial aufzubrauchen — auch wenn wir nichts weiter wären als ein entlegenes Glied der „Vereinigten Staaten". Aber was ist dann — der Kaiser? —

Digitized by Google

VII. Kapitel

Alter und neuer Adel

Der neue Adel der „neuen Welt" wird sich bilden aus den Männern, aus den Geschlechtern, welche die neue politisch-kulturelle Konzentration am macht- und glanzvollsten in sich verkörpern. Feudale Traditionen, Stammsitze, Wappen und höfische Ämter werden selbst in den Monarchien kaum noch mehr bedeuten, als Dekorationen. Der moderne englische Hochadel läßt dies ebensowohl erkennen, als die Ansätze zu aristokratischen Bildungen in Amerika. Der „vollkommene Edelmann" der Zukunft wird stolz sein auf sein Blut; aber er wird sich herausheben aus der Durchschnittsmasse seines Volkstumes lediglich durch die Fülle von Macht und Kultur, die sich in ihm, in seinem „Hause" zusammenfand. Er wird als Aufsichtsrat Sitz und Stimme haben in den großen Erwerbsgesellschaften, er wird selbst Gruben, Fabriken, Schiffe, Plantagen, Landgüter und Kaufhäuser besitzen, er wird als Politiker unter den Führern einer großen Partei sein, einer konservativen, liberalen, sozialistischen, je nach Veranlagung, er wird gerade in „oppositionellen" Gruppen wichtig sein, weil er verhindert, daß sich die Opposition bis zur Schädigung des eigenen Volkstumes verrennt, er wird gelegentlich Minister sein, aber er wird auch in seinem Hause, in seinem Komfort, in seiner Geselligkeit den edelsten Geschmack, die höchste Kunst, die erlesensten Meisterschöpfungen, die reichste Bildung vereinigen, er wird mit den führenden Geistern der Künste und der Wissenschaften „auf Du und Du" stehen und nach seinem Tode wird man vielleicht seine Memoiren den klassischen Prosawerken der heimischen Literatur zurechnen. Goethe war schon ein solcher Edelmann. Heute verkörpert der englische Lord in seinen besten Vertretern diesen Typ. Seine feudale Vergangenheit ist de facto nicht der Grund

Digitized by Google

seiner bevorzugten Stellung, sondern seine politisch-kulturelle Gegenwart. Es war für England aber ein Gewinn, daß sein alter Adel, dank der in der Weltmachtpolitik erlangten politischen Weisheit, imstande war, sich selbst in einen „neuen Adel" zu verwandeln.

Es ist dagegen für uns Deutsche verhängnisvoll gewesen, daß diejenigen Kreise, welche die Tradition der alten Kultur und damit die schöpferische Kraft unserer Rasse am reiz- und machtvollsten verkörperten, daß der feudale Adel, die verfeinerten Gelehrten- und Künstlergeschlechter, ja daß manchen Ortes sogar das städtische Patriziat, sich in die veränderten Machtbedingungen der modernen Zivilisation nicht so hineinzufinden wußte, wie die englische Aristokratie. Die englischen Lords, von wahrhaft staatsmännischem Geiste beseelt, setzten sich unbedenklich an die Spitze industrieller und kommerzieller Unternehmungen, welche in den modernen Verhältnissen allein noch Macht gewähren können. In den Portefeuilles der ältesten, rassigsten, verfeinertsten, höchst gebildeten, im Herrschen geübten Geschlechter häuften sich die Aktienbündel der industriellen und merkantilen Gesellschaften. Die alten Herrensitze, deren Namen sie führten, hörten auf, Grundlage ihrer Stellung zu sein, sie wurden Dekoration; der politische und gesellschaftliche Einfluß ihrer Besitzer war von nun an lediglich der Ausdruck ihrer neuen Kapitalmacht. So hielten die Repräsentanten der Vollrasse auch fernerhin die Gewalt in ihren Händen; sie „gaben den Ton an" — auch die neuen Verhältnisse nahmen ihre Kultur an, insoweit eben die äußeren Dinge überhaupt einer höheren Rhythmik zugänglich sind. — Unsere alte Kulturaristokratie hielt es dagegen meistens für unstandesgemäß, sich mit dergleichen zu befassen, und so sieht sie sich nun in ihrem Einflusse bedroht und zeigt sich nicht selten rückständig in der Beurteilung unserer Lage. Sie zögert, die Hoffnung auf eine Wiederherstellung der alten Verhältnisse ganz schwinden zu lassen und gibt die neuen Machttitel neuen Männern preis. Diese aber kommen fast alle aus Schichten empor, welche an der alten Kultur nicht so intensiven Anteil hatten wie die ehedem Privilegierten und die zumeist durch eine oder zwei Generationen hindurch den rasseverderbenden Einwirkungen der Maschinenarbeit, der antinationalen Similiideale und der Talmikultur ausgesetzt waren. Sie geben nun bei uns „den Takt an" und zwar gerade in den Dingen, welche Macht verleihen. Solange wir pessimistische Romantiker waren, so-

Digitized by Google

lange es uns deuchte, als ob das Deutschtum mit seinen alten Formen dahin sei, solange ward der Entschluß nicht gefaßt, das zu ändern. Die vornehmen Geister zogen sich zurück. Sie wollten keine Macht in einer Welt, die ihnen nicht der Erhaltung wert schien. Nun müssen wir es ändern. Der Kaiser hat durch die Schöpfung einer großen Flotte, durch die ungeheuere Entfaltung der Seeschiffahrt und durch die „Weltmachtpolitik" der Nation eine neue Richtung gegeben. Sie zu führen, bedarf sie des Vortritts der vollbürtigen Söhne ihres Blutes und also müssen diese sich in den Vollbesitz der Machtmittel, der Machtquellen wieder einzusetzen suchen, überall wo sie sich abdrängen ließen. Der Kaiser sagte in einer Ansprache, welche er an die Vertreter der technischen Hochschulen Preußens hielt: „Die besten Familien, die sich anscheinend sonst ferngehalten, wenden ihre Söhne der Technik zu, und Ich hoffe, daß das zunehmen wird!" — Wenn wir nun, dem Sinne eines späteren Kaiserwortes nachgehend, Technik und Kunst, Arbeit und Rhythmus, Zivilisation und Rasse durch eine entsprechende Organisation unseres Hochschulwesens immer inniger ineinanderdrängen, so wird die Eroberung der technischen Machtmittel für die Söhne der ungebrochenen Geschlechter nur noch um vieles an verführerischem Reiz gewinnen. Es wird ihrem edleren Ehrgeize ein Sporn sein, wenn sie erfassen, daß in ihrer Hand die moderne Technik nicht nur zu einem Geldverdienautomaten, sondern zugleich zum Werkzeuge der Macht und der Schönheit werden kann. Der Konstrukteur einer Bahnhofshalle darf durchaus hoffen, als Künstler nicht hinter dem Erbauer des Kölner Domes zurückstehen zu müssen. Es hängt unendlich viel davon ab, ob es uns gelingen wird, unsere Aristokratie des Blutes und des Geistes zugleich zu einer Aristokratie des Geldes und damit wieder zu einem wahren Adel zu erheben: zur Macht. Der Kaiser sagte am 24. November 1902 zu Görlitz: „Wir stehen an der Schwelle der Entfaltung neuer Kräfte; unsere Zeit verlangt ein Geschlecht, das sie versteht." —

Unsere vornehmsten Geister verstehen jedoch alle Zeiten, nur nicht die ihrige. Sie, die Söhne der in der Macht und Kultur erbeingesessenen alten Familien geben ihr Erstgeburtsrecht dahin für das Linsengericht einer „Kultur" der Lesefrüchte. Wären sie noch still und zufrieden in ihren Bibliothekzimmern mit Kohlendrucken nach Botticelli an den Wänden, japanischen Holzschnitten und getönten Abgüssen nach Donatello. Aber sie schreien und zetern so sehr, daß sie sich selber wundern,

Digitized by Google

warum denn der Himmel nicht einstürze: Ihre Kunst wird nicht verstanden, ihr Geschmack wird nicht verstanden, ihren Persönlichkeiten dampft kein Weihrauch als der, den sie sich selber untereinander streuen. O, die Zeit ist aus den Fugen! Sie berufen sich auf Goethe, auf die Renaissance, auf die Gotik, auf Hellas und bedenken nicht, daß jede Art alter Kultur unwiederbringlich ist, denn wir leben unter anderen, unter ganz anderen zivilisatorischen Voraussetzungen als die Völker früherer Zeiten. Sie treiben eine Art von „Innerer Kulturmission" und verteilen Kunstzeugnisse der alten Kulturen wie Traktätlein unters Volk: die armen Romantiker, die armen Ästheten! Wann endlich werden sie enttäuscht genug sein, um zu begreifen, wie lächerlich ihr archäologischer Irrwahn auf jeden wirken muß, der auch nur eine schwache Ahnung von den Realitäten der modernen Zivilisationsmechanik hat!

Ja, eins kann uns die Altertumswissenschaft lehren, das auch dem Herrschenden zu wissen von Wert sein muß. Es ist die Tatsache, daß wir, wir Deutsche, trotz einer mehr als tausendjährigen Tradition, dennoch kulturell ein durchaus unverbrauchtes Volk sind. Nur in der Musik hat sich die deutsche Seele zur Vollkommenheit ausgesungen. Sonst haben wir noch nirgends unser letztes Wort gesprochen. Es hat noch niemals eine „deutsche Kultur" gegeben in dem Sinne, wie man von einer babylonischen, einer hellenischen, einer maurischen spricht. Zwar waren alle europäischen Kulturen seit dem Untergange Roms wesentlich durch die Einwirkung deutschen Blutes bedingt, allein sie waren weder ausschließlich Ausdrucksformen deutschen Lebens, noch auch haben sie das deutsche Leben ganz ausgeschöpft. Es bliebe immer ein ungeformter „Rest" übrig. Und auch das andere ist lehrreich, daß nämlich jene älteren Kulturen in deutschen Landen immer nur da tiefere Wurzeln schlugen und breitere Wipfel entfalteten, wo eine regere Beziehung zum Weltverkehr bestand, also am Rhein, in den Hansastädten und in den reichen Handelsemporien wie Nürnberg, Augsburg, Leipzig. Nach dem 30jährigen Kriege, der alles vernichtete, gab es nur noch „Import" durch weltliche und geistliche Fürstenhöfe, dann ein kurzes Aufblühen der volkstümlichen Rhythmik in der noch lange nicht genug verstandenen „Biedermeierzeit" und dann Untergang der kontinentalen Kulturen im Tohuwabohu des Allerwelts-Mischmasch. Das zu wissen ist gut.

Digitized by Google

Im übrigen ist es ziemlich unnütz, daß wir uns hilfesuchend in die Vorzeit zurückversenken. Wir können uns zwar berauschen an dem Glanze ehemaliger Hochkulturen, allein wir büßen diesen Rausch mit einer Willenslähmung gerade der Höchstentwickelten, Höchstgebildeten, welche wir zu unserem nationalen Bauwerke am notwendigsten gebrauchen. Denn es ist wirklich nichts als Schwäche, wenn man sich vom tatkräftigen, bildnerischen, künstlerisch-organisatorischen Einwirken auf die Realitäten zurückzieht unter dem Vorwande, man habe sich innerlich zur Höhe von Hellas, zur Pracht der Renaissance erhoben, und darum finde man heute alles zu pöbelhaft, man wolle sich die Hände daran nicht besudeln. So bleibt man denn bei einer Kultur der Bücher, Museen, Photographien, Ausstellungen und des Zeitenjammers. Aus der Not der literarisch-archäologischen Gelehrtenkultur, welche Goethe und seinen Zeitgenossen durch die Armut einer in Kriegsdrangsalen zertrümmerten Volkswirtschaft aufgezwungen war, macht man eine Tugend. Wer aber nur einmal Goethes Gespräche mit Eckermann aufmerksam gelesen hat, der kann nicht im Zweifel sein, wie leidenschaftlich Goethe nach einer kulturell-schöpferischen Läuterung des deutschen Volkes in allen seinen heutigen Funktionen verlangte, und wie es nur die politische Zerfahrenheit und wirtschaftliche Verarmung seines Volkes war, die ihn davon abstehen ließ. Ihm kann man es nicht wohl verargen, wenn er zu den Griechen flüchtete, um wenigstens für sich eine Kultursphäre zu gewinnen, und auch den Romantikern konnte man es noch zugute halten, wenn sie in der Vorzeit suchten, was in der Neuzeit damals noch nicht zu finden, zu erzwingen war. Doch, was jenen billig war, ist uns, den Deutschen von gesammelter Kraft, nicht mehr recht.

Das Zeitalter der Romantik ist mit Richard Wagner, Arnold Böcklin und Friedrich Nietzsche zu Grabe getragen worden. An der Jahrhundertwende ist eine totale Umwandlung aller Lebensverhältnisse bedingungslos zum Abschluß gelangt. Wir müssen endlich zu begreifen suchen, daß es unmöglich ist, dies neue Leben in alte Formen zu fassen. Wir müssen uns zu einer vollständigen kulturellen Neuorganisation des Volksganzen entschließen und wir können noch froh sein, wenn die zivilisatorischen Umstände uns gestatten, von altem Kultur- und Formengute, das wir etwa an Ort und Stelle vorfinden, auszugehen.

Manchmal will es uns Schmerz bereiten und es kommt über uns wie ein Heimweh, wenn wir an den Deutschen von

Digitized by Google

vor hundert Jahren denken. Er war arm, er war machtlos, er war verachtet, verhöhnt und betrogen. Er war der unverdrossene Knecht der anderen; seine Fluren waren ihre Schlachtfelder und seine geringe Habe, die er nach alter Väter Weise sich erwarb, wurde zerstampft und zerstreut. Er vergoß heldenmütig sein Blut ohne zu fragen: warum? Er kümmerte sich nicht darum, wenn draußen die Reichtümer der Welt verteilt wurden, ohne daß man ihn auch nur fragte. Er saß in seinem kargen Stübchen hoch über den Firsten, im schlichten Rock mit klobigen Stiefeln; aber sein Herz war voll süßer Träume und erhob sich mit den Klängen Beethovens zu einem gottseligen Rausche der Verzückung, der ihm den Busen zu sprengen drohte. Er weinte mit Werther und Jean Paul in wonnigen Schmerzen, er lächelte mit der Kindesunschuld seiner naiven Dichter, er verschmachtete im Glücke seiner empfindsamen Sehnsucht und seine Seele schmolz dahin mit Schuberts Lied in das All. —

Denken wir nicht mehr daran! Es nützt zu nichts. Wir sind Männer geworden und unsere Jünglingstugenden stehen uns nicht mehr. Wir müssen dem Unvermeidlichen aufrecht entgegengehen und seiner Herr werden.

Digitized by Google

VIII. Kapitel

Wilhelm II. und die neue Kultur

Wir sind erwacht. Wir haben die abendgoldnen Küsten verlassen; unser stählernes Schiff stampft durch die Wogen und wir haben nur noch zu überlegen, wohin wir es steuern und wie schnell wir fahren wollen. Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen stieß es hinaus, unser Schiff. Er hat damit das „deutsche Denken" verändert: wir fahren zur See. Es gibt nichts so Oberflächliches und nichts so Tiefgründiges, das dadurch nicht in eine andere „Perspektive" gerückt worden wäre. Alles, was der Deutsche von nun an denkt, denkt er anders als zuvor, der Deutsche, welcher sich bereits bewußt geworden, daß er zur See fährt. Die Verschlafenen und Träumer: wie jäh müssen sie erwachen, wie werden sie Augen machen, wenn endlich auch sie des grenzenlosen Ozeans inne werden — und das wie bald! — Wilhelm II. hat das deutsche Denken verändert. Man preist ihn als den „Kaiser des Friedens" und rühmt mit christlichen Worten sein großes Entsagen auf Kriegerruhm und doch könnte man seine Majestät nicht mehr beleidigen. Er hat das deutsche Denken verändert, er hat den „Willen zur Macht" auf den Ozean gerufen und ihm eine Erweiterung, eine Vertiefung verliehen, gegen welche selbst das römische Kaisertum der Hohenstaufen als ein rein-dynastisches, das Volkstum nicht berührendes, klein erscheinen mag. Welchen Reiz könnten für ihn europäische Händel haben? Müssen sie nicht dem, der den deutschen Machtgedanken der Zukunft einmal gedacht, wie alberne Tierquälereien erscheinen? Ist der ein „Entsagender", der das verschmäht, was ihm zu gering erscheint? Nietzsches Zarathustra entzündete auf den Höhen einen himmelumlodernden Brand. Aber er konnte die Deutschen nicht zwingen, so zu denken und so zu glauben wie er: Wilhelm II. stieß in den Tiefen das eiserne

Digitized by Google

Schiff in die See, und die Deutschen haben keine Wahl mehr, nun mußten sie denken und glauben wie er? Oder wie Nietzsche? — Wenn Nietzsches letzter Gedanke der „Wille zur Macht" war, wenn die Tat Wilhelms II. dahin führt, daß der „Wille zur Macht" im Deutschen den Weg einschlage, auf dem allein er seine letzten, fernsten Folgerungen ziehen kann — bedarf es dann noch eines Beweises für die alle Individualgegensätze überströmende Flutgewalt des Blutes und für die im Wesentlichen, im Geschehnis unlösliche Einheit der Rasse?

„Ich kann nur noch Amerikaner brauchen", soll der Kaiser einmal gesagt haben. Auch wenn er es nicht gesagt hätte, würde Wilhelm II. doch derjenige Deutsche sein, welcher die Ideale der Romantik in praxi zuerst ganz überwunden hat — indem er neue Ideale aufpflanzt. Bismarcks Ideale waren noch die der „alten Welt" — der Einsiedler im Sachsenwald gleicht einem alten Gotte, der traurig ist, weil er nicht sterben kann. Neue Götter werden verehrt — und er, der Unsterbliche, kann nicht sterben! — Wilhelm II. bringt die Ideale der „neuen Welt" — nur Deutsche, nur Menschen, die von der Macht und von dem Tempo der Machtwandlungen nichts wissen, nur solche konnten sich darüber täuschen lassen. Die Anwendung gewisser altertümlicher Repräsentations- und Redeformen, die archaischen Symbole, welche das Auftreten des Kaisers begleiten, genügten ihnen, um in Wilhelm II. einen „Romantiker" zu beargwöhnen. Sie bedachten nicht, daß ein Staatsmann von Rasse, daß ein wahrhaftiger Herrscher alles Herkömmliche, alles Ehrwürdig-Bedeutungsvolle, alles Uralt-Symbolische um so stärker betonen muß, je mehr er faktisch vom Alten abzuweichen gesonnen ist. Er darf das Neue nicht entstehen lassen, ohne es in seines Purpurs Falten, in seine Würde hinein zu nehmen — sonst gibt er es aus der Hand. Er darf es aber nicht aus der Hand geben, denn alles, was er unbeachtet läßt, wird in gewohnter Nachahmung seines obersten Beispieles von den bewußten Vertretern des Volkstumes ebenso vernachlässigt und damit leicht zu einer Waffe derjenigen, welche das Volkstum untergraben. Jede Neuerung, welche die Zivilisation bringt, reißt zunächst eine Lücke in den Formenbesitz der Rasse und bietet damit dem Internationalismus eine Gelegenheit, sich festzusetzen. Wir Deutsche haben dies bei der Heraufkunft der modernen Zivilisation tausendfältig erfahren, weil unsere Machthaber von ehedem nicht von den Vorurteilen der Feudalität lassen mochten und so die neuen Machtmittel neuen Männern überließen, die nicht immer zu-

Digitized by Google

gleich auch den schöpferischen Geist des Volkstumes im Busen tragen, sehr oft aber das Gegenteil. Je mehr der Träger der Krone demnach entschlossen ist, sein Volkstum mit den Machtmitteln einer neuen Zivilisation auszustatten, um so mehr ist er verpflichtet, ein Hüter des Herkommens zu sein und damit den Ehrgeiz der Seinen nach eigenen Formen wach zu erhalten. Je mehr ich in ein Gefäß fassen will, um so stärker muß ich es bauen. Die ungeheuere Belastungsprobe, welcher die Formgewalt der Volkstümer durch die Entfaltung der neuen Zivilisation ausgesetzt wird, zwingt zu einer äußersten Stärkung alles dessen, was diese Formgewalt ausmacht, also vor allem zu einer Erhaltung und Hervorkehrung der Traditionen. In einer solchen Zeit ist es geradezu geboten, sogar vergessene Traditionen wieder zurückzurufen und auch im kleinen das Kleinste noch festzuhalten, was geeignet ist, die Nation über ihre eigenste Wesenheit zu orientieren. Je schroffer die modernen Kriegsmaschinen unterschieden sind von den alten Waffen, um so mehr ist es angezeigt, die nationale Rhythmik in allem Kriegerischen zu betonen und selbst längst vergessene Gebräuche wieder einzuführen, alte Griffe, Grenadiermützen, Namen und Symbole, damit jene Rhythmik nicht zerrissen, sondern in die neuen Verhältnisse in erweiterter Gestalt und vermehrter Aktionskraft hinüber gerettet werde. Je rücksichtsloser die Wirkung der modernen Geschosse eine Auflösung der kämpfenden Massen gebietet, um so sorgfältiger ist alles das zu pflegen, was den Geist des rhythmischen Zusammenhaltes lebendig erhält: Zeremonien, Paraden, Attacken geschlossener Reitermassen, ritterliche Kameradschaft, Tradition der Regimenter usw.

Nicht die alten Formen selbst sollen bleiben, sondern die Kraft, welche sie schuf, damit dieselbe Kraft auch die neuen Formen für die neuen Verhältnisse aus sich hervorgehen lassen kann, und nicht der namenlose Fremdling Anlaß findet, seine gebrechlichen oder gar verbrecherischen Unformen einzuschalten. Dem oberflächlichen Beobachter, dem die geheimen Absichten der Blutsgemeinschaft unverständlich sind, stellt sich diese Übergangsregulierung natürlich leicht als ein „reaktionärer Hang", als „rückständige Feudalität", als „Heuchelei", „hohler Formalismus", als „schwächliche Romantik" dar; und diese Auffassung ist für viele wohl um so verführerischer, als sie in der Tat auf manchen Hohenzollern, Habsburgern, Welfen des 19. Jahrhunderts zutrifft. Jene wollten freilich alles „beim Alten" lassen, Form und Inhalt;

Digitized by Google

Wilhelm II. will in Form und Inhalt das Neue, aber er will es unter Wahrung des Selbstbestimmungsrechts des Volkstumes, dessen Krone er trägt.

Wenn der Amerikaner vom Schlage eines Theodor Roosevelt derjenige Typ ist, welcher sich die moderne Zivilisation am meisten untertan gemacht, welcher sich ihr gegenüber am souveränsten behauptet hat und somit das freieste Selbstbestimmungsrecht innerhalb der neuen Verhältnisse besitzt: — und wer bezweifelt im Ernste, daß dem so sei — so kann es keinen gütigeren Wunsch geben, als den Deutschen in diesem Sinne dem Amerikaner gleich zu setzen. Ein Völkerführer, welcher sich heute diese weltgeschichtliche Aufgabe stellt oder sich auferlegt glaubt — und das ist der Glaube Wilhelm II. — kann nicht einen Augenblick schwanken, welches von den „zweierlei" Menschentümern seines Reiches an die entscheidenden Stellen zu treten hat. Doch nur das, welches Rasse, welches Formgewalt genug in sich trägt, um die Riesenmaschine der Zivilisation und deren Erzeugnisse sich untertan zu machen. Die „anderen" sind dem rauchenden Moloch rettungslos verfallen: wie könnten sie Herr werden über ihn! — Wenn die, so da für alte Kultur schwärmen, es nicht zustande bringen, ihre Ideale mit diesen Forderungen in Einklang zu setzen, so wird ihnen nichts übrig bleiben, als ihre Ideale gleich Götzenbildern zu zertrümmern. Wir werden deshalb nicht „von Gott verlassen" sein, wir werden deshalb noch lange nicht der Ideale entbehren.

Ein neuer Idealismus, nichts anderes, zündet sich durch die Herzen fort, in denen deutsches Blut noch den Takt deutscher Pulse pocht: er bestimmt das Zeitalter Wilhelms II. — Die moderne Zivilisation wird als zu Recht bestehend anerkannt, ihre Fortentwicklung wird nicht gefürchtet, sondern gewünscht, denn man fühlt sich stark genug, sie politisch und kulturell in nationale Formen zu zwingen. — Der neue Idealismus Wilhelm II. ist konstruktiv. — Der alte Idealismus lag anbetend vor alten Kulturen, vor Hellas, vor der Gotik, vor der Renaissance. Da es unmöglich war, die neue Zivilisation in Formen zu fassen, welche jenen alten gleich oder ähnlich sind, so mußte der alte Idealismus die moderne Zivilisation verfluchen. Er tat es und verdammte sich damit selbst zur Ohnmacht. — Die moderne Zivilisation rollte majestätisch weiter auf ihrer stählernen Bahn, aber die schöpferischen Geister des Deutschtums wurden ihr entzogen; der junge Idealist hing sich an den alten Idealisten und stand mürrisch bei Seite. In

Digitized by Google

einer vom Leben losgelösten Kunst tobte er seine bildnerischen Qualen aus: das Leben selbst floß ungeformt dahin. So wirkte der alte Idealismus destruktiv. Er riß Zivilisation und Kultur auseinander und beraubte dadurch das Volkstum der Möglichkeit, die moderne Zivilisation mit seiner Eigenart zu durchdringen und damit zugleich sich und seine Eigenart so zu entfalten, wie es zur Beherrschung der modernen Zivilisationsmechanik nötig gewesen wäre. Die Folge war, daß diese Mechanik allmählich Herr zu werden begann über das Volkstum und es in sich zu verbrauchen. Die Volksteile, welche diesem Räderwerk verfielen, wurden gleichsam zu Schlacken ausgesogen und ausgebrannt. Zertretene und zerfaulende Volkstümer häuften sich unter dem ehernen Fuße der Zivilisation und ein betäubender Brodem stieg auf — alles um sich her vergiftend und die Instinkte der noch gesunden Volksteile lähmend. Hierin findet unsere „heutige Lage", deren Symptome wir an uns vorüberziehen ließen, ihre Erklärung. Der neue Idealismus Wilhelms II. ist das Erbteil derer, welche ihre Rasse behielten. In diesem schöpferischen Idealismus sind sie eins: der Kaiser und die Künstler, welche durch Vordergrundswirren dem flüchtigen Blicke ewig getrennt erscheinen. Wie aber könnte er bestimmend werden in einem Volke, das schon ungezählte Angehörige aus seiner Blutsgemeinschaft in den Schlackenbergen einer ungeregelten Zivilisation begrub? Doch nur dann, wenn die beiden Trägergruppen dieses neuen Idealismus sich ihrer Einheit bewußt werden und einheitlich handeln. Jetzt oder nie muß das geschehen. Man kann es nicht genug wiederholen!

Wilhelm II. hat durch seine persönliche Politik eine neue Organisation unseres Volkstums nicht allein möglich gemacht, sondern sogar erzwungen. Indem er anerkennt, daß es uns an Grund und Boden fehlt, und indem er den Vormarsch der Nation in die interkontinentale Periode derart ansetzt, daß die Sicherung neuen Bodens in allen Weltteilen und die Konzentration der dort schon angesiedelten Deutschen auf das Mutterland zum Ziele aller Bewegungen wird, indem er zugleich das größere Deutschland als Angelpunkt eines zukünftigen europäischen Staatenbundes denkt, stellt er nicht nur die vollbürtigen Söhne an die Spitze des Deutschtumes, sondern er gibt ihrer Rhythmik, ihrem Idealismus auch einen neuen Inhalt. Die Marschlieder erbrausen noch im alten Takte, aber es wird ihnen ein neuer Text unterlegt. Und wenn die Eroberung neuen Landes auch bis ans Ende ohne Schwertstreich

Digitized by Google

durchgeführt werden sollte: es ist doch eine Eroberung und erfordert die Einsetzung des Erobererblutes der Vollrassigen. Sie werden wieder Träger der entscheidenden Aktionen und damit erlangen sie das Übergewicht und folglich auch ihre Anschauungen, ihr Geschmack, ihre Formgewalt. „Das deutsche Volk ist wie ein edles Vollblutpferd, es duldet nicht, daß ihm einer an die Gurten herankommt, sondern will seinen Platz vorn behaupten." — Man kann gar nicht „rassiger" sprechen, als es der Kaiser in diesem Spruch getan hat.

Aber hat Wilhelm II. wirklich auch schon „Taten" getan? — Es ist der öffentlichen Meinung Deutschlands — nicht aber des Auslandes — geläufig, das zu verneinen. Damit rächt sich der Geschichtsunterricht, welchen unsere „Gebildeten" auf den höheren Schulen empfangen. Sie werden nur im Altertum umhergeführt — und für uns moderne Menschen reicht das „Altertum" herab bis zum Eintritt der modernen Maschinenzivilisation, also bis 1871; sie hören nur von siegreichen Schlachten, Gebietserweiterungen und Tributen als politischen Erfolgen. Es fällt ihnen noch ungeheuer schwer zu begreifen, daß die Beherrschung der großen Handelsstraßen, die Entwicklung der Machtmittel, die in der Technik, in den Verkehrseinrichtungen, ja sogar in der suggestiven Wirkung des Sports und der über den ganzen Erdball hin wahrzunehmenden festlichen Prunkentfaltung enthalten sind, in unseren modernen Verhältnissen mindestens ebenso vollwichtig als „politische Erfolge" in Ansatz zu bringen sind, als die primitiven Siege und Eroberungen der Vorzeit. Man braucht nur die Stimmen urteilsfähiger Amerikaner und Engländer zu hören, man braucht nur acht zu haben auf die Kundgebungen unserer großen Reeder um zu erkennen, daß Wilhelm II. als Staatsmann in diesem modernen Sinne ganz bedeutende Erfolge errungen hat. Er wäre ein „Mehrer des Reiches" auch wenn unter seiner Regierung kein Gebietszuwachs mehr zu verzeichnen wäre als das kleine Helgoland. — Zudem können wir Deutsche, nachdem die „Teilung der Erde" bei Eintritt unserer nationalen Konzentration schon soweit vorgeschritten war, vorläufig überhaupt nicht auf eine politische Vergrößerung unseres Gebietes rechnen, auch nicht über See. Abgesehen von den Stützpunkten und Kolonien, die wir bereits besitzen und deren Wert allein schon als Übungsstätten im überseeischen Arbeiten viel größer ist, als man gemeinhin annimmt, können

Digitized by Google

wir nur dann hoffen große, üppige Kolonien auch politisch zu gewinnen, wenn eine der gegenwärtigen Mächte sich auflöst. Es mag sein, daß in absehbarer Zukunft die „islamitische Welt" auseinanderfällt, daß die islamitischen „Großherren", wie sie bereits Ägypten, Armenien und Marokko verloren, auch Mesopotamien, Persien, Arabien, Kleinasien preisgeben müssen. Wir Deutsche, deren Machtstellung vorläufig ganz auf der Entwicklung unserer Technik, unseres Handels und unserer Kultur, also auf dem Frieden beruht, haben keine Veranlassung, diese Zersetzung der islamitischen Staatenkonglomerate zu beschleunigen; wenn sie aber dennoch eintreten sollte, so ist es für uns selbstverständlich eine Existenzfrage, daß wir dabei eine große Ackerbaukolonie gewinnen. Das wäre jedoch undenkbar, wenn wir bis dahin unsere Ansprüche nicht durch eine große Schlachtflotte stützen können, die jeder Schlachtflotte gewachsen ist, die uns England, Amerika, Rußland auf der hohen See entgegenzuführen vermögen. — Daß wir dann eine solche Schlachtflotte besitzen werden, das bezweifelt wohl im Ernste niemand mehr, ebensowenig aber auch, daß diese Schlachtflotte, diese unerläßliche Voraussetzung jeder politischen und jeder kulturellen Entwicklung das Werk Wilhelms II. ist. Er ist eine jener epochemachenden Persönlichkeiten, welche heute die noch ungebrochenen und werdenden Volkstümer auf Grund der modernen Weltordnung neu orientieren, und wie alle diese, wie Chamberlain und Roosevelt wird er im eigenen Volke von allen denen verkannt, welche sich von romantischen Vorstellungen aus der europäischen Vergangenheit nicht losmachen können. Um so höher ist es anzuschlagen, daß er es doch dahingebracht.

Die Würfel sind gefallen. Wir müssen „Weltmacht" werden und also müssen wir auch eine moderne Kulturmacht werden. Er gibt kein Zurück! — An die Gewehre!

Digitized by Google

IX. Kapitel

Das deutsche Heer als moderne Kulturform

Alle Machtstellungen, welche nur je von Völkern eingenommen wurden, beruhen auf der Konzentration ihrer eingeborenen, besonderen Rhythmik zur überlegenen Form. Das deutsche Volk verdankt seine heutige europäische Machtstellung der einzigen modernen Kulturform, die es bisher aus seiner Rhythmik geschaffen hat: seinem Heere. Es wird seine interkontinentale Machtstellung durch eine ebensolche Formung seines ganzen Wesens zu verdienen haben — oder ehrlos verschwinden.

Wenn man den blindwütigen Haß der Entarteten gegen alles Rhythmische in der Armee verstehen will, so muß man sich an die Bedeutung des Rhythmus als Trägers des Rassigen, der nationalen Instinkte und der Schöpferkraft des Volkstumes erinnern. Man nehme heute den Rhythmus aus der Armee, und sie ist bald nur noch ein Haufe rasseloser Proletarier, geführt von einer rasselosen Militär-Bourgeoisie: von „Militärfachleuten" und „Unterbeamten", und sie wäre, wie die der Rhythmik entbehrende Fabrikarbeit, aus einem gesunden, blutschwellenden Organe germanischen Volkstumes verwandelt in eine schwärende Pestbeule. Der Bauernsohn, dann nicht mehr durch die Gewalt der Rhythmik mit samt dem bereits entarteten Proletarier bei der Fahne zu einer höheren Form seines eigenen Volkstumes erhoben, würde nun während der Dienstzeit selbst seines Volkstumes beraubt. Er würde als ein Heimatloser, Unzufriedener in sein Dorf zurückkehren und dort auf seine Sippe wirken wie die proletarisierte, bourgeoisierte Volkswehr-Mechanik auf ihn gewirkt hat: verpestend! Wir verlieren leider heute schon viele Bauernrekruten aus dem rhythmischen Volksverbande, nämlich die, welche nach ihrer Dienstzeit in der Industrie der Großstädte ihr Fortkommen

Digitized by Google

suchen. Wenn aber gar die Armee selbst ihrer rhythmischen Traditionen entkleidet würde, wenn sie ebenso zum Mechanismus würde wie die Industrie, so müßte sie in wenigen Jahrzehnten das ganze Volkstum zersetzt haben.

Die Armee, von unserer Warte betrachtet, ist ein Kunstwerk. Sie hat die alten Kulturformen der Wehrhaftigkeit bewahrt und zur Aufnahme der modernen Zivilisation, der Schnellfeuerwaffen, Eisenbahn, Luftschiffahrt, des Telegraphen, des Automobiles, des Fahrrades, der modernen Hygiene, Ingenieurkunst usw. fortgebildet. Sie ist also ein modernes Kunstwerk; und der Kaiser stellt sich, indem er mit schöpferischer Kraft an diesem Werke mitwirkt, nicht auf die Seite der Künstler, welche ihm seine Denkmäler und Paläste unter steriler Wiederholung alter Formen errichten, sondern auf die der jungen Künstler, welche aus der rhythmischen Überlieferung heraus neue Formen für neue Lebensbedingungen suchen.

Die Armee ist ganz eine große Rhythmik, welche den obersten Kriegsherrn mit dem hintersten Trainsoldaten zu einem von lebendigen Pulsen durchwogten Ganzen zusammenfaßt. Es sind ungezählte Formen, die hier fortgebildet sind: die Ritterlichkeit des führenden Adels, die ganze Kultur, die man empfindet, wenn man „Kavalier" sagt, die alten Kriegstänze und -Trachten, das Aufgebot aller Wehrhaften: alles das, auf Urzeiten zurückgehend, hat sich als Rhythmik auch in den modernen Formen lebendig erhalten. So fielen hier, in dieser einzigen Organisation, Kultur und Zivilisation, Volkstum und moderne Machtkonzentration, nicht auseinander. Wenn das, was in der Armee geschah, in allen Zweigen unseres Lebens geschehen wäre, so hätten wir heute eine moderne deutsche Kultur, die, dank der geistigen Tiefe und Tatkraft unseres Volkes, allen anderen Nationalkulturen unendlich überlegen wäre. Wir hätten dann auch eine Politik von solcher Kultur — selbstverständlich — und wir würden das merkwürdige Schauspiel sehen, daß das Volk, soweit es nur irgend in diese Kultursphäre hereingezogen wurde, mit elementarer Leidenschaft auf eine interkontinentale Machtstellung des Deutschtums hindrängte.

Die Armee ist der einzige große Kulturorganismus, den wir noch besitzen, welcher das ganze Volk umfaßt. Ob zwar mit den letzten Ergebnissen moderner Maschinenzivilisation ausgestattet und fortgesetzt erneuert, ist sie doch kein Landesverteidigungsautomat, wie ihn jedes beliebige Staatswesen aufstellen könnte, sondern ein von spezifisch deutsch[illegible] myth-

Digitized by Google

mik belebter Organismus. Die Amerikaner, die Japaner, die Ungarn könnten sie bis ins allerkleinste technische Detail genau nachahmen und würden dennoch ebensowenig imstande sein, ein dem innersten Wesen nach gleiches Heerwesen zu erzeugen, wie sie etwa Bachsche Musik hervorbringen könnten. Vom Fahneneide bis zum Löffelbegraben, vom Parademarsch eines Korps bis zur Aufführung eines Postens, von der Bewegung des ungeheuersten Massenverbandes bis ins Allerunscheinbarste, vom „Wecken" bis zum „Zapfenstreich" und bis zur Einübung der Handgriffe, die zur Bedienung der raffiniertesten modernen Kriegsmaschinen nötig sind, ist alles in rhythmische Gesetze gefaßt. Fast nichts geschieht, das nicht von Musik begleitet werden kann: Trommel, Pfeife, Horn, Gesang, Regimentsmusik und dem donnernden Massentritt der Bataillone. Man streitet, ob die Attacken kolossaler Reitermassen, welche der Kaiser selbst mit dem Säbel in der Faust anführt, einen „Zweck" hätten, ob sie „im Ernstfalle" möglich wären. Ich wünschte, sie wären im Kriege *nicht* möglich, ich wünschte, der Kaiser ließ sie reiten nur aus dem freudigen Vollgefühle an dem rhythmischen Erlebnis. Im Brausen dieser von einem Willen jäh bewegten Geschwader, in diesen gigantischen Formen *erlebt* der deutsche Soldat wirklich einmal die gewaltige Durchschlagskraft der wehrhaften Blutsgemeinschaft, der er angehört. Die Tabellen der „Generalstäbler" kann niemand „erleben". Nur die rhythmische Form wird zum Erlebnis. Ist es der Kaiser, welcher diese aus eigener Initiative angeordnet hat, so stellt er sich auch damit in die Reihe der führenden schöpferischen Geister, welche die *modernen* Kräfte zur Form erheben und damit *moderne Kultur* schaffen. Die scheinbare „Unzweckmäßigkeit" einer solchen Kulturform spricht nicht gegen sie, sondern *für* sie; denn im Grunde ist alle Kultur und alle Kunst „unzweckmäßig" für das „gemeine Wesen". Vergebliche Mühe, den Bourgeois und den Proletarier von solchen Werten überzeugen zu wollen!

Es ist eine entsetzliche Mühsal, die der „Dienst" jedem einzelnen in der Armee aufbürdet. Es wäre undenkbar, ein ebensolches Aufgebot an körperlicher Kraft, an leiblicher und seelischer Anspannung zu verlangen unter den *arrhythmischen* Bedingungen, unter denen man sonst heute „arbeitet". Der Rhythmus, der die Instinkte des Blutes entfesselt, der Rhythmus verdoppelt, verdreifacht, ja vertausendfacht die Leistungsfähigkeit. Er bringt es buchstäblich dahin, daß man das „Un-

Digitized by Google

mögliche" verlangen und erzielen kann. Wären die denkenden Deutschen mehr Staatsmänner denn Fachmänner und weltfremde Romantiker gewesen, so würden sie den unvergleichlichen Kulturwert unserer Armee längst ergründet haben. Sie ließen sich abschrecken durch die „Roheit", welche nun einmal allem Kriegerischen anhaftet. Sie vermieden es — um den Glauben an das Talmiideal der chaotischen „Menschenrechte" und „Menschengleichheit" nicht in sich zu gefährden — die fürchterlichen Greuel sich vorzustellen, die gerade die Völker und Epochen höchster Kulturverfeinerung auszeichnen. Die Blütezeit der Hellenen ist zugleich die Maienblüte hellenischer Grausamkeit und hellenischen Schwelgens im Bruderblut.

Es ist nichts als albernes Geschwätz, wenn man behauptet, die Hellenen hätten „in Schönheit" gefochten. Wer nur seinen Thukydides gelesen hat, weiß zur Genüge, wie scheußlich es bei ihren heimtückischen Metzeleien zuging. Allerdings: sie verstanden es vortrefflich, ihre perfide Brutalität mit eleganter Rhetorik und dekorativem Pathos zu bemänteln. Und wer die ästhetischen Qualitäten ihrer Waffenübungen unserem Drill gegenüberstellt, der soll sich doch auch der grandiosen Kunst Moltkescher Strategie erinnern, der soll etwas früher aufstehen, wenn unsere prachtvollen Reiterregimenter hinausziehen und der silberne Schall ihrer Fanfaren in die zitternden Lüfte steigt. Der Hohenfriedberger Marsch ist kein schlechteres Kunstwerk als der borghesische Fechter. Unsere Rhythmik ist nun einmal mehr musikalisch und weniger plastisch. Wir sind Nordländer, wir gehen bekleidet — unsere Kultur ist nicht nackt und gymnisch und — sie wird erst!

Es ist selbstverständlich, daß alle die, denen die Durchsetzung unserer Rasse gegen ihre Instinkte geht, — also die Entarteten — die Konzentration der Durchschlagskraft deutschen Volkstumes in der Kulturform des Heeres mit Abneigung, ja mit Haß verfolgen müssen. Es ist sinnlos, dagegen kämpfen zu wollen: diese Menschen können nicht anders empfinden und sie sind sich noch nicht einmal bewußt, daß es der Rasseunterschied oder der Mangel an Rasse ist, welcher sie mit den Zähnen knirschen läßt, wenn unter dem Donner der Pauken und dem Schmettern der Hörner die kraftstrotzenden Grenadiere, blitzend von Waffenschmuck und kriegerischer Lust, daherziehen. Es ist nichts begreiflicher, als daß sie die ihnen zustehenden geistigen, ja sogar künstlerischen Mittel aufbieten, um diese in ihrer gezügelten Sicherheit den Eindruck unbedingter Übergewalt erweckende kriegerische Form des

Digitized by Google

deutschen Volkstums lächerlich zu machen, herabzusetzen und am Ende den Deutschen selber als „Unkultur" oder „Unfreiheit" zu verekeln. Das ist eine ganz natürliche Empfindung und nur ein Tor könnte sich darüber erstaunen. Es wäre auch an sich nicht weiter bedenklich, wenn man diesen Elementen nicht die Literatur, das Theater, die Unterhaltungsschreiberei, kurz fast alle Tätigkeitsgebiete, die für den modernen Durchschnitts-Deutschen das „Kulturmilieu" vergegenwärtigen, in unverantwortlicher Weise fast ganz überlassen hätte. Nur die allerdürftigste, „gesinnungstüchtigste", prüdeste und impotenteste Sorte von Kunst, Literatur und Theater ist „militärfromm" — und die hat keinen Einfluß, denn sie ist talentlos. Man sieht nun mit Entsetzen, daß die Destruktiven durch Romane, Theaterstücke, Karikaturen mit der Zeit ihre Absichten in den Kreisen, die auf „moderne Kultur" Wert legen, durchsetzen, und das um so schneller, als die Härte des Kriegsdienstes und die Erziehung zum blinden Gehorsam unter die Befehle der Blutsgemeinschaft den durch allzu tiefes Versinken in Bücher und Museen verzärtelten jungen Männern etwas unbequem geworden ist. Es rächt sich nun bitter, daß man die Talente, die aus dem Volkstum selbst hervorgehen, fast gar nicht beachtet hat, daß man auf „Gesinnung" Wert legte, wo nur Kraft, die Kraft der Rasse zu fordern war, und daß man so den Genius des deutschen Volkes fern hielt von der Schaubühne, von der Beherrschung der Literatur und der Presse. Auf allen diesen Gebieten dominieren die Entarteten, die Destruktiven die Fremdrassigen, während die großen Geister des deutschen Volkstumes fast regelmäßig erst dann zu einer posthumen, abgeschwächten Wirkung gelangen, wenn sie Greise oder Tote sind. Die Armee ist eine Kulturform und darum hängt sie innig zusammen mit allen anderen Kulturformen, auch mit den geistigen und künstlerischen. Gewisse Erscheinungen auf dem Theater und in der Literatur der jüngsten Gegenwart haben gezeigt, welchen Fährnissen man die Wehrkraft des deutschen Volkes aussetzt, wenn man in den Künsten und in der Literatur seinen unbewußten Todfeinden allein die Herrschaft läßt. Hier ist eine Wandlung der Begriffe am dringendsten geboten. Aber durch wen soll sie kommen, wenn nicht durch den obersten Kriegsherrn?

Gibt der Kaiser, gibt das in ihm sich bewußt werdende deutsche Volkstum die neue Kulturentwickelung preis, so wird diese in der Hand seiner Todfeinde zu einem zersetzenden Gifte im Volkskörper und, wie wir jeden Tag sehen, es ist

Digitized by Google

zuerst die Armee, welche davon angegriffen wird. Dieser enge, dieser allerengste Zusammenhang zwischen Kriegsgewalt, Seegewalt und Formgewalt wird durch die ganze Weltgeschichte bestätigt. Er war allen großen Machthabern bewußt. Sie suchten sämtlich die innigste Verbindung mit den schöpferischen Geistern der Kunst und jeder Form der Kultur, und diese, die großen Künstler, die großen Gewaltigen der Form, suchten immer die gepanzerten Helden vom Schwert. Sie gehören zusammen, und wo sie sich finden, da steigt ein Volkstum auf zur feierlichen Vollendung seines innersten Wesens in einer Kultur.

Die großen „Mäcene" der Renaissance sind allesamt kriegerische Menschen, welche vor nichts zurückschreckten bei der Verfolgung ihrer Machtziele. Die Scaliger, welche Dante beschützten, jener entsetzliche Ludovico Moro und jener entsetzlichste Cesaro Borgia, denen Leonardo teuer war, jener Papst Julius, der Michelangelo verstand, die venetianischen Nobili, Henri IV. und Franz I., alle, alle ohne jede Ausnahme wateten im Blute bis an die Knöchel. Der Minnesänger unter den Staufern steht im Namenbuche der Geschichte verzeichnet als „Heinrich der Grausame". Kurz, wo immer höchste Kultur zu finden ist, da steht auch als Korrelat höchste kriegerische Durchschlagskraft. Jede Kultur ist erkauft mit Blut, denn sie ist nichts anderes als die rücksichtsloseste Durchsetzung der Rhythmik des eigenen Volkstumes in allen Dingen. Keine Hoffnung, daß ein Wolkenkuckucksheim der Kultur über den Volkstümern und ihren Machtkämpfen bestehen könne!

So oft wir uns schaudernd abwenden wollen von diesen Notwendigkeiten drängen sich uns die seltsamsten Fragen auf: Warum, wenn Krieg und kriegerische Manneszucht barbarisch sind, warum waren dann alle jene großen Menschen der vollkommensten alten Kulturen aufs Innigste verflochten mit dem Kriegerischen? — Warum sang Homer nicht die Friedfertigkeit des Achill, sondern eine Lobpreisung der Durchschlagskraft seiner achäischen Rasse? Er, der das vollendetste Bild einer einfachen Kultur zeichnete, liefert eine endlose Kette nicht umzustürzender Beweise für die Identität von Kriegsgewalt, Seegewalt und Formgewalt. Warum ließ ein Äschylus nichts anderes auf seinen Grabstein setzen, als den Nachweis seiner adeligen Abstammung und daß er Mitkämpfer war bei Marathon? — Warum hat ein Perikles, ein Alkibiades, ein Alexander, ein Hadrian, ein Karl d. Gr., ein Saladin, ein

Digitized by Google

jedes große Haus, das Sänger und Bildner schützte, sein vollgerüttelt Maß von der „Blutschuld" seiner Zeit? — Und umgekehrt: warum war Dante ein leidenschaftlicher Politiker, der sein heiligstes Hoffen gerade auf die schrecklichen Scaliger setzte? Warum wollte Leonardo dem Ludovico Moro Maschinen für den Massenmord konstruieren, wie sie erst unsere Zeit eingeführt hat, warum war er Chef des Ingenieurkorps eines Borgia? Wollten diese Größten unter den Großen Blut und Brand? — Nein; sie wollten Kultur. Sie wollten die Allmacht ihrer Rasse innerhalb ihres ganzen Bereiches und Lebens bis zur vollen schöpferischen Freiheit ihrer Rhythmik, ihrer formenden Kraft sicherstellen: und sie wußten, daß diese formende Kraft eins sei mit jener Kraft, welche die Schlachten schlägt und die Schiffe über die Ozeane steuert. Wer das eine will, muß auch das andere wollen.

Digitized by Google

X. Kapitel

Goethe und die Zukunft der Deutschen

Fragen wir auch Goethe darüber! Er bleibt uns die Antwort nicht schuldig. Allein sie wird nicht ohne das äußerste Erstaunen von allen denen vernommen werden, welche bisher glaubten, in Goethe einen entnervten Weltbürger verehren oder verachten zu dürfen. Er sagte am 23. August 1827 zum Kanzler von Müller: „Was ist Kultur andres, als ein höherer Begriff von politischen und militärischen Verhältnissen? Auf die Kunst, sich in der Welt zu betragen und nach Erfordern dreinzuschlagen, kommt es an bei den Nationen." — Dieser Ausspruch könnte auch von Bismarck sein. Er erschöpft das Kulturproblem. Goethe, so wenig als irgend ein andrer, hat je bezweifelt, daß die rhythmisch-schöpferische Kraft eines Volkes in seiner Religion, in seiner Kunst, in seiner Lebensführung ihren vollendetsten Ausdruck fänden. Aber er hat in jenem Ausspruche und ungezählte Male sonst gefordert, daß diese dem Deutschtume in überschwänglicher Fülle eingeborene Schöpferkraft ebensosehr auch in allen anderen Äußerungen des Volkslebens machtvoll in Erscheinung treten müsse und in den notwendigsten, unerläßlichsten zuerst: also in den politisch-militärischen und wirtschaftlichen. Er selbst hat sich bemüht, alle Dinge des Lebens produktiv zu beeinflussen: alle Wissenschaften, Erziehung, Staatsverwaltung, Bergbau, Industrie, Handwerk, Handel, Verkehr, gesundheitliche Einrichtungen, Versicherungswesen, Geselligkeit, Theater, Nahrung, Kleidung, Verkehr mit Menschen, alles das war ihm ebensowohl Mittel und Werkzeug, sein Persönlichstes gestaltend zum Ausdruck zu bringen, wie das Wort, der Vers, der Griffel und der Meißel. Für ihn gab es nur eine Kraft des Gestaltens, geboren aus dem Blut der Rasse; und eine Kultur, ein Leben, das unseren

Digitized by Google

Ansprüchen würdig sei, gab es für ihn nur da, wo die schöpferische Faust allen Verhältnissen eine höhere Form aufprägt. Er sprach von „Künsten des Krieges und des Friedens, die sich gleich wertvoll zeigen am Klavier wie hinter den Kanonen." So ist er uns zum Vorbild geworden, so ist er in seiner Person schon die ganze deutsche Kultur, so konnte er seinem Volk den Weg in die Zukunft weisen, so ist er der Begründer der germanischen Weltkultur, an deren Schwelle wir heute stehen.

Vor allem forderte er die nationale Einigung der Deutschen. Man höre: „Mir ist nicht bange, daß Deutschland nicht eins werde; unsere guten Chausseen und künftigen Eisenbahnen werden schon das Ihrige tun. Vor allem aber sei es eins in Liebe untereinander, und immer sei es eins, daß der deutsche Taler und Groschen im ganzen Reiche gleichen Wert habe. — Es sei von Inland und Ausland unter deutschen Staaten überall keine Rede mehr. Deutschland sei ferner eins in Maß und Gewicht, in Handel und Wandel, und hundert ähnlichen Dingen, die ich nicht alle nennen kann und mag. — Wenn man aber denkt, die Einheit Deutschlands bestehe darin, daß das sehr große Reich einige einzige große Residenz habe, so ist man im Irrtum." Das sagte Goethe am 23. Oktober 1828. —

Und noch weiter blickt sein seherisches Auge. Er weiß, daß eine Zeit kommen wird, wo die Lose der Völkergeschicke nicht mehr in Europa gezogen werden, sondern auf dem Weltmeer und jenseits der großen Gewässer. Es ist fast buchstäblich eingetroffen, was er z. B. am 21. Februar 1827 vom Suez- und Panamakanale, von der Entwicklung Amerikas und von der Bedeutung Ostasiens vorausgesagt hat.

Ein geeinigtes, starkes Deutschland, durch die Rivalität mit zwei oder drei Weltmächten gezwungen, selbst Weltmacht zu werden, darauf gründete er seine Hoffnung. Wer das bezweifelt, der hat nie den II. Teil des „Faust" gelesen, dort, wo der Meister sein Vermächtnis an sein Volk versiegelt und verewigt hat. —

Faust ist heimgekehrt aus der antiken Welt Helenas und aus dem romantischen Zauber der deutschen Vorzeit. Er, der bislang sich immer an Fremdes und Totes verlor, findet sich, und, seiner gereiften Kraft bewußt, verlangt es ihn schöpferisch einzugreifen in das Leben seiner Zeit, in die Zukunft seines Volkes. Und als ihn Mephisto spottend fragt, worauf

Digitized by Google

sein Wille sich nun richte, da tut sich vor uns auf das große Gesicht zukünftiger Macht und von Faustens Lippen tönt es feierlich: „Mein Auge war aufs hohe Meer gezogen." Herr des „herrischen Meers" zu sein, das ist sein Ziel geworden. Durch Anlage ungeheurer Deiche gewinnt er ein Stück Meeresboden und verwandelt es in ein üppiges Kulturland. Dann legt er Häfen an und Kanäle. Die Schiffahrt über See und auf den neuen Wasserstraßen des Binnenlandes entfaltet sich ins Große. So werden ihm mittelbar auch die fremden Zonen tributpflichtig. Er muß „kolonisieren", wie sich Mephisto ausdrückt; er darf sich sagen, daß hier, „hier vom Palast", sein „Arm die ganze Welt umfaßt".

Und als nun Faust zum Beginn des letzten Aufzuges im höchsten Alter wandelnd sein Tagewerk überschaut, da landet ein prächtiger Kahn, reich und buntbeladen mit den Erzeugnissen fremder Weltgegenden. Ihm entsteigt Mephistopheles, der Geist, der stets das Böse will und stets das Gute schafft. Mit ihm die „drei gewaltigen Gesellen". Diese drei treten schon in der Kaiserschlacht des IV. Aufzuges auf „und allegorisch wie die Lumpen sind" hat sie Mephisto uns dort bereits als die Repräsentanten der Kriegsmacht vorgestellt. Es sind Gesänge von dämonischer Wucht, in welchen uns hier gesagt wird, daß ohne diese Gewalten, daß ohne kriegerische Flottenmacht diese Weltkultur nicht möglich sei. Ohne militärische Seegewalt keine Seewirtschaft, ohne Seewirtschaft kein Reichtum, ohne Reichtum keine Kultur: diesem Zukunftsgedanken wird hier ein erhabener Ausdruck verliehen. Hier, an dieser Stelle, gibt Goethe die Losung aus: „Das freie Meer befreit den Geist!" — In einem Symbole, so einfach, so lebendig und so groß wie es die Weltliteratur kaum zum zweiten Male hervorgebracht hat, entrollt uns Goethe hier das Wesen und die Grundlagen einer neuen deutschen Kultur. — Unter dem ehernen Schutze einer kriegerischen Flottenmacht entfaltet sich ein weltumspannendes Wirtschaftssystem als Träger eines freieren, wertvolleren, höher bewußten Lebens.

Und diese Entwicklung, einsetzend mit der gigantischen Wucht moderner Technik wird erbarmungslos das Alte, Müde, Allzubehagliche dahinraffen. Unzweideutig wird uns auch das vor Augen gestellt in dem Greisenpaare Philemon und Baucis, die samt ihrem traulichen Hüttchen auf der Düne und samt der ehrwürdigen Kapelle von den Flammen einer neuen Zeit dahingerissen werden, mit ihnen der jugendliche Wanderer,

Digitized by Google

welcher bei ihnen, den Alten, den Verlebten, Herberge suchte statt tätig einzugreifen in das Getriebe der jungen Kultur.

Dies sind die Vorgänge, dies die Bekenntnisse, dies der Glaube, unter dem Faust seinen Erdentag beschließt:

Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch tätig-frei zu wohnen.
Grün das Gefilde, fruchtbar Mensch und Herde
Sogleich behaglich auf der neusten Erde.
Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,

Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

Wahrlich, heute, wo wir uns anschicken, die Weissagungen Goethes zu erfüllen, heute vernehmen wir diese Sprüche im II. Teile des „Faust" nicht ohne einen heiligen Schauer. Es ist nichts Geringes, daß wir uns sagen dürfen: der Größte unseres Stammes wies uns die Bahn, die Bahn hinaus aufs hohe Meer! — Die Zeitgenossen und auch noch unsere Väter, die Goethe nicht anders nehmen konnten, denn literarisch, haben es nie so recht begreifen können, warum er allen technischen Dingen eine fast fanatische Teilnahme entgegenbrachte. Eckermann notiert unterm 10. Februar 1829 ganz verwundert: „Ich fand Goethe umringt von Karten und Plänen in bezug auf den Bremer Hafenbau, für welches großartige Unternehmen er ein besonderes Interesse zeigte." Wenn wir uns heute noch darüber wundern, so kann es nur sein, weil uns die beinahe hellseherische Klarheit in Erstaunen setzt, mit welcher Goethe damals schon erfaßte, wo die Grundlagen einer modernen Kultur der Deutschen liegen würden.

Ihm dürfen wir glauben. Er wird Recht behalten so wie Shakespeare Recht behielt, als er in seinem „König Heinrich VIII." bei der Taufe der künftigen Königin Elisabeth aus der Fülle seines in ihm zum höchsten Bewußtsein gesteigerten Volkstumes heraus dem Briten die Weltherrschaft verhieß:

Wo nur des Himmels helle Sonne scheint,
Da glänzt sein Ruhm, die Größe seines Namens
Und schaffet neue Völker.

Digitized by Google

XI. Kapitel

Die Kultur der Arbeit und die soziale Frage

Man sagt immer: die soziale Frage ist eine „wirtschaftliche" Frage; man sagt ferner: die soziale Frage ist eine politische Frage. Gut, sagen die Dilettanten, welche heute noch „deutsche Politik" machen, gut, so muß sie auch wirtschaftlich und politisch „gelöst" werden. Aber ist denn das nicht grenzenlos naiv? — Die soziale Frage wird nie gelöst werden. Nie wird es eine Zeit geben ohne wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Gegensätze. Selbst wenn wir heute den „Zukunftsstaat" einführen wollten, wenn alle Produktionsmittel verstaatlicht, der Gesamtverdienst der Nation an alle zu gleichen Teilen verteilt und die Verrichtung der Arbeitsleistungen durch das Los wöchentlich ohne Ansehen der Person geregelt würde, so bliebe doch die „Unzufriedenheit" mit all ihren Gefahren, solange die ekelerregende Häßlichkeit der Arbeitsweise und der Lebensformen bleibt. Nicht wirtschaftliche, nicht politische Maßnahmen allein können das ändern, sondern nur eine höhere Entwicklung der Zivilisation und deren Durchdringung mit der Rhythmik, mit der bildnerischen, künstlerischen Lust der Rasse. Die Lösung der sozialen Krise erfolgt durch nationale Kultur auf moderner Grundlage oder überhaupt nicht. Dies ist der Pfad zur „Zufriedenheit" derer, welche überhaupt „zufrieden" sein können, derer, die Herkunft und Zukunft in sich haben und dem Leben ein Ziel über sich hinaus setzen in ihrem „Werke", in ihren Kindern. Es sind die, von denen die Schrift sagt, daß sie „ihr Haus bestellen" und von denen wir sagen, daß sie fähig sind zum schöpferischen Idealismus der Rasse.

Was die wirtschaftlichen und politischen Verbesserungen anlangt, so sind unsere Arbeiter ja gar nicht so blöde. Sie

Digitized by Google

verbitten sich, daß man sie als selbstbewußte Leute darin bevormunde. Sie werden sich das, was man ihnen etwa da oder dort noch vorenthält, gar bald errungen haben, um dann zu sehen, daß Besitz und politische Rechte nichts sind ohne Macht, und daß auch Macht nichts ist ohne Konzentration des Volksganzen zur äußersten Unangreifbarkeit der Blut- und Kulturgemeinschaft. Man wird nur in dem Maße Teilhaber an der Macht, als man zu dieser Konzentration beiträgt. Alles andere, so „modern" es sich auch geben mag, ist Romantik, ist „wunderbare Märchenwelt", die kein Tieck mehr heraufrufen wird in ihrer „alten Pracht".

Unsere Armee ist das geworden, was sie ist, dadurch, daß sie eine rhythmische Form der Volkseinheit darstellt; unsere Kultur kann nur werden, was sie werden soll, wenn sie ebenfalls eine rhythmische Form der Volkseinheit darstellt. Ehedem bedurften wir eines Scharnhorst der militärischen Organisation, heute bedürfen wir eines Scharnhorst der kulturellen Organisation des Volksganzen. Unsere Arbeit muß ganz zum Ausdruck unseres deutschen Wesens werden durch engste Verschwisterung mit dem rhythmischen Wesen, mit dem künstlerischen Können unserer Rasse. Den ganzen modernen Zivilisationsmechanismus, so wie er notwendig ist und notwendig wird, müssen wir in deutsche Form fassen. Wir müssen dieses riesenhafte Uhrwerk in ein Gehäuse aus deutschem Golde schließen und mit dem Stempel unserer Eigenart besiegeln.

Karl Bücher hat uns in seinen Untersuchungen über „Arbeit und Rhythmus" unendlich wertvolle Einblicke in diese Zusammenhänge aufgeschlossen. Wir müssen diesem Forscher recht aufmerksam zuhören, um die Ausgangspunkte für unsere Kulturschöpfung zu gewinnen. Er sagt:

„Die Maschine hat dem Menschen zunächst nur einzelne Arbeitsbewegungen abgenommen, und es wird eine denkwürdige Tatsache in der Geschichte des Maschinenwesens bilden, daß viele der ältesten Maschinen rhythmischen Gang haben." Wir schalten hier ein: solange blieb auch die alte Kultur in der Arbeit lebendig. Die Maschinenarbeit, welche Goethe in „Wilh. Meisters Wanderjahren" schildert, das Weben, Spulen, Zwirnen, ist noch ganz rhythmisch und wird unter Gesang und unter gewissen Gebräuchen ausgeübt, die zwischen Spiel und Arbeit mitten inne stehen.

„Mit der weiteren Entwicklung des Maschinenbaues" aber, so fährt Bücher fort, „strebt man danach, den mit dem rhyth-

Digitized by Google

mischen Gang des Mechanismus meist verbundenen toten Rückgang zu vermeiden und geht — zur gleichförmig rotierenden Bewegung über, die jenen Kraftverlust vermeidet. — Damit schwindet die alte Musik der Arbeit. — Was dem Menschen bei den vollkommeneren Maschinen an Handarbeit übrig bleibt, braucht nicht notwendig rhythmische Gestaltung der Körperbewegungen einzuschließen. Im Gegenteil haben manche Maschinen an Punkten rhythmische Bewegung ermöglicht, wo ein älteres Arbeitsverfahren sie nicht kannte. Aber diese neuen Arbeitsrhythmen sind von den alten sehr verschieden. Der arbeitende Mensch ist nicht mehr Herr seiner Bewegungen, das Werkzeug sein verstärktes Körperglied, sondern das Werkzeug ist Herr über ihn geworden; das Tempo und die Dauer seiner Arbeit ist seinem Willen entzogen; er ist an den toten Mechanismus gefesselt. Darin liegt das Aufreibende der Fabrikarbeit und das Niederdrückende: der Mensch ist ein Knecht des nie rastenden Arbeitsmittels geworden, fast ein Teil des Mechanismus, den er an irgend einer Stelle zu ergänzen hat. Und damit ist auch der Arbeitsgesang verschwunden. — Kunst und Technik gehen in ihrer berufsmäßigen Ausgestaltung jetzt sehr verschiedene Wege, und insbesondere haben die Künste der Bewegung (Musik und Poesie) zur Wissenschaft und Übung der Technik heute keine Beziehungen mehr, und im Leben des Arbeiters spielen sie kaum noch eine Rolle. Dagegen suchen die Künste der Ruhe (Plastik und Malerei) seit langem wieder Anknüpfung mit der Technik zu gewinnen; eine organische Verbindung beider ist auf den meisten Gebieten fast ausgeschlossen. — Darin ist das Leben des einzelnen ärmer, nüchterner geworden; die Arbeit ist ihm nicht mehr Musik und Poesie zugleich; die Produktion für den Markt bringt ihm nicht mehr persönliche Ehre und Ruhm — sie verlangt Dutzendware. — Die beruflich ausgestaltete Tätigkeit ist nicht heiteres Spiel und froher Genuß, sondern auch Pflicht und oft schmerzliche Entsagung — und es darf die Hoffnung nicht aufgegeben werden, daß es gelingen wird, Technik und Kunst dereinst in einer höheren rhythmischen Einheit zusammenzufassen, die dem Geiste die glückliche Heiterkeit und dem Körper die harmonische Ausbildung wiedergibt, durch welche sich die besten unter den Naturvölkern auszeichnen." —

Man bewundere die Haltung eines deutschen Professors! Er findet den Schlüssel zu den Pforten der Zukunft, er schließt

Digitized by Google

sie auf, er schaut hinein: und nicht einmal ein Aufschrei, nicht einmal eine Beschleunigung des gleichmütigen Taktes seiner Rede verrät die Fülle der Gesichte, die sich vor ihm auftut. Man tadle ihn nicht. Sein Buch wurde begonnen, als wir Deutsche noch pessimistisch dachten. Das, was wir schaffen können, und die Massen unseres Volkstumes aus dem rassevernichtenden Elende der Maschinenknechtschaft zu erlösen, war eitles Beginnen, ehe uns der Kaiser stark machte zur See und uns dadurch die Möglichkeit gab, mehr Grund und Boden zu gewinnen; es war Träumerei, bevor der Kaiser die moderne Zivilisation als zu Recht bestehend anerkannte und damit die Losung ausgab: die moderne Zivilisation muß zur Kultur geläutert werden! — Wann er das getan hat? — In der Rede an die Berliner Künstler vom 18. Dezember 1901. —

„Die Kunst soll mithelfen, erzieherisch auf das Volk einzuwirken, sie soll auch den unteren Ständen — die Möglichkeit geben, sich an den Idealen wieder aufzurichten. Uns, dem deutschen Volke, sind die großen Ideale zu dauernden Gütern geworden, während sie anderen Völkern mehr oder weniger verloren gegangen sind. — — Die Pflege der Ideale ist zugleich die größte Kulturarbeit, und wenn wir hierin den anderen Völkern ein Muster sein und bleiben wollen, so muß das ganze deutsche Volk daran mitarbeiten, und soll die Kultur ihre Aufgabe voll erfüllen, dann muß sie bis in die untersten Schichten des Volkes hindurchgedrungen sein. Das kann sie nur, wenn die Kunst die Hand dazu bietet."

In diesem Zusammenhange fiel das furchtbare Wort: „Die Kunst soll . . ." — Warum hat dies Wort eigentlich so wütendes Entsetzen erregt bei den Künstlern der aufstrebenden Generation? Ihre Losung lautet doch: „angewandte Kunst", „dekorative Kunst", „Konstruktion", „Zweckmäßigkeit"i „Volkskunst", „Heimatkunst". — Sind denn alle diese Schlagworte etwas anderes als Fehderufe gegen das willkürliche, internationale, schwächliche „l'art pour l'art"? Sagen sie denn etwas anderes, als „die Kunst soll"? Unsere Künstler sind in nichts einig, als in dem Bewußtsein, daß die Kultur ersteht durch den Einfluß der Kunst auf alle Lebensbedingungen und Verhältnisse des Volkes — und eben darin sind sie auch mit dem Kaiser einig.

Beide, der Kaiser und die Künstler, haben sich ein Ziel gesetzt. Sie wollen die „Ideale", das heißt die Formgewalt, die künstlerische Rhythmik unseres Volkstumes in die Arbeit

Digitized by Google

wieder einführen. Die Entwicklung unserer Maschinentechnik führt uns aber in entgegengesetzter Richtung. Wir können also den Rhythmus vorläufig nicht in der Arbeitsmethode selbst zur Erscheinung bringen, oder doch nur in glücklichen Ausnahmefällen. Wir können ihn aber auf das Produkt selbst niederschlagen. Bücher sagt von der alten, natürlichen, beglückenden Art der Arbeit: „die Künste der Bewegung (Musik, Tanz, Dichtkunst) treten beim Vollzug der Arbeit mit zu tage, und die Künste der Ruhe (Bildnerei, Malerei) erscheinen in den Ergebnissen der Arbeit — wenn auch oft nur in der Ornamentik — verkörpert." — Wir genießen hier das Lustgefühl beim Arbeiten dadurch, daß wir die Rhythmik in der künstlerischen Gestaltung des Produktes und ihrer Ausschmückung vorausempfinden. Jedermann weiß, wie unendlich viel glücklicher der Kunstarbeiter ist, als der Fabrikationsautomat in menschlicher Gestalt: wie er geradezu leidenschaftlich versessen ist auf sein „Metier", wie er glüht vor Stolz und Liebe zu seinen Schöpfungen, wie er den Kopf hochträgt, als einer, der imstande ist, die Kurve seiner Individualität in die Wirrsale des Lebens einzugraben.

Wir haben die moderne Zivilisation als zu Recht bestehend und unvermeidlich anerkannt. Wir können nicht, wie Ruskin und die anderen englischen Reformatoren wollten, zur Arbeitsweise der Väter, zum Handwerk zurück. Aber wir können die Produkte unserer Maschinenfabrikation ebenso gut künstlerisch beeinflussen, wie die Alten das Handwerk. Bücher sagt zwar: „Die Produktion für den Markt — verlangt Dutzendware", allein wird hierdurch das vom Kaiser und mit ihm von allen gebildeten Deutschen seiner Generation geforderte Walten der Kunst in der Bedarfsproduktion irgend ausgeschlossen? Wir konstruierten bisher die Maschinen für die Feinbedarfsproduktion so, daß sie häßliche Dinge dutzendweise hervorbrachten. Nun bauen wir sie so, daß sie schöne Dinge dutzendweise erzeugen.

Wer „verlangt" denn überhaupt die „Waren"? Der „Markt" doch nicht, sondern das „Publikum". Das „Publikum" ist ein moderner Begriff: er umfaßt die Begriffe „Volk" — Leute von Rasse — und „die Anderen", die ohne Rasse, die an ihrer Rasse geschwächten: Bourgeois und Proletarier. Der Fabrikant kann nun unmöglich seine Abnehmer wählen, er kann nicht sagen: meine Waren sollen nur von echten, vollbürtigen Deutschen, Franzosen, Ungarn gekauft werden oder nur von internationalen Bourgeois und Proletariern. Er darf

Digitized by Google

in seiner Produktion gar nicht so scheiden, weil er damit sowohl seinen Absatz beeinträchtigen, als auch die ethische Wirkung ausschließen würde, die er ausüben kann, wenn er ein Mann von höherem Stolze ist. — Ein bestimmter Anhalt für die Beurteilung des Geschmackes bietet sich ihm aber nur bei den Leuten der Rassen: sie wollen ihr Volkstum und dessen rhythmische Besonderheit in der Gestalt der Bedarfsartikel wiedererkennen. Sie sind also konservativ, ja sie sind es bis zur Trägheit. Sie laufen heute noch zum Handwerker, obzwar die Fabriken besser und billiger liefern, nur weil sie am Herkommen haften. Sie bleiben deshalb leicht zurück in ihrer Geschmacksbildung, und bedürfen also einer Aneiferung, um in die moderne Kulturbewegung hineingezogen zu werden. Sie bedürfen der Überredung, sie müssen ihr Volkstum auch in den neuen Maschinenprodukten wiedererkennen, und diese werden dann nur umsomehr Eingang bei ihnen finden, je mehr sie in der gesteigerten Zweckmäßigkeit der Konstruktion zugleich auch die Rhythmik der Rasse zum Ausdruck bringen. Das ist möglich. Unsere jüngeren Künstler haben bewiesen, daß sie das überkommene Formprinzip den Forderungen der modernen Maschinenproduktion und der veränderten Konsumtionsweise anzupassen wissen und ebenso zeigt unsere Industrie sich imstande, die Formensprache echter Künstler von echter Rasse nachzusprechen.

Für den Geschmack der Bourgeoisie und des Proletariers fehlen dagegen alle Normen. Man drückt das dadurch aus, daß man von einer „Herrschaft der Mode" redet. Die Mode wechselt aber unausgesetzt, denn sie wird nicht bedingt durch die im wesentlichen unveränderliche Rhythmik einer Rasse. Allein wir wissen auch bereits, daß die „Moden" nicht wie göttliche oder teuflische Gesetze vom Himmel oder aus der Hölle steigen, sondern daß sie „gemacht" werden. Sombart hat uns das für die Konfektion einleuchtend dargelegt. Wer macht die Mode? — Der Unternehmer, niemand anders. Für alle Branchen gibt es gewisse Zentralen, für die Konfektion liegt sie in Paris, welche ein derartiges Übergewicht in ihrer Produktion haben, daß sie den „Geschmack" für den internationalen Bedarf willkürlich festsetzen können. Ein Geschmacksgegensatz aus den Reihen ihrer aller geschmacksbildenden Rasse entbehrenden Abnehmer tritt ihnen nicht entgegen; diese sind vielmehr bedingungslos der Suggestion durch die Massenerzeugnisse und die Reklame preisgegeben. „Man trägt nichts anderes mehr", „man hat jetzt nur noch das",

Digitized by Google

„diese Dessins sind jetzt sehr in Aufnahme", „das Neueste was man hat", „der Artikel hat sich allgemein eingeführt", „Es ist erreicht", so und ähnlich lauten die Redensarten, in denen der Unternehmer durch den Mund der Verkäufer das als feststehende, unüberwindliche Tatsache hinstellen läßt, was er erzielt wissen will. Damit übt er bereits eine unwiderstehliche Suggestion auf seine Bourgeois und Proletarier aus, welche durch die Schaufenster, durch die Annoncen, durch die „Vorbildlichkeit" der „fortgeschrittenen Großstädte", durch die illustrierten Zeitschriften und Witzblätter zur Gewalt eines Verhängnisses anschwillt. — Das Unternehmertum kann also jeden Geschmack diktieren, den es will, also auch einen Geschmack, der durch das Zusammenwirken der Kunst — das heißt der rhythmischen Schöpferkraft einer Rasse — und der Maschinentechnik entstanden ist. Wer verhindert aber unsere deutschen Unternehmer, in den Produktionszweigen, in welchen sie bereits ein kontinentales Übergewicht haben, den Geschmack durchzusetzen, den sie unserer nationalen Kunst und unserer nationalen Technik verdanken? Sie würden damit sowohl bei den Deutschen von ungetrübtem Nationalbewußtsein, als auch bei den Internationalen Eingang finden, und sie würden für ihren ausländischen Absatz nichts zu fürchten haben, sofern nur ihre Leistungsfähigkeit überlegen bleibt. Die englische Industrie hat eine Menge Erzeugnisse von durchaus englischer Stilistik ungehindert in Massen auf dem Kontinent abgesetzt: englische Tapeten, Möbel- und Kleiderstoffe u. s. w. Es liegt also gar kein Grund vor, unsere nationale Rhythmik in den Produkten der Feinbedarfsindustrie zu verleugnen und damit eine Entwicklung zu stören, welche große Gebiete der Arbeit wieder freudiger gestalten und ungezählte Arbeiter zufriedener machen und verhindern könnte, daß sie durch die mechanistische Ertötung ihrer Seele, ihrer nationalen Rhythmik im Proletariat versinken.

Der Arbeiter, welcher teilnimmt an der Erzeugung und dem Genuß der nationalen Kultur, hört auf, ein heimatloser Proletarier zu sein. Es ist wieder etwas da, das er lieben kann aus ganzer Seele, das vor ihm steht als ein Stück seiner Persönlichkeit, und das sein Instinkt nicht preisgeben kann — nicht um alles in der Welt! —

Der Mensch verbringt die meiste Zeit seines Lebens, den Schlaf abgerechnet, bei der Arbeit. Die Arbeit entscheidet über sein Glück. Wir sahen schon, daß es auch die moderne Maschinenzivilisation gestattet, der Arbeit oder doch ihren

Digitized by Google

Erzeugnissen eine lebendige Form zu geben, durch welche der Arbeiter jeden Grades seinen schöpferischen Drang lustvoll befriedigt. Sie gestattet es nicht bloß, sie gebietet es. Die Rhythmik steigert die Leistungsfähigkeit und schon List hat erkannt, daß es im Völkerringen der Zukunft darauf ankommt, welche Rasse der höchsten Steigerung der Leistung fähig ist.

Der Arbeit ist wieder Lust einzupflanzen und diese Lust ist in der Form des Produktes so zum Ausdruck zu bringen, daß sie auf die Sinne und in der Seele des Verbrauchers fortwirkt. — Es ist zuzugeben, daß nicht alle Arbeitsleistungen der Weihe durch den Rhythmus zugänglich sind. Es gibt Betriebe, die nur dann konkurrenzfähig bleiben, wenn die Maschine mit rücksichtslosester Brutalität auf nichts anderes eingestellt wird, als auf die Erzeugung von Massen über Massen. Wie will man bei der Halbzeugfabrikation auf ästhetische Form der Produkte Rücksicht nehmen, die doch nur Teile zukünftiger Fertigwaren darstellen? Was sollen die Walzwerke, die chemischen Fabriken mit diesem Prinzipe anfangen? Hier kann nur Hilfe vom Techniker kommen und sie wird kommen. Einst werden wir aus dem schwarzen Zeitalter der Steinkohle hinaufschreiten in die blanke, stille, kühle Sphäre der Elektrizität. Nicht aus qualmenden Essen wird die Kraft des Antriebes gleich einem fauchenden Untiere sich mit betäubendem Brüllen auf die Räder stürzen, sondern die heilige Kraft unserer ehrwürdigen Ströme und die keusche Wucht der einsam donnernden Staubbäche wird sich in lautlosen Wellen durch die Hallen der Arbeit breiten. Es werden Maschinen entstehen, die, wie die Setzmaschine, Tausende von menschlichen Arbeitskräften überflüssig machen, und die — müssen verhungern? — Nein! Man erinnere sich, daß, wenn dann noch ein Deutschland sein wird, so ein interkontinentales: darinnen gibt es auch für sie zu tun. — Inzwischen kann die „Sozialpolitik", dieser verkrüppelte Sprößling aus dem Schoße der großen Mutter der Macht — nicht viel mehr tun, als revolutionäre Ausbrüche zu verhindern, welche diese im Gang befindliche Änderung der Produktionsweise hemmen. Sie muß durch eine Präventivgesetzgebung eintretende Spannungen abspannen und alles beiseite halten, was die umsturzlüsternen Nachtgewalten aus den Schlacken beschwören könnte: Änderungen des Wahlrechts, Polizeivormundschaft, Mißbrauch der Unternehmergewalt. Vor allem aber muß sie die Erschließung und Besiedelung neuer Gebiete zur Auf-

Digitized by Google

nahme des Bevölkerungsüberschusses sicherstellen. Die soziale Frage aber kann die Politik nicht lösen, denn diese ist keine politische, sondern eine Kulturfrage. Die Kultur vermag allein das Wunder zu vollbringen, durch welches die Arbeit, heute ein Quell der Qual, morgen gewandelt wird zum Quell der Lust.

Freilich, wir müssen auch bedacht sein, daß alle, die an der Erzeugung der Kulturwerte mitwirken, auch teilhaben am Genuß. Es wurde schon angedeutet, daß das nicht durch Traktätlein und Bildchen geschehen kann. Es gibt da nur ein Mittel, das wirklich hilft, und das ist eine Reform der Siedelungsweise. — Aus dem Urquell unseres Volkstumes, aus unserer Bauernschaft, haben wir im Verlaufe der letzten Jahrzehnte ungeheure Ströme an Arbeitskräften geschöpft, wir haben sie in die Industriestädte verpflanzt und damit heimatlos gemacht, genau so heimatlos wie die Auswanderer, die über den Ozean zogen. Denn wir konnten ihnen ja in den modernen Städten in keiner Weise das ersetzen, was sie auf ihren Dörfern zurückließen. Dort, auf den Dörfern, war unsere uralte, bodenständige, in sich vollkommene Bauernkultur; hier war der wesenlose Zivilisationsmechanismus, obenhin buntig auflackiert mit dem giftigen Firnis der alles nivellierenden Weltverpöbelung. In seinem Dorfe war der Bauer, in seiner Kleinstadt war der Ackerbürger eine Person, ein deutscher Mann; bald ein guter, bald ein schlechter, immerhin aber eine Persönlichkeit. Hier, in der modernen Stadt, wurde er zur Nummer, zum Rädchen einer ewig in gleichem Takte hin- und wiederstampfenden Maschine. Er wohnte in einer der häßlichen Vorstädte, von denen eine aussah wie die andere, in einer der Straßen, von denen eine aussah wie die andere, in einer der Wohnungen, von denen eine aussah wie andere. Wenn es schon bei der unabwendbaren Entwicklung der Zivilisation vorläufig nicht zu vermeiden war, daß er als Arbeitskraft zu einer Nummer herabsank, so hätte doch — das sehen wir jetzt alle ein — um so mehr aufgeboten werden müssen, ihn in seinen rein-menschlichen Daseinsverhältnissen um so intensiver als Persönlichkeit herauszuheben. Die Persönlichkeit, die Nationalität, die er im Betriebe verlor, mußte er daheim in gesteigertem Maße wiederfinden. Das Gegenteil davon geschah. In den neuen „Heimstätten" gab es nichts Heimisches, nichts Deutsches mehr. So ging das Volkstum allen diesen Entwurzelten verloren, nicht nur den Armen, sondern auch den Reichen, so schwoll im neuen Reiche eine

Digitized by Google

proletarische und eine kapitalistische Internationalität heran, ja sogar eine rassefeindliche „Intelligenz", die zusammen bald „Masse" genug sind, den Bestand unseres Volkstumes in Frage zu stellen.

Indem unsere Straßenbahnen, unsere Gesetzgebung, unsere Organisationen der Selbsthilfe es nun nach und nach ermöglichen, zu einer freieren Ansiedelungsweise der Stadtbevölkerung überzugehen, eröffnet sich ein unvergleichliches Feld nationalen Kulturschaffens, und damit die Möglichkeit, viele, viele verlorene Söhne dem deutschen Vaterhause wieder zu gewinnen. Wir könnten wieder deutsche Häuser und deutsche Häuschen bauen, deutsche Gärten, deutsche Schulen und deutsche Herbergen, wir könnten aus jeder Heimstätte ein kleines Heiligtum bereiten, das eine deutsche Familie festhält am Vaterlande und am vaterländischen Sinne, fester als Bande von Gold und Erz. Aber dazu brauchen wir die deutsche Kunst, so wie sie unsere jungen Künstler wieder verstehen und üben, Künstler, welche wieder schaffen aus der Kraft der in ihrem Blute pulsenden Rhythmik unseres Volkes. Die nur nach alten Mustern kopieren, sind hier die allerletzten, die man brauchen könnte; ihre Talmi-Renaissance, ihre gotischen und romanischen Imitationen haben nur dazu beigetragen, den Zersetzungsprozeß im Deutschtum zu beschleunigen. Wir nützen auch unserem Volkstume nicht einen Deut, wenn wir die Wohnungen nur gesundheitlich und praktisch besser anlegen. Man betrachte sich doch nur diese auf den Reißbrettern erzeugten Arbeiterkolonien und „Villenvororte" der schematisierenden „Baubeamten" und der Baufabrikanten, ob da, außer etwelchen unverstandenen altdeutschen Schnörkeln, irgend etwas daran ist, das von unserer Eigenart und unserem deutschen Wohnungsempfinden Zeugnis ablegt! Sie könnten fast alle ebensogut in Kalifornien stehen. Man betrachte sich aber auch die Arbeiterkolonien und Landhäuser in England, wie sie ganz und gar, vom Sockel bis zum First englisch sind! Sie sind nicht selten zugleich vollkommene englische Kunst. Darin steckt das Geheimnis ihrer Wirkung, durch die sie verhindern helfen, daß Englands Volk dem nihilistischen Internationalismus anheimfällt.

Wir können nicht daran denken, die Söhne und Töchter der Dörfer durch Beschränkung der Freizügigkeit auf dem platten Lande zurückzuhalten. Unsere Industrie braucht sie, um im Wettbewerbe zu bestehen. Aber wir können sie auch als industrielle Arbeiter so ansiedeln, daß sie Deutsche bleiben,

Digitized by Google

wir können alle wesentlichen Elemente des deutschen Dorfes in künstlerischer Übersetzung auf die neuen Siedelungen übertragen. Dazu bedürfen wir einer schöpferischen Kunst. Die Kunst soll! — Und sie weiß, was sie soll. Man verfolge den Entwicklungsgang der modernen Malerei und beachte, daß kein Thema sie so leidenschaftlich und so erfolgreich beschäftigt hat, als die Wiederentdeckung der deutschen Landschaft, des deutschen Dorfes, des deutschen Bauern. Unsere jungen Künstler fliehen aus den Kasernements der Städte auf die Dörfer und leben mit den Bauern, unsere Architekten vertiefen sich mit Inbrunst in die Kunstweise des Bauernhauses und der Dorfanlagen aller Gaue, um dort in primitiven Vorstufen das zu finden, was sie in verfeinerter Durchbildung zu schaffen sich gedrängt fühlen.

Damit nähern wir uns zugleich einem anderen Probleme. Es ist die Handwerkerfrage. — Der totale Umschwung in allen Produktions- und Wirtschaftsverhältnissen, welcher in einem Jahrhundert die Zivilisation radikaler geändert hat, als sonst in einem Jahrtausend, läßt den handwerklichen Betrieb nicht mehr zu. Auch der Handwerker hört allmählich auf, ein deutscher Mann zu sein; er wird Proletarier, er taucht unter in das ewig-gleichförmige, graue Meer der Nummern. Selbstverständlich hat sich unser Empfinden dagegen empört; selbstverständlich bot auch „der Staat" alles auf, es zu hindern. Und doch wird es unmöglich sein, wenn nicht eine nationale Kulturbewegung einsetzt, die auch die Handwerker ergreift; nicht alle, aber die mit künstlerischer Vorstellung und bildnerischem Geschick begabten. Diese können wir von der tatsächlich unhaltbaren, altväterlichen Wirtschaftsform loslösen; wir können sie auf das Niveau des kleinkapitalistischen Unternehmers heben, indem wir volkstümliche Kunsthochschulen errichten, in denen die Leute in gleicher Weise zu Handwerkern, Künstlern und Kaufleuten im modernen Sinne erzogen werden und in denen wir ihre spezifisch deutsche Vorstellungswelt in bildende Kraft umsetzen. Und daß wir mit diesen spezifisch deutschen Werten auf dem Markte siegreich sein werden, das ist ganz sicher. Denn das steht fest, daß kein Handwerker der Welt dem deutschen an Kunstfertigkeit gewachsen ist, sobald er mit der vollen Durchschlagskraft seiner Eigenart ins Zeug geht. Nationale Kultur ist der goldene Boden des Handwerks!

Nicht veraltete Arbeitsmethoden wollen wir erhalten, sondern Volkstum, wo es noch immer ungebrochen

Digitized by Google

steht, vor allem auch im Bauerntum. Es ist zwar ein Unsinn, anzunehmen, der Kulturmensch sei „gefallen" aus dem Urstande der Rassenreinheit und der Bauer sei deshalb „echteres" Volkstum, weil er dem verlorenen Stande der Rassenunschuld näherstünde. In Wahrheit ist der Bauer so wenig „reiner Deutscher" oder „reiner Germane" oder „reiner Arier" wie irgend ein anderer Deutscher. Aber unter all den entzifferbaren und unentzifferbaren Blutschichten steckt das Autochthone, das „Bodenwüchsige", das zur Erde steht wie das Tier, wie die Pflanze zur Erde steht. Und das ist beim echten Bauern noch das Bestimmende, durch das er zum tiefsten, unverrückbaren Träger, zur „Konstanten" seines Volkstumes wird. Unser Bauerntum ist das Pelasgische, versetzt mit Einwandererblut verschiedener Art: keltischem, germanischem, slavischem und vielleicht noch anderem. Es ist nicht eigentlich die „Rasse", sondern es ist das, woraus die Rasse wird. Die Rasse verbraucht sich in der Zivilisation und das Bauerntum schiebt neues Blut nach. So lange wir also unser Bauerntum erhalten, erhalten wir uns die Möglichkeit, Rasse zu werden, Rasse zu sein und damit Kultur. Die alte Zivilisation hatte einen so langsamen Verbrauch an Blut, daß das Bauerntum trotz Krieg, Pestilenz und Hungerszeit immer Überschüsse daran machte; jetzt ist das Gegenteil eingetreten und wir müssen darüber wachen, daß der Raubbau nicht bis zur Vernichtung geht.

Auch das ist eine Machtfrage. Es ist ein wenig naiv, wenn unsere Ästheten die Parole „Heimatschutz" ausgeben, während, wenn sie die äußeren Formen unserer Dörfer und unserer Gauen erhalten, damit zugleich auch das Bauerntum, das Bürgertum und die in ihm beschlossenen Quellen der Rasse und der Kultur vor dem Verschütten zu bewahren. Die ehernen Räder der modernen Zivilisation werden das alles erbarmungslos niederwuchten, wenn nicht die ganze faktische Macht des im Staate konsolidierten Volkstumes in ihre Speichen greift, nicht um sie aufzuhalten, sondern um sie zu lenken. Die Verbesserung und Verfeinerung der Maschinentechnik wird am Ende dahin führen, daß wir für die Industrie keinen Nachschub an Arbeitskräften aus der Bauernschaft heranziehen müssen. Die Arbeiterschaft wird sich aus sich selbst ergänzen, ihr eigener Nachwuchs, in heimatlicher Ansiedelung und gehobener Lebenshaltung gegen die Degeneration geschützt, wird genügen, um die Industrie bei höchster Leistungsfähigkeit zu erhalten. Also nicht durch Beeinträchtigung der industriellen Entwicklung, sondern im Gegenteil durch deren Steigerung

Digitized by Google

und Verfeinerung wird das Bauerntum erhalten. Eines freilich ist hierbei vorausgesetzt: die Erschließung von Grund und Boden jenseits der Meere zur Aufnahme des dann um so gewaltiger anschwellenden Bevölkerungsüberschusses. Dort wird aus unserem Bauerntum ein neues Deutschtum emporwachsen, das aber nur dann, wenn es durch unsere Seegewalt dagegen geschützt wird wie die Buren den zur See mächtigeren Volkstümern anheimzufallen und wenn es durch die Übermacht der Kultur des Mutterlandes davor bewahrt bleibt, in eine andere, stärkere Kultur aufzugehen. Immer und immer sind es diese beiden Machtfragen, auf die alles ankommt, ohne deren Lösung alle Bestrebungen zur Erhaltung unseres Volkstumes, zur Entfaltung moderner Kultur, zur Förderung unserer Kunst nichts sind als wohlmeinende Vereinsmeierei. Die Entwicklung unserer Kriegsflotte zur äußersten Grenze unserer maritimen Leistungsfähigkeit und die dadurch ermöglichte Erschließung neuen Grund und Bodens: das sind die fundamentalsten Voraussetzungen. Indem der Kaiser sich und seinem Volke diese Aufgabe gestellt hat, ist er der Führer zu einer neuen Kultur geworden und hat Anspruch darauf, von jedem Deutschen den letzten Tropfen Bluts für sein Werk zu heischen. —

Digitized by Google

XII. Kapitel

Der Kaiser und die Kunst

Man hört und liest: der Kaiser sei der böse Feind, durch den die Entfaltung der modernen deutschen Kultur und der modernen deutschen Kunst zuschanden würde. Es ist begreiflich, daß deutsche Ästheten und Idealisten, die sich auf Machtfragen noch gar nicht verstehen, so denken, zumal die „Kunst", welche am Berliner Hofe begünstigt wird, unter dem Einflusse der älteren Generation steht, die noch an das Allerweltsideal einer „absoluten" d. h. kosmopolitischen „Schönheit" glaubt und darüber die Schönheit der Rasse verlor. Ganz anders zeigt sich die Lage, sobald wir die Machtfrage aufrollen, auf die es ankommt — auch für die Kunst.

Denn selbst gesetzt den Fall, der Kaiser wäre in künstlerischen Dingen ebenso ein Führender im Sinne der Modernen wie in allen anderen, so würde das doch nur Vereinzelten zu gute kommen. Die Entfaltung der Kunst als Gesamtheit bliebe nach wie vor behindert, solange Deutschland nicht eine reiche interkontinentale Macht geworden ist. Nicht auf den persönlichen Geschmack des Kaisers kommt es an und nicht auf die Künstler, die er für seine besonderen repräsentativen Zwecke bevorzugt, sondern auf die Politik, die er verkörpert — und die ist die rechte — wenigstens für die Erhaltung des Volkstumes, für das Werden einer deutschen Kultur und Kunst.

Es ist die gleiche Politik der Seeherrschaft, durch die Hellas, Venedig, Spanien, Frankreich, die Niederlande und England große Kulturen geworden sind und Heimstätten ewiger Schönheit und vollendeter Kunst.

Das schließt nicht aus, daß viele sie bekämpfen müssen, nämlich alle die, welche an der Erhaltung des Deutschtums als eines in eigener Kultur gefestigten Herrenvolkes kein Interesse haben.

Digitized by Google

Wir dürfen uns nicht täuschen lassen durch die „Kunstpflege", welche der Kaiser als Mittel zum Zwecke der Massensuggestion in Szene setzt. Der Kaiser ist als Herrscher zu wenig Dilettant, um die Kunst „um der Kunst willen" pflegen zu können. Kein einziger der großen, als Schirmherren der Künste durch alle Bücher der Geschichte in allen Tonarten verherrlichten Kaiser, Könige, Päpste, Fürsten und Großen hat das getan. Ihnen allen war die Kunst ein Ausdrucksmittel ihres Machtgefühls, ein Mittel der Repräsentation gegenüber Ebenbürtigen, ein Mittel der Suggestion gegen Untergeordnete. Daß sie das war, hat die alte Kunst groß und mächtig gemacht. Die moderne Kunst, so wie sie bis heute nach außen hin auffällig ward, ließ jedoch niemanden, auch den Kaiser nicht, darüber im Zweifel, daß sie nur Selbstzweck sei, nur Ausdrucksmittel für die Einzel-Individualität des Künstlers, des entarteten, rasselosen „einmaligen" modernen Menschen. Nur dazu und dahin wurde sie entwickelt; für die Zwecke des Lebens bot sie nichts. Sie fand keine Formen, die ebenso künstlerisch als allgemein gültig, allgemein-verständlich gewesen wären. Mit den Schöpfungen eines solchen modernen Künstlers, auch wenn er der Begabung nach den größten alten Meistern gleichsteht, wirkt man immer nur auf seine persönlichen Freunde und Verehrer, d. h. auf alle die, welche die Individualität des Künstlers an sich lieben und schätzen, und dann vielleicht noch auf fachmäßige Kenner, die es interessiert, die technischen Kniffe herauszubekommen, welche der Künstler angewendet hat, um seine so ungemein wertvolle Persönlichkeit auszudrücken. Diese einseitig fachmännische Kunstübung hat dahin geführt, daß z. B. die raffiniertesten, „modernsten", von den Kennern am höchsten eingeschätzten Schöpfungen der neuzeitlichen Musik und Malerei überhaupt nur noch von ganz „ausstudierten" Fachmännern erfaßt und genossen werden können. Die neuesten Komponisten arbeiten nur für Musiker und die geschicktesten „Sezessionisten" malen nur für Maler. Wer nicht ein Menschenalter eifrigsten Studiums darangesetzt hat, wird ihren Werken vollständig blind und taub gegenüberstehen. Damit ist die Entwicklung an einem Ende angekommen. Sie ist „fertig", sie schaltet die Kunst aus dem Leben aus. Die Kunst wird eine „Geheimlehre", sie wird ohnmächtig, sie blieb jedenfalls ganz außer Betracht, wenn es galt, künstlerische Werte vor dem weiteren Kreis der Volksgenossen aufzurichten, und sei es auch nur der weitere Kreis der Erlesenen, Verfeinerten, derer, die

Digitized by Google

zu allseitig entfaltet sind, um einseitige Fachmänner sein zu können. Die prunkhafte Imitation alter Stile ist also ein Notbehelf, der bisher schwer zu vermeiden war, namentlich dann, wenn man auf Massen wirken wollte; und dieser Notbehelf wird als Kennzeichen unserer noch chaotischen Übergangszeit solange nicht zu entbehren sein, als die künstlerischen „Fachleute" die aus dem Volkstume emporwachsenden schöpferischen Geister noch niederhalten, als die moderne Umbildung aller Verhältnisse noch nicht zu einer neuen Kultur mit eigenen, allgemein gültigen Formen vorgeschritten ist. Aber auch hier spricht noch eine Machtfrage mit.

Der Kaiser steht ja keinem einheitlichen „Volke" gegenüber. Er hat als Monarch zu rechnen mit den wüsten Anhäufungen rasseloser Massen in den Städten, auf welche die Kunst keinen Eindruck machen kann. Wollte er versuchen, den reichen Leuten aus Berlin W oder den armen Leuten aus Berlin O mit einer Kunst zu imponieren, wie sie Tilmann Riemenschneider seinen Würzburgern schenkte, so würde er sich damit bei diesen Menschen lächerlich machen. Als ein Herrscher, der den Realitäten der modernen Welt furchtlos ins Auge blickt, wagt er es, auf das Gewimmel dieses geschäftlichen, nervösen, traditionslosen europäischen Chinesentums mit den Kunstmitteln einzuwirken, die allein bei ihm noch verfangen. Es mag sein, daß diese Kunstmittel nicht alle standhalten vor dem Urteil der Berufenen. Ein Herrscher hat darnach nicht zu fragen; er hat seinen Zweck zu erreichen, er hat selbst darauf keine Rücksicht zu nehmen, daß die Herrscher der Vorzeit es verabscheut hätten, solche Mittel in Anwendung zu bringen. Denn die Könige der alten Zeit hatten nicht die Pflicht, ungeheure Massenanhäufungen „heimatloser", aus dem Blutsverbande des Volkstumes durch die Einwirkung einer brutalen Zivilisations-Mechanik herausgerissener Menschen wenigstens insoweit für die Entwicklungs- und Machtziele des Volkstumes zu gewinnen, daß sie diesen nicht gefährlich werden können. Neue Aufgaben heischen neue Mittel. Ohne „circenses" ist die Phantasie großstädtischer Pöbelhaufen nicht zu „beeindrucken". Man wirke durch Quantitäten an Marmor, Geld, historischen Fakten — denn für Quantitäten allein ist der Entartete zugänglich. Kindlicher Wahn, ihm Ehrfurcht gebieten zu wollen! Er verlangt etwas zum Gaffen und immer wieder etwas Neues, er ulkt, er witzelt, er schimpft, er staunt — und ist beschäftigt.

Der moderne Herrscher ist durch diese Rücksichten noch

Digitized by Google

mehr gebunden in seiner Kunstpflege als der Autokrat der guten alten Zeit, wenn zwar auch aus den gepriesensten Tagen der „Renaissance" furchtbare Geschmacklosigkeiten vermeldet werden, die dem Pöbel zur Augenweide inszeniert wurden — und wie viele mögen ungemeldet geblieben sein.

Schon Goethe dachte von der „Kunstpflege" der Regierenden sehr skeptisch. Am 18. Februar 1831 meinte er, wie Eckermann notiert, in einem Tischgespräche, daß man „von oben herab" mit zu großer Güte, Milde und moralischer Delikatesse auf die Länge nicht durchkomme, indem man eine gemischte und mitunter verruchte Welt zu behandeln und in Respekt zu erhalten habe. Es wird zugleich erwähnt, daß das Regierungsgeschäft ein sehr großes Metier sei, das den ganzen Menschen verlange, und daß es daher nicht gut, wenn ein Regent zu große Nebenrichtungen, wie z. B. eine vorwaltende Tendenz zu den Künsten habe. — Eine vorwaltende Neigung zu den Künsten sei mehr die Sache reicher Privatleute.

Das soll man nicht vergessen, wenn man die „Kunstpflege" eines Regenten richtig beurteilen will; und man soll auch nicht vergessen, daß die „Welt" heute noch um vieles „gemischter" ist, als in den Tagen Goethes, wo die Einheitlichkeit unseres Volkstumes noch kaum angegriffen war. Nach Goethes Ansicht ist derjenige Herrscher der förderlichste Schirmherr der Künste, welcher die beste Politik treibt, wodurch das Volkstum, die Quelle des künstlerischen Schaffens, mit Kraft gespeist wird. Dann werden auch die „reichen Privatleute" nicht fehlen. Für ein großes modernes Volk gibt es aber nur einen Weg zum Reichtum: die Straßen des Ozeans, ihm offen gehalten durch eine überlegene Kriegsflotte. — So wäre denn Wilhelm II. trotz der viel bewitzelten „Siegesallee" ein Schirmherr der Kunst nach dem Sinne Goethes? —

Ich halte es für ein großes Glück, daß der oberste Träger deutscher Machtfülle sich nicht voreilig auf eine „Kunstrichtung" festgelegt hat, welche eine Unterströmung hat, die durch ihre Herkunft aus der neu-europäischen Parvenue-„Kultur" schon verdächtig ist. Es war der gesunde Instinkt der Rasse, welcher Wilhelm II. zu seiner schroffen Stellungnahme veranlaßte; und wenn es auch tief zu beklagen ist, daß die großen Meister, die in neuerer Zeit aus unserem Volkstum hervorgegangen sind, und von der öffentlichen Meinung in Bausch und Bogen oft sehr gegen ihren Willen zu der Allerwelts-Moderne geschlagen wurden, daß sogar ein Arnold Böcklin das

Digitized by Google

Auge des Monarchen nicht zu öffnen vermochte für die geheimnisvolle Erstarkung deutscher Formgewalt, die neben und unter der naturalistischen Allerwelts-Künstelei unhemmbar ihre Kreise zog, so ist es doch vielleicht gut so. Die schwächlichen Nachahmer der Alten sterben aus, die schwächlichen Fachmänner und Dekadenten der Modernität ermangeln jeden Rückhaltes im Volkstume und so liegt die Bahn frei vor denen, welche die schöpferische Kraft unserer Rasse im Busen tragen — also auch deren Durchschlagskraft!

Wir sind „Zweierlei" — auch in der „modernen" Kunst. Und wenn die äußerliche Zusammenordnung der Künstler in Vereinigungen und auf Ausstellungen es auch noch so sehr verschleiert und wenn die Betäubung unserer Rassen-Instinkte durch die Allerwelts-Pöbelei die deutschen Künstler auch noch so hartnäckig für die kindliche Weltbürgerlichkeit schwärmen läßt, so ist es doch nicht zu verkennen, daß wir eine „Moderne" haben in der bildenden Kunst, im Theater, im Schrifttum, die ganz aus der entarteten Burgeoisie und dem rasselosen Proletentum erwuchs und von diesem leidenschaftlichst befürwortet wird; und eine andere, die auf unserer ehrwürdigen deutschen Tradition fortbaut und den Rhythmus unseres Blutes in Takt, Wort, Linie, Farbe, Form und Klang ebenso rein und ebenso groß und ebenso neu entfaltet wie dereinst Walter von der Vogelweide, Holbein, Riemenschneider, Bach und Goethe. Die eine hat ihre Zentrale in der „Weltstadt" Berlin und hat die laute Befürwortung aller Internationalen; die andere hat eine bescheidene Herberge in der guten bayerischen Stadt München und ist still und harret ihres Tages.

Doch nicht nur in München: in allen deutschen Kulturmittelpunkten holt das Volkstum aus zu einem Schlage wider die Entartung und wider die „Kultur" der Entarteten. Es ist das dringendste Erfordernis, daß der moderne Staat, dem durch seine straffe Zentralisierung an sich leider schon eine nivellierende Tendenz innewohnt, dieser dadurch ein Gegengewicht schafft, daß er jene durch die Kunst sich ankündigenden Regungen des Volkstumes fördert.

Das Deutschtum hatte ja gerade deshalb die größten Verluste von allen germanischen Völkern, weil seine wuchtigsten rhythmischen Machtfaktoren von den Regierenden und Verwaltenden fast ganz aus den Händen gegeben und der rassenlosen commis-voyageur-Menschheit überlassen wurden. Es geschah das in der „Gründerzeit". Plötzlich sah man sich als ebenbürtig aufgenommen im Salon der Mächte, plötzlich hatte

Digitized by Google

man ein wenig überflüssiges Geld und hielt sich für wunder wie reich — nun wollte man doch auch in der Repräsentation nicht zurückstehen: Berlin wollte sich nicht ferner von Paris überstrahlen lassen an — „Kultur". Diese Parvenue-Stimmung, die in der neuen Reichshauptstadt zu einem ekelerregenden Taumel anschwoll, wurde von den Entarteten ausgebeutet durch den Massen-Import jener Talmi-Kultur, die nicht wenigen der besten Deutschen alle Freude an dem nationalen Einigungswerke vergällt hat. Denn für uns waren selbst die Kulturformen „Talmi", welche in Paris oder in Wien als Zeugnisse einer tatsächlich vorhandenen Niedergangs-Entwicklung durchaus echt, durchaus nicht unanständig, ja selbst in ihrer Verderbtheit reizvoll erschienen. Die Sieger von Königgrätz und Sedan sind kein dekadentes Volk, und wenn es trotzdem dahin kam, daß „Dekadence" geradezu das Schlagwort wurde für die moderne Kunst, Literatur, Schaubühne und gesellschaftliche Kultur der Deutschen dieser Zeit, so beweist diese Tatsache nur, wie tief ein kraftstrotzendes Siegervolk erniedrigt werden kann vor denen, die es zu Boden schlug, sobald der dem Volkstum entfremdete Bildungspöbel der Großstädte die Pulsschläge nationaler Rhythmik erstickt unter der Narkose seiner Simili-Kultur. Man lasse sich durch heuchlerische Phrasen nicht verblenden! Diese Elemente, welche jetzt die ganze deutsche Literatur, das ganze deutsche Theater, die ganze deutsche Musik mit jener grenzenlosen Brutalität beherrschen, welche für die Händler-Tyrannei von jeher das Charakteristikum war, verhindern die Entfaltung einer modernen deutschen Kultur und damit die interkontinentale Konzentration des Deutschtums, durch die allein dessen Dasein im Zeitalter der Weltmächte gewährleistet wird.

Ein Volk, das auf der Höhe seiner kriegerischen Kraft steht, ist damit immer zugleich auch auf einen Höhepunkt seiner bildnerischen, künstlerischen Kraft gelangt. Wer das bestreitet, hat zunächst den Nachweis zu führen, daß die ganze Weltgeschichte so, wie sie die exakte Forschung vor uns aufgerollt hat, ein Irrtum ist. Kriegsgewalt, Seegewalt und Formgewalt sind eins. Wie im Zeitalter der romanischen und gotischen Kultur, in den Tagen Goethes und der Freiheitskriege muß also auch heute im deutschen Volke ein höchster Stand gestaltender Kraft erreicht sein. In der Tat treten sogar in der „öffentlichen Meinung" jetzt schon nach und nach die großen Persönlichkeiten aus dem Reklame-Wirrwarr des „Talmi" hervor, deren künstlerische Taten als

Digitized by Google

das Korrelat der kriegerischen Taten von Königgrätz und Sedan zu gelten haben.

Wer in München schärfer beobachtet hat, weiß ganz genau, daß die künstlerische Kraft unseres Volkstumes heute in allen Künsten reichlich groß genug ist, um als vollwichtiges Korrelat der militärisch-politischen Kraftfülle gegenüber gesetzt zu werden. Wie Bismarck und Moltke, so hat auch Wilhelm II. seine Gegenwerte in der Kunst — und vielleicht findet auch er sie einmal, wie Bismarck und Moltke eines Tages sich mit, Lenbach gefunden haben.

Allein man darf sich nicht verwundern, wenn das lange dauert. Die wüste Reklame, welche die in der Presse dominierenden Allerwelts-Kunstkrämer für ihre Schützlinge entfalten und die albernen Behauptungen von der „Freiheit" der Kunst und ihrer Gefährdung durch den im Kaiser personifizierten Geist der Machtkonzentration unseres Volkstumes, mit welchen sie ihre kulturfeindliche Hetze begründen, ach, auf wie lange hinaus werden sie uns noch hindern, zu einer eigenen Kultur zu gelangen! Wie viele politische Erziehung und Weisheit wird selbst noch unseren gebildetsten Kreisen zuteil werden müssen, bis sie auch nur ahnen, wie niederträchtig sie betrogen werden! Hat man doch sogar Goethe zu einem kosmopolitischen, rasselosen Allerweltsliteraten umgefälscht und seinen erlauchten Namen mißbraucht, um zu verhindern, daß deutsche Macht und deutsche Kunst zur höheren Einheit einer deutschen Kultur sich durchdringen.

Es ist sehr bequem, sich über alles das hinauszusetzen mit der Behauptung, es wären nur die Juden, die den zersetzenden „modernen" Geist in unser nationales Leben pflanzen. Wenn dem so wäre, so müßten wir doch irgend Ansätze einer spezifisch jüdischen Kunst und einer spezifisch jüdischen Kultur bemerken. Dem ist aber ganz gewiß nicht so.

In Wahrheit blickt der vornehme, der rassige Jude mit ebenso großem Abscheu auf dieses chinesierte Gesindel, wie der vornehme Deutsche oder wie der oberbayerische Bauer, der die ihn sommerfrischelnd überlaufenden Bildungsproleten als „Stadtfräck" und „herrisch Geraffel" so wundervoll verächtlich belacht. „Dös herrisch Geraffel" — das vornehm tuende Menschenkehricht der Großstädte, das ist der tückische Mörder unseres Volkstumes, mit dem wir wohl oder — besser — übel „fertig" werden müssen.

Eine andere verhängnisvolle und irreführende „Bewegung" ist die „Deutschtümelei" und „Heimatskünstelei".

Digitized by Google

Sie geht von der grundfalschen Voraussetzung aus, daß wir kulturell vom Auslande abhängig seien und tobt mit teutonischem Furor gegen „welschen Tand", gegen jede Übernahme von Kulturwerten, die außerhalb des Deutschtums bereits zu einer höheren Verfeinerung gelangt sind. In Wahrheit gehen die Kulturelemente unter den Völkern eines Kulturkreises von Hand zu Hand; jede Rasse prägt sie durch die ihr innewohnende rhythmische Gewalt in eine Form und zwingt eben dadurch auch die anderen Rassen zu einer neuen, eigenen Prägung. Denn eben die formalen Werte, welche absolute Kennzeichen der einen Rasse darstellen, sind der anderen unbequem und demütigend. So sind die Kulturen des romanischen und gotischen Stils, der Renaissance, des Barock, des Rokoko, des Empire und des Biedermeier („Queen Anne") von jedem der an ihr beteiligten Volkstümer anders ausgeprägt und von jedem zu einer anderen Vollkommenheit entwickelt worden. Nicht darum handelt es sich, aus diesem Kreise des Kulturlebens herauszutreten und irgendwo in der Abgeschiedenheit ein schrullenhaftes Sonderlingsdasein zu fristen, sondern vielmehr darum, sich selbst darinnen durchzusetzen unter Aufbietung des schöpferischen Vermögens der eigenen Rasse. — Nicht gilt es zu kämpfen gegen das Gut, was uns ein anderes Volk vorgeformt an die Schwelle legt, sondern gegen das Gift, das uns die „volklose", entartete Menschheit der Zivilisations-Mechanik einflößen will, um die Kraft in unserem Blute zu morden.

Es ist barer Unsinn, zu behaupten, es hätte je eine Kultur gegeben, die auf ein einzelnes Volkstum beschränkt war. Das gilt nicht einmal von der ägyptischen; aber freilich ist jedes Volk schmählich zugrunde gegangen, das nicht genug formende Kraft besaß, innerhalb seines Kulturkreises die Rhythmik seiner Rasse bis zur Vollkommenheit auszuprägen. Die deutsche Gotik und Renaissance, das deutsche Barock, Rokoko und Empire ist in seiner Art und in seinen höchsten Leistungen ebenso vollkommen wie die englischen, französischen, italienischen Kulturen der gleichen Epochen. Es ist aber kindlich, einen dieser Kulturstile deshalb als „spezifisch-deutsch" in Anspruch nehmen zu wollen. Man hört sehr oft: die herbe, naive, ungelenk-feierliche, bürgerlich treuherzige Art Albrecht Dürers und seiner biederen Nürnberger, das wäre die ganz besonders „deutsche" Weise. Und doch sind dieselben Deutschen vorher schon, zur Zeit der späten Gotik und nachher wieder, zur Zeit des Rokoko, überaus verfeinerte, elegante, ja raffinierte Weltmänner

Digitized by Google

gewesen, durchaus „rund" in ihren Formen und weit entfernt von der biederen Derbheit und von der naiven Unbehilflichkeit, die manche Leute als unser unvermeidliches Erbteil ausgeben möchten. Die Epoche Dürers war eine Übergangszeit. Gerade hatte man aus dem Süden neue kulturelle Anregungen aufgenommen, allein man war noch nicht so weit, sie ganz in die eigene Rhythmik hineingezwungen zu haben, als die Religionskriege allem ein Ende bereiteten. So blieb die „Renaissance" in deutschen Landen unfertig und für alle Zeiten behaftet mit dem wunderlichen Reize des Kindlich-Unreifen. Daß die deutsche Rasse aber die Formgewalt besaß, auch die ihr zugebrachten Formengüter der „Renaissance" schließlich sich ganz untertan zu machen, ganz zum Ausdrucksmittel ihrer eigenen, Sonderart auszuprägen, das beweisen Kultur und Kunst derjenigen deutschen Metropole, in welcher damals schon eine deutsche „Weltmachtpolitik" in kräftigen Ansätzen sich vorbereitete: Augsburgs. Die königlichen Meister Hans Holbein und Elias Holl sind die selbstverständlichen Gegenwerte zu den königlichen Kaufherren Augsburgs. Kaiser Maximilian begriff den ungeheueren Wert dieser, für die damalige Zeit doch durchaus „modernen" Kunst und Kultur. Er hielt sich zu ihr. Und diesem weisen, echt kaiserlichen Verhalten hat er es allein zu verdanken, daß er noch heute für den strahlenden, geradezu mythischen Typus des „Kaisers" im alten Sinne gilt, obzwar seine Politik nichts weniger als einwandfrei und jedenfalls nichts weniger als glücklich war.

Doch es ist verständlich, daß man eine Zeitlang glaubte, dort, bei der deutschen Renaissance, „wieder anknüpfen" zu können. Man wurde das Gefühl nicht los, daß unsere Väter damals ihr Werk vor der Vollendung stehen lassen mußten. Allein es zeigte sich bald: jene „malerischen Ruinen" müssen bleiben, was sie sind, denn es ist undenkbar, sich mit der modernen Zivilisation in ihnen einzurichten. So erweist sich jeder Versuch, auf Altes zurückzugehen, selbst wenn er einem an sich gerechtfertigten Empfinden entspringt, als eine Schwächung der Kräfte, welche einzusetzen sind, um das deutsche Volk im modernen Kulturkreise wieder an die Spitze zu bringen.

Hierzu müssen die aufgerufen werden, welche aus der Überlieferung unseres Volkes heraus neue Formen finden.

Der König von Preußen hat Berlin an die entarteten Massen verloren; der Deutsche Kaiser kann es dem Volkstum zurückerobern. Er muß dafür sorgen, daß die Herrschaft über die rhythmischen Gewalten wieder in die Hände

Digitized by Google

der schöpferischen Geister gelegt wird, welche an ihrem Volkstume noch nicht zu Schaden gekommen sind. Der Kampf gegen den politischen „Umsturz" ist vergeblich, wenn nicht zuvor der Kampf gegen den „kulturellen Umsturz" siegreich zu Ende geführt ist. Und das ist wahrlich nicht allzuschwer in einem Volke, das in München allein eine so ungeheure Fülle an schöpferischer Kraft aufgespart hat. Was vermöchte nicht die Schaubühne! — Goethe sagte einmal zu Eckermann: „Ein großer dramatischer Dichter, wenn er zugleich produktiv ist und ihm eine mächtige, edle Gesinnung beiwohnt — kann erreichen, daß die Seele seiner Stücke zur Seele des Volkes wird. Ich dächte, das wäre etwas, das wohl der Mühe wert wäre. Von Corneille ging eine Wirkung aus, die fähig war, Heldenseelen zu bilden. — Das war etwas für Napoleon, der ein Heldenvolk nötig hatte; weshalb er denn von Corneille sagte, daß, wenn er noch lebte, er ihn zum Fürsten machen würde." Daß er unbedingt darin recht hat, beweist die ganze Weltgeschichte auf allen Seiten, die vor uns aufgeschlagen liegen, beweist er selbst mit Schiller in den Befreiungskriegen, beweist vor allem unsere heutige Lage. Seit die Schaubühne dem alles Rassige und Rhythmische auflösenden internationalistischen Pöbel überlassen wurde, wird die Möglichkeit, mit dem deutschen Volke eine große, heldenhafte Politik zu treiben, von Tag zu Tag geringer. Die „Seele der Stücke" wird zur „Seele des Volkes". Die Stücke sind ohne Rhythmus — platt-naturalistisch oder schwindelhaft-romantisch oder nervös-ästhetizistisch und die rassigen Instinkte ihres „Publikums" verkümmern mehr und mehr. Die Durchschnittstalente, die aus dem Volke herauswachsen, werden meist von den Agenten der Simili-Kultur für ihre Zwecke angelernt, dann mit den im Unternehmertum auch sonst üblichen Mitteln der Reklame „hoch gebracht" und dann ausgebeutet. Die Suggestionskraft der Reklame auf die Massen ohne Volkstum ist derart unwiderstehlich, daß auch das talentloseste, ja, was noch erstaunlicher ist, das langweiligste, jedem einzelnen eingestandenermaßen widerlichste Zeug in Umlauf gebracht, beschwatzt, kritisiert, gelobt, getadelt, kurz — über Nacht „berühmt" wird und dem literarischen Händlertum Geld bringt. Allein dieses Händlertum trifft doch eine Auslese, unbewußt natürlich, wie alle diese Dinge geschehen, ja sogar oft unter der Überzeugung sittlicher Idealität. Wenn man die ganze Literatur und alle Theaterstücke untereinander vergleicht, welche seit der „Gründerzeit" auf

Digitized by Google

die deutsche Seele eingewirkt haben, so wird man finden, daß sie — die üblichen regelbestätigenden Ausnahmen vorbehalten — nur in einem zusammenstimmen, und das ist die teils in der unverhohlenen Tendenz, teils in der psychischen Struktur erkennbare Absicht, alles Rhythmische aufzulösen, alles Konstruktive in Mißkredit zu bringen, auf dem der Zusammenhalt und die Durchschlagskraft des Deutschtums beruht. Jedwede andere, jedwede schöpferische Dichtkunst wurde von der Schaubühne ferngehalten, ja, es ist sogar gelungen, die älteren Meister dieser rassigsten und das Volkstum am wuchtigsten beeinflussenden Kunst ein für allemal aus den Theatern zu vertreiben: Shakespeare, Schiller und Goethe. In wenigen Jahren gibt es keine Schauspieler mehr, welche die großen Heldenrollen in den Werken dieser Dichter spielen können, und dann ist das deutsche Volkstum der zerrüttenden Massensuggestion durch die destruktive Allerweltsliteratur rettungslos preisgegeben. Daß diese Stücke zufällig in deutscher Sprache oder gar in deutschen Dialekten geschrieben sind, ändert nichts an der Tatsache, daß sie dem internationalen Untergrund-Chinesentum zum Werkzeug seiner rassevernichtenden, schweigenden Wühlarbeit dienen.

Es ist sehr schwer hiergegen anzukämpfen, weil diese Stücke zufällig fast alle zu denen gehören, welche in erotischen Dingen als „unmoralisch", als „ungehörig" gelten. Wenn man also gegen sie Partei nimmt, kann man leicht in Verdacht kommen, ein „Philister" zu sein. — Man muß sich erinnern, daß die Deutschen der mittleren und unteren Schichten bis vor kurzem noch in kleinstädtischen Verhältnissen unter dem Drucke einer ebenso lächerlichen als aufreizenden altjüngferlichen Moralisterei, tantenhaften Prüderie und freundnachbarlichen Topfguckerei gelebt haben. Man darf es ihnen schon zu gut halten, wenn sie, nach Befreiung lechzend, nun zunächst in das gegenteilige Extrem verfallen und alles für große Kunst und ethische Idealität halten, was ihnen diese „Freiheit" zu versprechen scheint. In Wirklichkeit wird dieses Verlangen nach Erlösung aus der altjüngferlichen Krähwinkelei in Eroticis von der Berliner Geschäfts-Literatur „moderner" Richtung bereits ganz bewußt und ganz kaltblütig ausgeschlachtet, wie jede höhere, freiere Regung unseres Volkstumes von ihr ausgeschlachtet wird. Die Deutschen werden ja schon bald einsehen, daß ihnen von diesen „Modernen" nicht die Freiheit kommen kann. Man darf deshalb auf eine unfruchtbare Polemik verzichten, indem man immer beim Positiven, Konstruk-

Digitized by Google

tiven, bei der Offensive bleibt und dafür sorgt, daß wieder eine Schaubühne aus unserem deutschen Volkstume heraus in rein künstlerischer Form erschaffen werde: ein Kulturwerk, das an Bedeutung für die Aufrechterhaltung des Deutschtums von keinem anderen übertroffen wird.

Ganz im Sinne Goethes hat ein moderner Staatsmann diese Aufgabe und ihre ungeheure Tragweite dargetan, indem er sagte: „Die modernen Autoren — stellen sich eine ungesunde Aufgabe, vollführen ein niederdrückendes Werk. — Nicht entmutigt, sondern gehoben, von neuem für den Kampf für das Ideal, dem jeder entgegenstrebt, gestärkt, soll man das Theater verlassen."

Wer ist es, der so ganz wider die von Goethe gepriesene „tyrtäische", das Blut der Rasse zu herrischen, großen Aufwallungen antreibende Wirkung der Schaubühne begriffen hat? — Es sei nicht verschwiegen: Der diese Worte sprach, ist Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen. —

Ganz im Sinne Goethes betrachtet er als Herrscher, als „Staatskünstler" auch das Theater als Mittel für seine Zwecke; und er darf das, denn seine Zwecke sind im Grunde ja auch künstlerische, insofern er dem deutschen Volke die ihm mögliche höchste, edelste, vollendetste Form zu geben trachtet. Er sagt: „Es ist Pflicht eines Monarchen, sich um das Theater zu kümmern, weil es eine ungeheure Waffe in seiner Hand sein kann." Demgemäß fordert er: „Kampf gegen den Naturalismus und das undeutsche Wesen — dem schon leider manche deutsche Bühne verfallen ist."

In Wirklichkeit sind fast alle deutschen Bühnen Herde des Rassen- und Kultur-Nihilismus, und die Hoftheater machen keine Ausnahme, insofern sie sich gar nicht genieren, stilistisch nihilistische Stücke aufzuführen, wenn in diesen nur gewisse tantenhafte Moralbedenken oder politische Streitfragen geschont werden. Erst wenn wir den ganzen Talmikram der Kulissenmaschinerie und des kindischen Ausstattungsschwindels, der geradezu die Reinkultur unserer parvenuehaften Similikultur darstellt, los sein werden, erst wenn wir wieder rhythmische Werke in großer rhythmischer Sprache, von feierlicher Abmessung, mythischem Inhalt und majestätischem Aufbau vor neutralem Hintergrund in ernster, amphitheatralischer Halle spielen werden, in echten Trachten, in festlicher Versammlung und zu stolzer Erhebung des ganzen

Digitized by Google

deutschen Volkstumes, erst dann wird der Kaiser hoffen dürfen, sein Volk zu den großen Zielen hinanzuführen, die er sich und ihm gesteckt hat. Nicht ein „patriotisches" Theater, nicht eine „moralische" Schaubühne brauchen wir, sondern eine große, deutsche Kunst, welche in immer neuen Wandlungen die vollkommensten Vorstellungen von Mensch und Menschenlos, die unser deutsches Blut sehnsüchtig bewegen, als wirkliches Erlebnis vor unsere Sinne stellt. Wer die Schaubühne beherrscht, hat die Zukunft des Volkstumes in der Hand, denn er beherrscht die Jugend — und die Frauen, die Mütter!

Wenn die deutsche Jugend erst einmal sehen wird, daß ihr Sehnen nach Freiheit, Macht und Schönheit erfüllt wird durch die gestaltende Kraft ihres Volkstumes und nicht durch die Fälschungen der nationalitätslosen Talmi-Kultur, wenn das nationale Prinzip nicht mehr künstlich verknüpft sein wird mit Unfreiheit, Reaktion, Prüderie und patriotischer Phrase — dann ist das Deutschtum zum Einrücken in die ihm von seinen vordersten Vedetten bereits ausgesuchte interkontinentale Weltmachtstellung fertig. Es dahin zu bringen, ist die Aufgabe der führenden Geister unserer Zeit und sie wird dadurch erfüllt, daß sich die Träger der Macht in allen Dingen auch zu Trägern der Kultur, der fortschreitenden Kultur machen. Das Mittel, dies im großartigsten, wirkungsvollsten Stile zu manifestieren, ist die nationale Schaubühne.

Die Deutschen blieben ohne jeden Mittelpunkt, wenn sie darauf angewiesen sind, sich in den einzelnen Städten dergleichen zu schaffen. Der große Gedanke eines festlichen „National-Theaters" muß wieder erweckt werden. Unsere Städte sind — was Kultur und Volkstum anbelangt — seit Goethes Tagen nicht größer geworden. Sie sind der Kopfzahl nach ungeheuerlich angeschwollen; aber diese Anschwellungen kommen von dem Zusammenfluß einer durch die Zivilisationsmechanik rasselos gewordenen Menschheit. Altes, echtes Volkstum und alte echte Kultur gibt es in den großen Städten sehr, sehr wenig; am wenigsten vielleicht in Berlin, am meisten gewiß noch in dem durch und durch bayerischen München, das infolgedessen ganz selbstverständlich die im Künstlertum wohnende feinste, rassigste Form der nationalen Durchschlagskraft immer noch auf sich zieht.

Aber München wäre niemals so zur Hochburg deutschen Volkstums geworden, wenn nicht das bayerische Herrscherhaus und vornehmlich der Prinzregent Luitpold mit vollstem Bewußtsein eben die Elemente in München gestärkt hätte,

Digitized by Google

die vor allen die Fähigkeit haben, das Gefühl für die Heiligkeit des unverfälschten Volksstammes auch bei den Gebildeten zu erhalten und zu erhöhen. Was in München, was in Bayern möglich war, sollte das im Reiche wirklich so ganz unmöglich sein? —

Aber freilich: in München geht auch eine große Kulturreihe von den Frauentürmen bis zum neuen Nationalmuseum, vom Hofbräuhaus bis zum Prinzregenten-Theater, bis zur Sezession und bis zur „Scholle" und bis zu den modernen Schulhäusern Fischers. Die Jugend, die unter solchen Eindrücken aufwächst, muß etwas anderes werden als die Berliner, welche zwischen den abscheulich aufgeputzten, endlosen Straßenzügen groß wird, die von nichts Zeugnis ablegen als von der pöbelhaften Großmannssucht des wimmelnden, geschäftigen, ewig ulkenden, würdelosen europäischen Chinesentums ohne Herkunft und ohne Zukunft, ohne Rasse und ohne Glauben, ohne Kultur und ohne Kraft.

Und welch eine wunderbare Stadt ist dies Berlin trotz alledem! — Vielleicht ist nirgends in der Welt eine solche Fülle von organisatorischem Genie und straffer Disziplin, von zielbewußter Intelligenz und rastlosem Fleiße in so großartiger Weise zusammengefaßt wie hier. Vielleicht ist Berlin jetzt schon zivilisatorisch die erste Stadt der Welt. Was müßte es bedeuten für Preußen, für Deutschland, für die ganze Kultur, wenn die ungeheuere künstschöpferische Kraft im deutschen Volkstume aufgeboten würde, um diese bewunderungswürdige zivilisatorische Entfaltung Berlins zu einer modernen Kultur zu erheben! Es ist ein gigantischer Gedanke, ein Beginnen, durch welches das Deutschtum unter allen Umständen eine kulturelle Weltmacht werden müßte, denn kein Volk hat eine zivilisatorische Organisation wie wir in Berlin, kein Volk eine solche Fülle unverbrauchter kunstschöpferischer Kräfte wie wir in der aus ungebrochenem Volkstum allenthalben erwachsenden jungen Kunst. Beides zu vereinigen: das ist das Problem der Zeit. Seine Lösung erfordert aber als erste Voraussetzung, daß der kaiserliche Oberherr der Stadt Berlin aus den „Modernen" die schöpferischen, rassigen Geister herausfinde und aufbiete als einen kulturellen Heerbann.

Ehre den Vorkämpfern deutschen Volkstumes, welche in Berlin selbst Hand anlegen, um die Reichshauptstadt auch zu einer deutschen Stadt von höchster deutscher Kultur zu machen! Aber was vermögen Einzelne gegen den Nihilismus der Massen? Bis jetzt wird der Berliner in München und im ganzen Süden

Digitized by Google

noch instinktiv verabscheut. Das volkstümliche Bewußtsein bäumt sich auf gegen den „Entarteten". Nicht den „Norddeutschen", nicht den Preußen meint der Bayer, wenn er vor dem „Preußen" ausspuckt, sondern jenes Berlinertum, das jedes Volkstum und jede Tradition abgestreift hat und noch dazu glaubt, echte Art verachten und verulken zu dürfen. Er fühlt es, daß den Berlinern dieser Sorte sein Heiligstes, sein Volkstum, nichts ist als „Kuriosität" und gönnerhaft belächelte „Rückständigkeit".

So grimmig aber auch der Haß unserer Kernbevölkerung gegen das hole, großstädtische „Publikum" ist: er wird noch weit überboten von dem Abscheu, den die aus unserem Volkstume hervorgegangenen echten Künstlernaturen davor empfinden. „Protz", „Bourgeois" und „Prolet" sind unter Künstlern die infamierendsten Schimpfwörter. Man blättere nur die Witzblätter durch, um zu sehen, daß sie nichts mit solcher Erbitterung verfolgen, als dieses von unverschämtem Zivilisationsdünkel aufgeblähte und dabei zur Karikatur entartete Chinesentum. Sie schreien auf von Empörung, wenn sie ihm oder auch nur seinen pöbelhaften, frechen Spuren begegnen draußen in unserer heimatlichen Gauen, wo Erde, Siedelung, Baum, und Tier und Mensch noch zueinanderstehen in keuscher Einheit, wie es die Art unseres Volkstumes war von Anbeginn. Die Künstler, auf die es ankommt, die Formen schaffenden, halten es mit unseren Bauern und nehmen lieber jede Roheit in den Kauf, als daß sie sich von der heimatlichen Scholle und ihrem Volkstume lösen. Nicht wenige von ihnen kamen selbst her aus der Bauernschaft — man denke nur an Lenbach oder Stuck — alle sind sie Sprößlinge aus Geschlechtern, die noch Rasse haben. Und wenn sie München als Wohnsitz bevorzugen, obwohl Berlin für sie als „Markt" gewiß viel vorteilhafter wäre, so tun sie das, weil München diejenige deutsche Großstadt ist, welche neben einer alten und mannigfaltigen Kultur-Elite in seiner Bevölkerung noch überwiegendes deutsches Volkstum hegt. Sie haben es schon dahin gebracht, daß sich in München die Bauweise wieder abkehrt vom Talmi der „Gründerzeit" und den heimatlichen Charakter unter der Einwirkung einer verfeinerteren Kunst kraftvoll fortbildet.

Man wolle uns doch nicht einreden, daß die schnell reich gewordene, dem Volkstum entfremdete „Bourgeoisie" und Jobbergesellschaft der Zivilisationsmetropolen mehr „Kultur" habe als unsere alte Bauernschaft, unser altes Bürgertum, unsere alte Aristokratie. Sie „interessieren" sich mehr für „Kunst",

Digitized by Google

sie „kaufen" mehr. Aber für was „interessieren" sie sich denn, was kaufen sie denn? — Doch nur das, was die Reklame des internationalen, ganz kulturlosen Händlertums zur „Mode" macht. Was nicht „in Mode" ist, existiert für sie nicht.

Dagegen bringen unsere alten Geschlechter in der Bauern-, Bürger- und Beamtenschaft fortgesetzt für echte Kultur und echte Kunst die ungeheuersten Opfer, nämlich durch ihre Söhne, die sich als Schaffende der Kunst zuwenden und damit als Erwerbende ausscheiden. Denn diejenigen Künstler, welche in ihrem Werke das Formprinzip unseres Volkstumes zur Erscheinung bringen, werden niemals „Mode", es sei denn, daß sie sehr alt werden oder daß sie sterben oder daß äußerliche Zufälligkeiten ihnen zu Hilfe kommen. Sie sind ihrer ganzen Art nach den „Ungearteten" und dem auf bourgeoise Kundschaft bedachten Händlertum sehr unbequem. Sie müßten ihre „Interessenten" und ihre „Käufer" im Volkstum selbst finden können, wie in England, das kaum mehr als ein Dutzend vollgültiger Werke seiner durch und durch englischen großen Meister dem Auslande überlassen hat.

Aber wir sind noch keine Weltmacht wie England. Wir haben „reiche Leute", aber nur wenige von diesen sind in dem Sinne „deutsch" wie der Engländer „englisch" ist, und unser Volkstum selbst ist arm, ist relativ arm bis in seine gebildetsten, gesellschaftlich höchst gestellten Kreise hinauf. Hier machen eigentlich nur die Hansestädte eine Ausnahme, wie denn der Eintritt der auf alter Tradition stehenden hanseatischen Patrizier in die moderne Kulturbewegung Deutschlands ein Ereignis von höchster Bedeutung darstellt. Im großen und ganzen aber konnte das deutsche Volkstum bisher nicht als Abnehmer auf dem „Kulturmarkte" auftreten.

Dagegen empfiehlt man die „Mäcene". Barmherziger Himmel! Selbst wenn unter den deutschen Fürsten einige wären, die an Kultur, an Liebe zur Kunst, an Wille und Kraft zu majestätischer Tat nicht hinter einem Medici zurückstünden: was vermöchten sie? Wären sie denn irgend imstande, mehr zu tun, als im besten Falle einige gute Künstler zu fördern und einige Kulturwerke zu patronisieren? — Wenn das Mäcenat für unsere Kultur das sein sollte, was es für ältere Kulturen mitunter war, so müßten doch auch die zivilisatorischen und politischen Voraussetzungen heute wieder gegeben sein, unter denen ehedem das Mäcenat großes vollbrachte. Vor allem müßte der Fürst absoluter Gewaltherr sein, der über das gesamte Staatsvermögen nach Belieben schaltet und

Digitized by Google

waltet, der bei allen Bauten, auch bei denen der Privatleute, das entscheidende Wort zu sprechen hat, der Allem und Jedem seinen Stil, oder den seiner Künstler aufzuzwingen vermag. Das ist ein für allemal vorbei. Und daß es vorbei ist, soll man das wirklich so sehr beklagen? — Erinnere man sich stets, daß die wunderbaren Schöpfungen der älteren höfischen Kultur die Sklaverei, den Frohndienst der Bauern, den Verkauf der Landeskinder als Kanonenfutter und das endlose Elend ewiger dynastischer Fehden zur Voraussetzung haben! — Überdies handelt es sich heute um die Kulturform eines ganzen, ungeheueren Volkstumes. Was ein Fürst aus seiner Tasche und aus seiner persönlichen Entschließung dazu beitragen kann, bedeutet auch bei der rücksichtslosen Freigiebigkeit eines Ludwig II. immer nur ein gutes Beispiel und ein kleines Almosen, das einzelnen zu gute kommt. Solch einer gewaltigen Aufgabe gegenüber kommt nur die allgemeine Politik in Ansatz, eine Politik, welche den Stolz auf das eigene Volkstum entflammt, welche in Millionen die Lust erweckt, diesen Stolz auch durch bleibende Formen zu manifestieren, und welche das Volksganze so mächtig und so reich macht, daß es aus dem Überfluß heraus mit vollen Händen schöpfen und gestalten kann. Es ist also von minderer Wichtigkeit, ob die Künstler, welche sich der Gunst des Kaisers erfreuen, auch in der Tat die besten sind, die heute unter uns leben. Entscheidend ist die Politik des Kaisers.

Wir halten uns hierbei an den Standpunkt Goethes, der eine „vorwaltende Tendenz zu den Künsten" als ein Hindernis bei der Ausübung des Herrscherberufes ansah. Wenn aber ein Monarch Stellung nimmt zur Kunst, und das muß er aus politischen Gründen, sobald es gilt, die Kunst zum Ausbau der nationalen Kultur heranzuziehen, dann ist es allerdings von höchster Bedeutung, daß der Monarch in der Tat auch diejenigen Elemente erkenne und nütze, in denen die höchste schöpferische Macht des Volkes sich konzentriert. Und das nicht nur um der Kunst und um der Kultur willen, sondern vor allem auch im Interesse der Krone, der Dynastie und des monarchischen Prinzipes. Denn wenn eine Dynastie bei einer veralteten oder von geringwertigen Talenten getragenen Kunstweise stehen bleibt, so muß sie unfehlbar mit der Zeit in einen verhängnisvollen Gegensatz zu allen den Volkskreisen und zu allen den geistigen Gewalten gedrängt werden, welche in die moderne Kulturbewegung eingetreten sind und in ihr leben und weben. Ein größeres Unheil

Digitized by Google

läßt sich für das Deutschtum in der nächsten Zukunft kaum ausdenken; es zeigt sich ja jetzt schon, daß ein solcher Gegensatz in Dingen der Kultur und Kunst sich ohne weiteres auch auf das politische Gebiet überträgt.

Die in geistigen Dingen führenden Geister, zumal der jüngeren Generation, die ja alle, jeder in seinem Bereiche, für eine moderne deutsche Kultur kämpfen, sogar die Bundesfürsten unter ihnen, werden der kaiserlichen Politik und damit schließlich allen nationalen Werten gleichgültig wo nicht feindselig gegenüberstehen, wenn das Kaisertum sich der nun einmal mit unaufhaltsamer Wucht zur Entfaltung drängenden Kulturschöpfung entgegenstellt. Die geradezu verblüffende Tatsache, daß in Deutschland so viele hervorragend beanlagte junge Leute aus den gebildeten Schichten mit nihilistischen Strömungen sympathisieren, die allzu häufige Wahrnehmung, daß manche Bestrebungen und Kundgebungen des Kaisers trotz ihrer unleugbaren Großzügigkeit nicht den erwarteten Widerhall finden, das alles ist nur zu verstehen durch den bereits einreißenden Gegensatz zwischen Kaisertum und den Kreisen, welche der Nation ihre Führer stellen. Damit erklärt sich auch die Verpöbelung unseres politischen Lebens zu gutem Teile und damit der Mangel einer „liberalen" politischen Aristokratie, welche der konservativ-altpreußischen an politischer Weisheit gewachsen wäre. Es ist also heute, nachdem es sich um eine moderne deutsche Kultur handelt, nicht mehr an dem, daß die Stellung des Kaisers zu den „Künsten" nur eine „feuilletonistische" Bedeutung habe, denn jetzt ist die Zeit gekommen, wo die Kunst einsetzen muß, um unsere Zivilisation zur Kultur zu läutern. Von dem Niveau der Kultur ist das Niveau der Politik unbedingt abhängig.

Es ist von minderer Wichtigkeit, welche Künstler der Kaiser für seine pirvaten Zwecke bevorzugt, es ist auch herzlich gleichgültig, welcher Gruppe von Malern und welcher Clique von Bildhauern es gelingt, die anderen von der Staatskrippe wegzustoßen; von höchster Wichtigkeit ist es aber, daß die gewaltigen kulturellen Erfolge, welche wir durch die staatsmännische Schöpferkraft Wilhelms II. zu erhoffen haben, nicht beeinträchtigt, nicht aufgehoben werden durch einen Gegensatz zwischen dem deutschen Kaisertum und der Kultur-Elite des deutschen Volkes.

Die Künstler, welche sich jetzt der Gunst des Kaisers erfreuen, verdanken diesen Vorzug dem Umstande, daß sie ent-

Digitized by Google

schieden „Front machen" gegen die künstlerische „Moderne", welche ihr Können in die Dienste der rassevernichtenden, nivellierenden und im Grunde nihilistischen Talmikultur stellten. Dagegen ist bei ehrlicher Abwägung der Tatsachen wenig einzuwenden, noch zumal der Kaiser mit den effektvollen patriotischen und historischen Darbietungen seiner Künstler einen gewaltigen Eindruck auf die große Menge der gebildeten und halbgebildeten Deutschen und, wenn den Mitteilungen der Presse zu trauen ist, in St. Louis auch auf die Amerikaner erzielt hat. Daß einige wenige Tausende unter den Höchstgebildeten diese Künstler und ihre Arbeiten geringschätzig belächeln, das kommt vom Standpunkte des Staatsmannes aus kaum in Ansatz. Es wäre viel schlimmer, wenn der Kaiser große Kunstwerke an die Straße stellen ließ, die von der großen Menge der Gebildeten nicht verstanden würden. Das müßte nicht allein den Monarchen und seine Politik, sondern obendrein auch noch die Kunst selbst bloßstellen. Eine „Haupt- und Staatsaktion", von Böcklin gemalt, würde von einigen Zehntausend bewundert, von Millionen aber verhöhnt worden sein. Bei Anton von Werner liegt das Verhältnis ungefähr umgekehrt. Solchen Tatsachen gegenüber wird man es sich in der Zeit des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts doch überlegen, ob man so bedingungslos in den lärmenden Chor derer einstimmen soll, welche durch den oft allzu gehässigen Ton ihrer Anfeindungen und durch eine oft allzu vordringliche Empfehlung ganz bestimmter einzelner moderner Künstler, berechtigte Zweifel erwecken, ob sie die Staatsmittel in weitherzigerer und weiter blickender Weise verwenden würden, als es jetzt geschieht. Letzten Endes hat doch auch die Kunstweise, die jetzt am Berliner Hofe dominiert, ihre historische Berechtigung in der Tradition; sie steht auch absolut nicht tiefer als die Kunst, welche Ludwig I. in München pflag — und die doch das Fundament der modernen Kunst Deutschlands wurde. Es ist schon deshalb müßig, sich über diese „alte Richtung" zu ereifern, weil ihr der Nachwuchs fehlt. Die ältere Form der Internationalität, die an ein aus den Vorbildern des hellenisch-römischen Erbes hergeleitetes kosmopolitisches Kunst-Volapük (allgemein und ewig gültiges „Kunstideal") glaubte, ist ein für allemal auf den Aussterbeetat gesetzt; an ihre Stelle will die neuere, die „moderne" Internationalität treten. Zwischen beiden wächst die echte deutsche Kunst wieder empor, fähig und bereit, mit schöpferischer Hand den Ausbau unserer Zivilisation zu einer neuen, deutschen Kultur

Digitized by Google

zu vollbringen. Sie hat eine viel ältere, viel ehrwürdigere, viel „nationalere" Herkunft und Überlieferung als die offizielle „alte Kunstrichtung", die erst durch die „große Revolution", erst nach dem Zusammenbruch unserer alten deutschen Kultur durch das philologische Gelehrtentum „eingeführt" wurde. In allen Künsten regt sich wieder mächtig das rhythmische Prinzip unserer deutschen Rasse; in nicht allzu ferner Zeit werden sich die Fronten im großen Ringen der künstlerischen Prinzipien völlig geändert haben. Es wird sich nicht mehr handeln um einen Kampf der „Alten" gegen die „Modernen", sondern um einen Kampf der „zweierlei" Modernen untereinander, der „Internationalen" gegen die Vertreter der Rassen-Rhythmik. — Dann allerdings, wenn die beiden neuen Fronten sich klar herausgebildet haben, dann wird es für Kultur und Volkstum von Bedeutung sein, auf wessen Seite das Kaisertum tritt.

Digitized by Google

XIII. Kapitel

Kultur und Kunst

Früheren Zeiten war der Herrscher als künstlerisch schaffender Mensch viel deutlicher bewußt, als uns Heutigen, die ihn nur durch die Schleier der Konstitution am Werke sehen. Dessen ungeachtet kann ein genialer Herrscher heute ebensowohl ein nach eigener Vorstellung gestaltender Staatsmann sein, wie zuzeiten des Absolutismus. In den Parlamenten wird viel Wind gemacht; aber ein bedeutender Herrscher weiß schließlich, wie er die Segel zu setzen hat, um mit dem parlamentarischen Winde dahin zu fahren, wohin Er will. Die großen, eigennützigen Flutungen in den Massen sind für den Herrschenden nichts als Kräfte, die er benützt wie der Elektrotechniker die Kraft einer Stromschnelle, wie der Mechaniker die Ausdehnungstendenz der Spiralfeder, wie der dramatische Dichter die menschlichen Leidenschaften; er verwendet sie, durch seinen Einfluß reguliert, als treibende Kraft. Selbst die zerstörenden Instinkte, Neid und Rachsucht, sind in seiner Hand gestaltende Prinzipien, Instrumente, auf denen er spielt und die er einsetzt, um aus dem Rohen des Volkstumes das Gebilde, die Form zu gestalten, die er in seiner Vorstellung erschaut hat. So ist er ein Künstler und Herrscher der höchsten Kunst.

Oder Kunst ist die höchste Form der Herrschaft, die verfeinerteste Form des Willens zur Macht. Welch ein verbrecherischer Wahnsinn, sie beschränken zu wollen auf gewisse fachmännische „Künste", auf Papier, Farbe, Leinwand, Schall und Stein! Alldurchwirkend, gebunden an alles, in allem gebunden: erst so wird die Kunst frei und erst so wird durch sie die Kultur!

Ein Venezianer vom Adel würde vielleicht nur spöttisch die Lippen schürzen, wenn er uns in maßloser Begeisterung reden hörte von Giorgione, Tizian, Sansovino, jenen ge-

Digitized by Google

wiß wohl sehr geschickten Plebejern, die mit farbbefleckten Fingern sich die Dukaten haschten, welche die Herrscher ihnen zuwarfen. Was, so würde er rufen, was ist das Werk des Palma, des Veronese, ja selbst des Tizian und jenes, der — ich will es nur verraten — am meisten unser war und am meisten von uns wußte, des Tiepolo, was ist es innerhalb des majestätischen Gesamtkunstwerkes von San Marco: Stadt, Staat, Macht und Kultur, das unser adligstes Blut sich erschuf? Ist es denn mehr, als ein kleines Teilchen davon? —

Nur ein Jahrhundert lang, erst seit der „großen Revolution" hat man an eine „Kunst" geglaubt, die, losgelöst von allem Volkstum und von allem Leben, ein bald gelehrtes, bald fachmäßiges Einzeldasein in der Ohnmacht zu führen verdammt sei, bedürftig der Almosen der Emporkömmlinge, der „Unterstützung" der Mächtigen und der barmherzigen Fürsorge gemeinnütziger Vereine. All die Jahrtausende vorher dachte man anders. Ein Jahrhundert genügt nicht, um die Wahrheit jener Ansicht zu erhärten, um so weniger, als weder die Kunst noch die Kultur dabei sonderlich gediehen sind.

Es steht fest, daß wir in der Geschichte uns gewöhnt haben, dann von einer „Kultur" zu sprechen, wenn uns ein Volk vor Augen tritt, das anspruchsvoll, hochgemut und stark genug ist, dem Leben, dem ganzen Kreise der Wirklichkeit im Größten wie im Kleinsten, im Geistigsten wie im Stofflichsten, herrisch, schöpferisch gegenüberzutreten, wie der Bildhauer dem rohen Klumpen Ton, ihm eine Form aufzuprägen, das Siegel einer innerlichen Macht! — Der Rhythmus der äußeren Notwendigkeit wird in Einklang gebracht mit dem Rhythmus einer inneren Notwendigkeit, so daß alle Dinge, alle Verrichtungen, alle Gepflogenheiten nicht nur mehr um ihres Nutzens, ihres praktischen Zweckes willen begriffen werden, sondern zugleich immer auch als Ausdrucksmittel einer seelischen Kraft, eines vornehmen Willens, dem die Dinge an sich nicht gut genug sind, der allem, schlechthin allem sein Gepräge verleihen muß, der sich seiner Gewalt, seiner Macht, seines Adels erst dann bewußt und froh wird, wenn er nicht nur seinen unmittelbaren, nützlichen Zweck erreicht, sondern wenn er zugleich in der Art, wie er ihn erreicht, einen schöpferischen Akt vollbringt. Kultur ist also nur eine Form des Willens zur Macht. — Es ist deshalb von vornherein immer unmöglich, dann von echter Kultur zu sprechen, wenn sich die Formen als Lehngut aus alter Zeit oder aus der Fremde erweisen. Und ebenso

Digitized by Google

ist es ein sicheres Kennzeichen noch nicht völlig überwundener Barbarei, wenn ein Volk zwar eine mannigfach entwickelte, ja raffinierte Kunst besitzt, wenn es aber das faktische Leben jeder bewußten Formung bar in seiner ganzen unbezähmten Scheußlichkeit abrollen läßt. Und ein solcher Zustand muß als um so barbarischer empfunden werden, je größer die Divergenz ist, d. h. je höher das Niveau der ein schemenhaftes Sonderdasein führenden „Künste" steigt. In einer höchsten Kultur, wie in der hellenischen der großen Zeit, ist dagegen schlechthin alles „angewandte Kunst": der Dienst der Götter, das Staatsleben mit all seiner Grausamkeit, die Wissenschaft, die Industrie, das Handwerk mit all seinem Schweiß, der Handel mit all seiner List und Hinterlist, die Erziehung der Jugend, der Krieg, die Schiffahrt, Bau und Tracht, Gebärde und Vergnügen, Essen und Trinken. Die großen Völker sprechen von einer Staatskunst, Heilkunst, Wahrsagekunst, Kriegskunst und es ist ihnen ganz unmöglich und undenkbar, in diesen das Technische und Ästhetische zu trennen. Nicht, daß sie eine „Kunst" hatten, machte diese Völker so groß und so ungeheuer mächtig, daß sie Jahrtausenden die Gesetze geistigen und sittlichen Lebens diktieren konnten, sondern daß ihre Kunst gebunden war in ihrem ganzen Leben und Wesen, gebunden im Sinne des Chemikers, und daß dieses ihr Leben ganz unter der Einwirkung einer seelischen Schöpferkraft dahinfloß, die alles restlos zum Rhythmus, zur vornehmen Form, zu einer Vollendung und Ewigkeit erhob.

Die Künste wären in der Tat nur die Spielereien, als welche sie nüchternen Spießbürgern erscheinen, wenn sie nicht durch diesen innigsten Zusammenhang mit dem Blut, mit der Rasse zu ungeheuren Mächten würden.

Aber soll es denn gar keine Kunst mehr geben, die über dem Leben steht? Ist es nicht vielmehr gerade das erhabenste Kennzeichen einer Kultur und Vergöttlichung des Lebens, wenn sie sich in den Schöpfungen großer Meister zu Ende führt und all-vollendet, all-befreit zur Ewigkeit eingeht? — Gewiß: es ist so! — Es sind zu allen Zeiten wahrer Kultur Große und Größte unter den Menschen erschienen, die das vollbracht haben. Aber sie alle, ohne eine einzige Ausnahme, konnten es nur tun, weil in ihnen das Ganze lebte, und weil sie daher, indem sie mit den Werkzeugen einer Kunst ihrer Individualität vollkommenen Ausdruck verliehen, damit zugleich auch das Ganze, die ganze Kultur ihrer Rasse, die ja in Wirklichkeit immer nur Stückwerk, Absicht, Sehnsucht bleibt, vollendeten. In Dante, Leonardo,

Digitized by Google

Shakespeare, Goethe ist die ganze Kultur ihrer Rasse, in ihren Werken und nur in ihnen hat sie sich voll erlebt. Sie alle verkörpern genau das Gegenteil von dem, was man heute unter l'art pour l'art, Individualismus, Impressionismus, Ästhetizismus als einzig mögliche Kunst proklamiert. Hören wir Goethe: Eckermann berichtet mit eigener Feierlichkeit unterm 29. I. 1826: „Er stand einen Augenblick am Ofen; dann aber, wie einer, der etwas bedacht hat, sagte er folgendes: Ich will Ihnen etwas entdecken und Sie werden es in Ihrem Leben vielfach bestätigt finden. Alle im Rückschreiten und in der Auflösung befindlichen Epochen sind subjektiv, dagegen aber haben alle vorschreitenden Epochen eine objektive Richtung. — Jedes tüchtige Bestreben wendet sich aus dem Innern hinaus auf die Welt." Was den Dichter anlangt, hatte er dies so begründet: „Solange er bloß seine wenigen subjektiven Empfindungen ausspricht, ist er noch keiner zu nennen; aber sobald er die Welt sich anzueignen und auszusprechen weiß, ist er ein Poet. Und dann ist er unerschöpflich und kann immer neu sein, wogegen aber eine subjektive Natur ihr bißchen Inneres bald ausgesprochen hat und zuletzt in Manier zu Grunde geht. — Man spricht immer vom Studium der Alten; allein, was will das anders sagen als: Richte dich auf die wirkliche Welt, — denn das taten die Alten auch, da sie lebten."

In Wahrheit haben alle diese Großen nicht geträumt in ohnmächtiger Selbstgefälligkeit; sie sind vielmehr Gewaltherren, Befehlshaber über Jahrhunderte, Führer millionenfältiger Geschlechter. Sie sind die ungeheuren Machthaber, denen es gegeben ward, die Massen von oben her zu bewegen, sie sind die Propheten und Erwecker, die mit zauberischen Gewalten das nach Vollendung bangende schöpferische Begehren aus den Tiefen der Seelen aufrufen, sie sind die Marschälle des Geistes, welche die Heere der Völker ordnen, in Marsch setzen und lenken nach ihrem erleuchteten Willen und nach dem Schlusse des Schicksales, das in ihnen wohnt. Man könnte fast sagen, dass die Kultur eines Volkes nur ein unvollkommener Versuch sei, das in Wirklichkeit auszuführen, was jene Grössten befahlen und schon vollendeten in ihren Werken. — Dante warf den Gedanken an ein geeinigtes Italien in die mittelalterliche Wirrnis seiner Heimat, und dieser Befehl ward mit solch unwiderstehlicher Gewalt eingepflanzt in die Seelen, und von dem Meister so innig vermählt mit allen Träumen von Gott, Glück, Schönheit und Erlösung, daß er durch 6 Jahr-

Digitized by Google

hunderte seine Suggestionskraft nicht verlor, daß einer der Staatsmänner, welche mit Victor Emanuel das heutige Italien schufen, sagen konnte: unser Werk ist nichts als die Fleischwerdung der Idee Dante's. — Es ist fast unheimlich zuzusehen, wie ein Späterer, wie Leonardo da Vinci unter den Großen und Kriegsmännern seiner Zeit einen Größten, unter all den wundervollen Ungeheuern der frühen Renaissance den Ungeheuersten sucht, um durch ihn jenen Machtgedanken Dantes zur Tat werden lassen. Er ist wie ein Dämon, der den Ludovico aus dem Hause Sforza besessen hält, und als dieser in den Abgrund stürzt, gelüstet es ihn, in der Seele des Furchtbarsten von allen zu wohnen. Nicht als „Hofmaler" finden wir ihn im Gefolge Cesaro Borgias, sondern als Chef des Artillerie- und Ingenieur-Korps. Er war der este Artillerist und Ingenieur seiner Zeit, und wenn Cesaro Borgia, dieser tollkühne Sprosse des furchtbaren Papstes Alexander IV. nicht auf seiner Sonnenbahn gestrauchelt wäre, noch ehe er Königtum und Papsttum in sich vereinte, so wäre Leonardo mit ihm zu einer Machtfülle aufgestiegen, durch die er alle Funktionen des Lebens mit seinem schöpferischen Willen hätte regeln können. Heute entziffern unsere Gelehrten die Manuskriptbände, die er hinterlassen hat. Unser Erstaunen kennt keine Grenzen vor diesem Geiste, der als Naturforscher, Philosoph, Mathematiker, Ingenieur seiner Zeit ebenso unermeßlich weit vorausgeeilt war, wie er sie als bildender Künstler übertraf, als Kavalier, Dichter und Musiker entzückte und als nie enträtselter Magier in Furcht versetzte. Die Malerei war für ihn in der Tat nur ein Ausdrucks- und Machtmittel von Vielen. Goethe hat uns in seinem „Faust" den Schlüssel gereicht zum Verständnisse solcher Heroen, die er ja als Seinesgleichen ansprechen durfte. Wer sich also auf solche Größten berufen möchte bei dem Bestreben, ein individualistisches Sonderdasein der künstlerischen Kräfte zu befürworten, der soll doch wohl überlegen, ob er sich nicht dabei vielleicht lächerlich macht, und wer sich Künstler und ästhetisch angeregter Mensch glaubt, und nichts weiter weiss, als über die Verpöbelung unseres Jahrhunderts zu jammern, ohne anzupacken, daß es anders werde, der macht sich nachgerade ein wenig verächtlich. Wir erkennen an jenen seltensten, einzigen Menschen von großer Rasse, welche die Mächte des äußeren Lebens mit den Rhythmen des inneren Lebens in sich, in ihrer Brust zur Einheit vereinigen, gerade an ihnen erkennen wir, daß sogar die Kunst selbst ihre Höhe nur dann gewinnt, wenn sie selbst in ihrer abso-

Digitized by Google

lutesten Erscheinungsform durchaus angewandt ist, angewandte Macht, angewandte Vornehmheit. Jeder von ihnen ist selbst eine ganze Kultur, und es ist eigentlich mehr zufällig, wenn sie in der Manifestierung dieser ihrer Kultur nach außen die Mittel einer Kunst bevorzugen. Goethe war bis zu seinem 40. Jahre im Zweifel, ob er nicht doch besser daran täte, mehr zu malen als zu dichten. Jahrzehntelang widmete er sich ganz der Wissenschaft und der Landes-Verwaltung.

Diese säkularen Einzel-Erscheinungen sind keine Ausnahmen von der Regel, sondern nur „raffinierte Fälle" der Regel. Die Kunst ist überall und zu allen Zeiten nur dann wirklich Leben und Stil geworden, wenn sie als gebundene Form in der Gesamtkultur erscheint. Die edel gewordene Rasse nimmt die im Volke ziemlich konstant vorhandenen Kunstkräfte in Anspruch, um sich durch sie des Lebens formend zu bemächtigen, es gewissermaßen erst genießbar, wohlschmeckend zu machen und es so tiefer, voller auszukosten. Schon die ältesten Denkmäler der Babylonier und Ägypter berichten: mich baute der König, mich schuf der König. Daß der Künstler seinen Namen nenne, galt in jenen majestätischen Kulturen des Orients, wie später in den romanischen und gotischen Epochen für unvornehm. In je höherem Grade das ganze Leben Kunst geworden ist, um so weniger kann noch irgend ein Einzelwerk als „Kunst" im Besonderen auffallen. Von der höchsten Warte betrachtet, erscheint die ganze bildende Kunst nur als Technik, als Handwerk, das erst dann Werte schafft, wenn es von einer edel gewordenen, großen Rasse, von einer Aristokratie, von einer universalen Persönlichkeit in Dienst genommen wird. Die Maler und Bildhauer der alten Zeit selbst sind oft ganz untergeordnete Menschen, und doch ist das, was sie schufen, groß, weil es unter der Einwirkung einer adligen Rasse, als Funktion einer Kultur entstand. Dagegen sind Tanz- und. Dichtkunst und Musik zu allen Zeiten von den obersten und verfeinertesten Vertretern der herrschenden Edel-Schicht selbst ausgeübt worden, von Kaisern, Königen, Päpsten, Lords und Patriziern, denn sie sind nichts als die edelste Form der Geselligkeit, also auch sie sind, wo sie in ihrer Vollendung erscheinen, immer gebunden, immer angewandt, immer Funktion der Kultur. Wir dürfen also folgern: erst in der Gebundenheit einer Kultur wird die Kunst zur Kunst. Das Talent, solange es nichts auszudrücken weiß, als eine Einzel-Individualität, ist

Digitized by Google

nichts; und alles malerische, plastische, dramatische Können ist nichts, ist nur fachmännische Übung, wenn es nicht den Zwecken einer machtvollen Menschlichkeit untertan gemacht wird.

Zuweilen, ganz selten, ist der Künstler selbst zugleich auch ein solcher vollkommenster, machtvollster Vertreter seiner Rasse im Leiblichen, wie im Geistigen: der Fall Dantes, Leonardos, Corneilles, Goethes. Ist er es nicht, so kommt es darauf an, daß sein darstellerisches Können durch die Gesamtkultur, in die es eintritt, zum Mitschwingen gebracht wird. Ob dies durch die Macht eines hochstehenden Auftraggebers, durch den Wetteifer mit anderen Meistern geschieht oder durch die Ansprüche, welche eine Gesellschaft von verfeinerter Kultur stellt, das ist nebensächlich. Jedenfalls entscheidet bei den meisten Künstlern nicht ihr Talent, nicht ihre Persönlichkeit darüber, ob sie Werke von vollkommenem Adel zustande bringen, sondern die Kultur, in der sie stehen. Die Schöpfung der Hellenen, der Gotik, der Renaissance, des Rokoko erscheinen nicht darum vollkommener, „stilvoller", edler, weil ihre Urheber begabter gewesen als die heutigen Deutschen, sondern weil sie in und aus einer zu höheren Adel emporgestiegenen Rassenkultur wirkten, als wir sie heute besitzen. Andererseits erleben wir es aber auch heute nicht gar so selten, daß Künstler von ganz geringer Herkunft, Söhne von Tagelöhnern, Bauern und Arbeitern, indem sie ihr Schaffen mit den höchsten Trägern unserer Kultur in engste Beziehungen versetzt, diese Kultur vollkommen in sich aufnehmen und so glanzvoll vergegenwärtigen, daß selbst König dahinter zurückstehen müssen. Zwar, die künstlerische Kraft der Rasse macht deren Kultur, aber erst durch diese Kultur wird wiederum das Einzel-Kunstwerk zur stilistischen Vollkommenheit erhoben.

Digitized by Google

XIV. Kapitel

Vorboten neuer deutscher Kultur

Das, was man heute „moderne angewandte Kunst" nennt, und das auf eine schöpferische künstlerische Beeinflussung der Architektur, Wohnungsgestaltung, Möbel, Gebrauchsgegenstände hinzielt, ist nur ein sehr kleiner Ausschnitt aus dem ungeheueren kulturellen Arbeitsgebiete, das sich heute vor uns auftut. Ihre Bedeutung ist deshalb auch vorwiegend eine symptomatische. Sie ist ein Symptom dafür, daß einerseits die mit rhythmisch gestaltender Energie begabte Jugend den Drang in sich fühlt, dieses ihr gewordene Teil göttlicher Kraft auf die Außenwelt zu wenden, und daß andererseits das äußere Leben der Nation danach verlangt, von den rhythmischen Gewalten durchflutet, geläutert und in seiner qualitativen Mächtigkeit gesteigert zu werden. Der Schritt von der Malerei, Bildnerei und abstrakten Baukunst zum Gewerbe und zur Ingenieurkunst ist nur der erste Schritt. Wir werden weitergehen und werden im Weiterschreiten bald erkennen, daß keine Grenzen gesetzt sind, und daß wir unser nationales Erbe erst dann voll besitzen werden, wenn wir es ganz beherrschen, wenn wir es ganz und gar zum erschöpfenden Ausdrucke unserer Seele, unserer edlen Eigenart gezwungen und umgeprägt haben. Wir sehen eine Zeit kommen, wo die Kunst wieder so sehr gebunden sein wird in der ganzen nationalen Produktion, daß, wie im Mittelalter die Werkstatt des Handwerkers und die Bauhütte des Steinmetzen, so jetzt die Hallen der Industrie die ästhetischen Energien aufnehmen, entwickeln und in sich verbrauchen werden. Die Photographie z. B., eine ganz moderne Technik, ist heute schon Kunst. — Der Bau aus Stahl und Glas, wie er für unsere Bahnhöfe und Kaufhäuser nötig wurde, die Konstruktion der Schiffe, der Krankenhäuser, der elektrischen Beförderungsmittel, der Fahrräder, der Automobile, das Reklameplakat und tausend andere Dinge modernster, früher unbekannter Technik treten jetzt schon in den Bann der Kunst, und es kann nicht mehr lange dauern, da wird man es end-

Digitized by Google

gültig aufgeben, irgendwelche Dinge mit altertümlichen Larven und ihnen wesensfremden Zieraten zu vermummen. Mit anderen Worten: die künstlerische Energie steigert, erweitert sich von einem Ausdrucksmittel der Einzelindividualität zu einem Ausdrucksmittel der Gesamtindividualität des Volks ganzen. Die Kunst wird Kraft; so wie unsere Wissenschaft Kraft wurde, indem sie in der Technik, in der Hygiene, in der Land- und Volkswirtschaft gebunden auftritt. Wir können sagen, daß unser Leben erst von der Wissenschaft durchdrungen wurde, und nun in einen zweiten, ästhetischen Formungsprozeß eintritt, der es erst zu seiner Kultur führen wird.

Ja, wir sind bereits wieder ungeheuer „anspruchsvoll" geworden, so daß die Alten die Hände ringen. Allein so ungeschickt die meisten ihre Ansprüche auch noch erfüllen, so deutlich ist es, daß der Trieb nach kultureller Entfaltung mit elementarer Macht durch das Volk geht. — Gab es je ein formloseres und kulturell vernachlässigteres Wesen als den deutschen Gelehrten von anno dazumal? Was für ein Deutsch schrieben diese Leute! Wie waren sie gekleidet! Wie saßen sie bei Tisch! — Und heute? — Heute gibt es bedeutende deutsche Gelehrte, welche fordern: wir müssen unsere Wissenschaft als Kunst ausüben.

Schon der große Justus v. Liebig hatte gesagt: „Neunundneunzig Prozent der Naturforschung ist Kunst" — und Pettenkofer dichtete Sonette von erlesener Form. Nun aber tritt gar ein Werner Sombart auf den Plan und schreibt in dem Geleitworte zu seinem Buche „Der moderne Kapitalismus" ein Bekenntnis nieder, das als ein Merkzeichen unserer kulturellen Auferweckung weithin leuchten wird. Sombart sagt: „Die Schuld, die jede Wissenschaft am Leben begeht, kann nur dadurch gesühnt werden, daß sie in ihren Schöpfungen selbst ein neues Leben entfacht, indem sie sie zu Kunstwerken zu gestalten strebt, wobei ich gar nicht in erster Linie an die Kunst der äußeren Darstellung denke, sondern an den künstlerischen Aufbau der Gedanken selbst. Daß ein wissenschaftliches System als solches schön sei, das, scheint mir, ist es, was wir erstreben sollen." — Von ganz gewaltiger Bedeutung und Wirkung waren aber auch die Worte, welche Max von Eyth, ein Meister deutscher Ingenieurkunst, am 6. Juni 1904 in der Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure gesprochen hat: „Daß ein Gerät, eine Vase, eine Amphora schön sein kann, wird nicht geleugnet. Warum soll also eine Maschine — dies Gerät mit

Digitized by Google

selbständiger Bewegung, mit einem gewissen Eigenleben — nicht auch schön sein können? Techniker sehen dies; sie fühlen die Schönheit einer Lokomotive, einer mit technischem Geschmack entworfenen Werkzeugmaschine. Daß dieses Gefühl sich nicht rascher und allgemeiner verbreitete, ist nicht zum wenigsten ihre eigene Schuld. In der Anfangszeit der modernen Technik suchte man Maschinen mit den widersinnigsten Ornamenten zu verzieren. Heutzutage hat sich auch auf diesem Gebiet der Grundsatz Bahn gebrochen, daß Schönheit nicht geborgt werden kann, daß sie aus der Sache herauswachsen muß. — Selbst die „gebildete" Welt beginnt zu ahnen, daß in einer schönen Lokomotive, in einem elektrisch betriebenen Webstuhl, in einer Maschine, die Wasserkraft in Licht verwandelt, Geist, vielleicht mehr Geist steckt als in der schönsten Phrase, die Cicero jemals gedrechselt hat. Und diesem Schaffen der Könnenden, das alle Fähigkeiten und Empfindungen der menschlichen Seele in Aufruhr bringt, will die blinde Schar der Wissenden das Recht absprechen, Poesie zu sein! — —

Goethes Faust, der als Kulturingenieur endet, Schillers Glocke sind unerreichte Schöpfungen, die schon vor einem Jahrhundert zeigten, wo der Kern wahrer Poesie zu suchen ist: in des Menschen Arbeit, in seinem Schaffen. Unsere heutigen Poeten wissen mit solchen Stoffen allerdings nichts anzufangen. Selbst die besten unter ihnen hören nur die unvermeidlichen Differenzen der rauhen Wirklichkeit und verstecken sich, wenn sie den Qualm der Essen sehen oder das Pochen unserer Hämmer hören, in Wald und Flur oder fliehen in die abgegrasten Gefilde vergangener Jahrhunderte.

Das ist ganz besonders in Deutschland der Fall, denn nirgends so wie bei uns wird der Geist des heranwachsenden Geschlechts an das Schöne und Große einer Zeit gebunden, die trotz alles Mühens nie mehr lebendig werden wird. Das gerade ermöglicht es der Phantasie, sich mit Behagen in diesen Gefilden der Seligen zu ergehen, ohne dem Häßlichen und Bösen zu begegnen, das auch jene klassischen Zeiten wie die unsern verunstaltete.

Daß der Techniker selbst die Poesie seines Berufes nicht betont, wie es z. B. der Soldat, der Jäger, selbst der Landmann tut, liegt wohl hauptsächlich in der Neuheit der Sache. Alles poetische Empfinden wurzelt im Unbewußten, im Angeborenen. Dazu müssen Geschlechter einer langen Vergangenheit den Samen in die Seelen legen. Dann liegt es in der Intensität

Digitized by Google

unserer Arbeit. Wir mußten uns in einer feindlichen Welt erst den Boden schaffen, auf dem wir stehen, ehe wir auf andere Gebiete übertreten konnten, ohne uns zu verlieren. Wir hatten keine Muße, den Musen nachzulaufen. Doch ist es nicht gut, wenn wir selbst allzulange auf den idealen Gehalt unseres Schaffens mit einer gewissen Gleichgültigkeit herabsehen; nicht, um unserem weltumspannenden Beruf bei Leuten Anerkennung zu verschaffen, deren „allgemeine Bildung" sie hindert, zu wissen, was dem Leben ihrer Zeit seine Form und Gestalt gibt, sondern um im eigenen Hause das Feuer der Begeisterung zu nähren, das uns in dem nie endenden Kampf für den Fortschritt, für die Zukunft der Menschheit nötig ist. Und selbst den Schein der Berechtigung sollten wir dem törichten Vorwurf nehmen, als ob wir die Welt dem Materialismus zuführten. Eine falschere Auffassung unserer Bejahung des Lebens, unseres Willens und Wollens läßt sich nicht denken. Denn unsere Lebensaufgabe gehört zu den höchsten, die sich die Poesie je gestellt hat: Nicht der Materie zu dienen, sondern sie zu beherrschen."

Diese Erscheinung, daß die Vertreter der modernen Technik selbst mit Begeisterung eintreten für die Ausformung der von ihnen gesteuerten Weltmechanik zu einem Organismus nationaler Kulturen, ist von der allergrößten Wichtigkeit, nicht minder die Tatsache, daß es die deutschen Techniker sind, welche in diesem Streben allen voraus sind. Wem es Schmerz bereitet, daß der Kaiser in rein künstlerischen Fragen nicht mit der Jugend geht, wen es mit Erbitterung erfüllt, wenn die ihm lieb gewordenen Straßenbilder Berlins ihres alten Charakters entkleidet werden, der muß doch wieder Trost und Zuversicht schöpfen aus der tatkräftigen, ja oft voranführenden Teilnahme, welche der Kaiser der Kultur der Technik widmet. Wie sehr jedoch für diese die moderne Kunst ausschlaggebend ist, das erhellt aus dem Umstande, daß das Museum von Meisterwerken aus der Naturwissenschaft und Technik in München errichtet werden wird. München ist gewiß nichts weniger als eine Industriestadt; und doch wird hier ein Museum entstehen, in dem sich die Entfaltung der modernen Technik zur Kultur hin so überzeugend offenbaren wird wie an keinem anderen Orte der Welt und aus dem die stärksten Anregungen zur Bewältigung der Technik durch die bildnerische Kraft der Rasse hervorgehen müssen. Von vornherein wurde dieses Museum in München in das Zeichen der Kunst gerückt. Es

Digitized by Google

muß, wenn es nach diesem Prinzipe ausgebaut wird, aller Welt verkünden, daß wir Deutschen die Kraft und den Willen besitzen, aus der modernen Zivilisation wieder eine Kultur zu formen!

Die Wissenschaft wird „angewandte Kunst", alles Tun wird „angewandte Kunst". Wir treten aus dem Zeitalter des Fachmannes in das des Weltmannes, des Weltmannes, welcher der fleißigen Arbeit des Fachmannes das Siegel der Rasse und ihrer Schönheit aufprägen wird als vollendete, feierliche Formel eines größer, tiefer, reicher, freudiger, heiliger empfundenen Lebens.

Fassen wir Mut zum letzten Schluß! — Keine andere Sehnsucht ist unserer mehr würdig, als die, reif zu werden für eine deutsche Kultur, in welcher die Mächtigsten zugleich die Verfeinertesten sind, so daß sie ihres Machtbewußtseins nur dann froh werden, wenn es sich ihnen in den Formen der Kunst offenbart. Wir werden jedoch niemals eine solche Aristokratie aus den Besten des ganzen Volkes bilden, wenn sich diese Besten nicht entschließen, aus der Zelle des Gelehrten, aus den Ateliers, Schreibstuben, Bibliotheken, Museen, Kunst-Ausstellungen und ästhetischen Konventikeln heraus zu treten, auf der Wahlstatt des Lebens ihre Kräfte zu messen und — Macht zu erlangen. Kindlicher Wahn, daß gleiche „Meinungen" in Dingen der Philosophie und Kunst gesellschaftbildende Kraft besäßen! Nur der Besitz der Macht entscheidet. Ist die Macht bei denen, welche die Gaben der Gestaltung und die Energie der Form zu ihrem adeligen Erbteil empfingen, so werden wir einen „neuen Adel", eine Gesellschaft als Träger der Kultur erstehen sehen; ist sie bei den andern, so bleibt es bei dem Mischmasch der „Bourgeosie". — Dreierlei Wege gibt es zur Macht: Handel, Industrie und Politik, die Politik der „ultima ratio" mit eingeschlossen: Militär und Krieg. Die Hellenen der großen Zeit waren weder Maler, noch Schriftsteller, noch Kunstgelehrte von Fach, sie waren Händler, Industrielle, Politiker, Soldaten. Die Venetianer, die Spanier, die Niederländer, die Briten der großen Zeitalter waren weder Schöngeister noch Ästheten, sie waren Händler, Industrielle, Politiker, Seefahrer, Soldaten. Weil sie weder Künstler noch Kenner „von Profession" waren, hatten sie eine Kunst; weil sie ihre Besten in einer machtvoll allen Grundströmen des Lebens gebietenden Gesellschaft vereinigten, hatten sie Kunst in allem: das ist Kultur.

Digitized by Google

XV. Kapitel

Rasse und Rhythmus

Die Gelehrten haben sich früher die Zeit damit vertrieben, unter Aufbietung einer belustigenden Ernsthaftigkeit das Entstehen der Rassen und Volkstümer zu erkunden. Sie haben aber natürlich nichts anderes herausgebracht, als daß es keine „reinen Rassen" gibt und daß, soweit wir auch zurückgehen, immer nur Gemeinschaften mit vielfach gemischter Blutzusammensetzung auf der Plattform der Menschheit erscheinen. Für den Physiologen gibt es also keine „reinen Rassen"; wohl aber für den Psychologen. Wir sind nicht aus dem Paradiese der Reinheit vertrieben und herabgesunken zur Unreinheit, sondern wir steigen vielmehr fortgesetzt auf aus der Unreinheit des Kreatürlichen zur Reinheit des Rhythmischen im Leiblichen und im Geistigen. In jedem vollkommenen Manne, in jeder schönsten Frau wird die Rasse „rein".

Nicht bei dem „Alten Deutschen", noch auch bei dem „Urgermanen", noch beim „Arier" war unsere Rasse in der Vollendung, sondern in Karl dem Großen, in den Staufern, in den Frauen, zu deren Preis die Minnesänger sangen, in Luther, im großen Kurfürsten, in Goethe, in Bismarck. Eine edle Blutsgemeinschaft ist nicht „von Uranfang an" vorhanden, sondern sie wird fortgesetzt aus ungeläutertem Mischmasch, wie der Wald sich fortgesetzt aus sich selbst erhebt und fortgesetzt alle „Zustände" seiner Entwicklung zur Vollkommenheit vom formlos verwuchernden Schößling bis zum vollkommen „rassigen" Baume und von da hinab bis zu der von den wilden Schößlingen aufgezehrten Baumruine in sich darstellt. Vor alter Zeit schon bauen sich ungezählte Geschlechter auf, und in der Zeit, in der „Geschichte" wachsen viele wohlgezählte Geschlechter darüber, bis endlich in einem Manne, in einer Frau, in einer Generation, besten Falles in einer kurzen Reihe von Generationen, das „in vollendeter Gestalt" erscheint, was

Digitized by Google

unserem Empfinden als das Entwicklungsziel des Geschlechtes und seines Volkes deucht. Hier, nicht in dem fiktiven Urahn, ist die Rasse „rein", hier, in den Individuen, welche die von unvordenklichen Zeiten an wirkende Rhythmik in der Gestalt des Leibes, in den Zügen des Antlitzes, in den Formen ihrer Bewegungen, ihres Betragens, ihres Schaffens, in der ganzen Kurve ihres Lebens am ausdrucksvollsten, am sonderlichsten zur Darstellung bringen. Was der Rhythmus durch eine unabsehbare Folge von Geschlechtern „intendiert", beabsichtigt hat: nun ist es da, — nun ist es „fertig".

Der Rhythmus ist die Rasse. Der Rhythmus bestimmt alles. Er bestimmt, welche Frauen am reizvollsten und welche Männer am herrlichsten erscheinen sollen; er bestimmt Brauch, Recht und Sitte, Erziehung und Gesetzgebung, Staat und Kult, Krieg und Frieden, Kunst und Denken, Er gibt allem eine Bindung, eine Marschroute, eine Regel, einen Takt. Nichts ist Willkür, alles Befehl. Die Geschichte eines Volkes ist die Kette der Versuche, welche es anstellt, um die Gebote seiner Rhythmik zu erfüllen. In allem „Tatsächlichen", in allem „Wirklichen" bleibt es zurück hinter diesem seinem Ziele — am meisten abgelenkt von fremden Religionen und fremden Morallehren, die sich ihm in Zeiten der Blutsschwächung aufdrängen; Erfüllung seiner rhythmischen Gebote erlangt es nur in den Formen, in die es sein Leben faßt und gleichsam künstlerisch transfiguriert. In der Geschichte keines Volkes erscheint uns jemals ein Wollen im Tatsächlichen erreicht, außer in Formen. Niemals herrschte bei den Römern absolute Gerechtigkeit. Und wenn wir sie alle, alle auferwecken würden aus ihren Grüften, und wenn wir ihre Schatten frügen: welchem unter euch ward, da er lebte, „sein Recht"? — „Keinem"! würden sie kreischen aus einem Munde und von dannen sinken in ihre Nacht. — Vollkommen ward die „Gerechtigkeit", die sittliche Rhythmik der Römer einzig in der Form des „Römischen Rechts". Es liegt vor uns; wir mögen es nicht für uns, aber wir sagen: es ist vollkommene Rechtsform. In ihr hat das Römertum seine Rhythmik am dichtesten konzentriert und am reinsten entfaltet und durch sie wurde es Weltmacht: durch diese Form!

Kultur ist am Ende nichts als die über alle materielle Möglichkeit hinaus gestiegene Lebens- und Herrscherlust eines „über die Maßen" anspruchsvollen, gegen sich selbst anspruchsvollen Geschlechtes: das „Prometheische", das „Tragische". Kultur ist die Lebensform der edlen Rasse. Ihr Verlangen richtet sich über die „Wirkliche" hinaus; ihr

Digitized by Google

Herrschgelüste richtet sie aber auf das Wirkliche hin. Wohlan, so schafft sie es um, so zwingt sie ihm eine Form auf, durch welche sie sich als die Herrin darüber erweist, in der ihr das wirkliche Leben erst erträglich wird.

Die „Wirklichkeit", „die Welt" hat einen gewaltigen Rhythmus, so gewaltig, daß uns seine einzelnen Takte unermeßlich, unempfunden bleiben. Wir leben zu kurz, um auch nur einen Takt der Welten-Symphonie je erleben zu können, geschweige denn eine Reihe von Takten, in denen erst der Rhythmus offenbar wird. Wir, die wir nicht „Einmalige", nicht „Augenblickliche" sind, wir, die niemals im Materiellen Befriedigung finden, wir könnten nie die Welt als Vollkommenheit, als Ordnung begreifen, und wenn uns die Astronomen ihre Takte auch noch so exakt berechnen, wir könnten nie das Leben auch nur ertragen, wenn wir nicht vermöchten, ihm unseren Rhythmus einzuflößen durch die Formen.

Wozu erfänden die Völker sich Schauspiele, wenn sie nicht das Verlangen hätten, ihre Geschichte, die durch Jahrhunderte unentwirrbar verzettelte, in ihrer rhythmischen Notwendigkeit zu empfinden und so ihre „Gerechtigkeit" zu erkennen, zu erleben, und aus diesem Erlebnisse — daß die „Ungerechtigkeit der Welt" doch nur Schein sei — Vertrauen und Überschwang zu schöpfen, das Leben weiter zu erleben? — So ist denn am Ende auch die Religion eine Form eben derselben Kraft, die wir bald als „Kultur", bald als „Kunst", bald als „Macht" verehren: der rhythmischen Kraft unseres Blutes.

Digitized by Google

XVI. Kapitel

Der alte Gott

Noch ist der alte Gott in unserem Volk nicht tot! — Noch können wir vertrauen, Herr zu werden über die dunklen Mächte der Vernichtung, noch schlagen unsere deutschen Herzen mit schöpferischer Glut! — So wollen wir denn ohne Zaudern herantreten an die beiden Werke unserer Zukunft und wollen sie einmütig vollenden: deutsche Macht — deutsche Kultur! — Erinnern wir uns der Blüte unseres Volkes, als die seegewaltige Hansa die Meere meisterte; erinnern wir uns aber auch an das heilige Gut, das vor 30 Jahren unser Volk aufsteigen ließ wie ein großer Sturm, zum ersten Male eins nach langer Frist! — Was war es denn, was anno 1870 die deutschen Stämme mit weltdurchschütterndem Jubelrufe scharte unter dem Banner von Hohenzollern? — War es das Bewußtsein, daß der beginnende Krieg das einige deutsche Kaisertum bringen werde? — Mit nichten. Nur ganz wenige ahnten ja, daß König Wilhelm und Bismarck das beabsichtigten. War es der Haß gegen Frankreich? — Noch viel weniger, denn Frankreich genoß im Westen und im Süden immer noch Sympathien, lebhaftere mitunter als Preußen, mit dem man eben erst die Klingen gekreuzt hatte. — Was war es also, das mit so geheimnisvoller Macht bis in die Massen hinein so große Wunder wirkte? — — Das Lied sagt es uns, das Lied, welches damals, ein Donnerhall, von deutschen Lippen stieg: Die Wacht am Rhein. — Es war der Rhein; nicht weil er die Grenze bezeichnete zwischen Deutsch und Undeutsch — das Schlagwort forderte ausdrücklich: „der Rhein nicht Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Strom" — es ging dem deutschen Volk um seinen deutschen Strom, um die uralte heilige Kulturstrasse des Germanentums. Die Erinnerung war noch nicht entschlafen, daß dort am Rhein einstmals unser Volkstum sich vollendet habe in einer Kultur, die

Digitized by Google

nun dort in Trümmern lag, einst aber so leuchtend ragte, daß einer der edelsten Sänger von ihr bekennen durfte: Deutsche Zucht galt vor allen! — Es war, als ob die goldene Laute Walthers von der Vogelweide wieder leise durch geborstne Burgen singe; als ob verklärte Hände rührten in die Glocken der zerwitterten Dome und ein Morgenglanz aufging über den geweihten Städten. Es war ein Rauschen in den Tiefen, als ob der Nibelungen-Hort im grünen Haus der Wasser sich bewege; es war ein Sausen in den Lüften, wie wenn Siegfrieds Horn widertöne aus allen Weiten. — Wenn das dunkle Erinnern an alte, fast erstorbene National-Kultur solche Wunder tat, um wie viel mehr wird eine junge, lebendige Kultur das Heiligtum sein, um welches sich dereinst die Deutschen scharen aus allen Nähen und aus allen Fernen.

Wir, die der Heimat warten, wollen drum als rüstige Werkleute Hand anlegen an den Bau des heimatlichen Hauses, an den alle Lande überschattenden Dom deutscher Macht und deutscher Schönheit; damit, wenn einst im Weltenkampfe auf unseren Schiffen der Befehl erschallt: „Klar zum Gefecht!" — die Männer, die dort am Steuer und an den Geschützen stehen, sich sagen dürfen: wir streiten für das Volk, das die heiligsten Güter der Menschheit hütet; und damit sie kämpfen um das deutsche Meer, wie ihre Väter ehedem um den deutschen Strom. — Das wollen wir geloben und dabei des frohen Glaubens inne werden: noch lebt der alte Gott in unserem Blut!

Digitized by Google

8118. Setzmaschinensatz
der Deutschen Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b. H.
Zossen — Berlin SW. 11.

Digitized by Google

Als Zeitschrift für die Pflege bodenständiger Kultur erscheinen seit 1. Januar 1904 die:

Süddeutsche Monatshefte

UNTER MITWIRKUNG VON

PAUL NIKOLAUS COSSMANN · JOSEF HOFMILLER
FRIEDRICH NAUMANN · HANS PFITZNER · HANS THOMA

HERAUSGEGEBEN VON WILHELM WEIGAND

Preis des Jahrgangs Mk. 12.—, des Quartals Mk. 3.50, des Einzelheftes Mk. 1.50
I. Semesterband vornehm gebunden Mk. 8.—

Aus dem Inhalt der vorliegenden Hefte:

Friedrich Naumann: Der deutsche Süden — Die süddeutsche Sozialdemokratie — Römische Herrschaft — Liberalismus als Prinzip — Die Illusion in der Politik — Was ist der Friede — Hans Driesch: Die Selbständigkeit der Biologie und ihre Probleme — Eugen Albrecht: Aus der Pathologie — August Pauly: Gedanken — Hans Thoma: Die Anfänge der Kunst — Bunte Erinnerungen aus der Kunstschulzeit — Josef Hofmiller: Deutsches Theater — Wilhelm Weigand: Der Messiaszüchter, Erzählung — Martin Greif: Ausgewählte Gedichte — Hans Pfitzner: Zorn, Lied für eine Singstimme und Klavier — Wilhelm von Scherff: Einführung in das Studium des Krieges — Franz von Soxhlet: Hygiene der Milchversorgung — Karl Eugen Neumann: Das buddhistische Kunstwerk — Wilhelm Weigand: Anselm Feuerbach — Max Reger: Hugo Wolfs Nachlaß — Josef Hofmiller: Die Tagebücher von Alban Stolz — Ludwig Thoma: Der heilige Hies, Erzählung — Ernst Faller: Betrachtungen anläßlich des Kaiser-Manövers — Alfred Leonpacher: Bei Jesuiten — Julius Bahnsen: Die Stunden bei Schopenhauer — Adolf Schmitthenner: Ein Wort, Erzählung — Lujo Brentano: Die beabsichtigte Neuorganisation der deutschen Volkswirtschaft — Adolf Oberländer: Aphorismen — Paul Marsop: Aus dem Lager des musikalischen Fortschritts — Ludwig Ganghofer: Die Jäger — Paul Heyse: Der Waldpriester, Satyrspiel — Albert Esenwein: Zur Psychologie des württembergischen Bauern — G. Schnapper-Arndt: Nälrikele — Fr. Th. Vischer: Briefe aus Italien — Hugo Wolf: Ungedruckte Briefe — Otto Güntter: Eduard Mörike — Eduard Mörike: Ungedruckte Briefe — Ernst Jaeckh: Das literarische Leben in Württemberg — Richard Weltrich: Gedichte von Christian Wagner — Württembergische Lyriker — Ernst Mayer: Technisches Beamtentum — Julian Marcuse: Kommunale Hygiene — Felix Weingartner: Carl Spitteler — Helene Raff: Sein Sieg, Erzählung — Wilhelm Weigand: Abenteuer des Dekans Schreck, Erzählung.

Die Süddeutschen Monatshefte wollen den Vereinigungspunkt aller in Süddeutschland, der Schweiz und Österreich wirkenden hervorragenden sozialen, wissenschaftlichen, künstlerischen und literarischen Kräfte bilden.

Sie haben in ihrem ersten Hefte kein Programm aufgestellt und keine Versprechungen gemacht; nun, nachdem der erste Band abgeschlossen vorliegt, glaubt der unterzeichnete Verlag aussprechen zu dürfen, daß der deutsche Süden noch nie ein solches Organ besessen hat. Zudem sind die Süddeutschen Monatshefte die billigste deutsche Monatsschrift. Sie bieten die Fülle ihres anregenden und dabei bleibend wertvollen Inhalts für den beispiellos billigen Preis von 12 Mk. für den ganzen Jahrgang (Mk. 3.50 für das Quartal).

Verlag d. Süddeutschen Monatshefte, G.m.b.H., München u. Leipzig
(GEORG MÜLLER).

Deutsche Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b. H., Zossen Berlin

Digitized by Google

This book is a preservation photocopy.
It was produced on Hammermill Laser Print natural white,
a 60 # book weight acid-free archival paper
which meets the requirements of
ANSI/NISO Z39.48-1992 (permanence of paper)

Preservation photocopying and binding
by
Acme Bookbinding
Charlestown, Massachusetts
🕮
1995

Digitized by Google

3 2044 024 594 418

Digitized by Google